4. Jahrgang

Ausgabe 14

DAMHÁIN ALLA



Ausgabe Samhain

Samhain

Die Dunkelzeit ist nicht mehr zu übersehen. Nebel ziehen durch kahl wirkende Wälder, die Sonne kämpft um wenige Stunden und verliert immer häufiger, der Gott hat seinen Einfluss zurückgezogen und schläft oder herrscht in der Unterwelt.

Mir als Frau ist das momentan gleichgültig, denn die Dunkelzeit gehört mir. Ich schüttle mich frei und bin Weib; mir gehörend, wild, besitzergreifend und wissend.

Und während der Gott seiner Göttin fernab von hier sein Schwert reicht, ergreife ich das Meine und beherrsche lustvoll meine Welt.

Nicht in mich zurückgezogen sondern ganz bei mir, nicht um Vergangenes trauernd sondern bewusst in der Gegenwart, nutze ich die dunkelste Zeit, um aus eigener Wirkkraft Zukünftiges hervorzubringen. Selbstbewusst und selbstbestimmt nehme ich das Leben in beide Hände und verändere alles, was es wert ist, verändert zu werden.

Eine zauberreiche Dunkelzeit wünscht euch

Bea

Impressum

Herausgeber:
Beatrice Will
Otto-Dix-Ring 66
01219 Dresden

Verantwortlicher Redakteur:
Julia Olias

Layout und Internetpräsenz:
Carsten Weinert

Inhaltsverzeichnis

Es ist Sterbezeit, Sturmzeit, Hexenzeit.
Ich wirble und wirke, stark und
lebendig, während alles sonst stirbt.

Auf der Spirale der Dunkelheit tanze ich
immer weiter hinunter. Zu wem?

Egal, ich tanze dem Urgrund entgegen
ich tanze mich frei.

Maskenlos, atemlos, allein am Anfang
oder am Ende des Lebens. Vergessend.

Bedeutungslos alles Vergangene,
die Zukunft ein Irrlicht
Vom Tod besessen öffne ich die Pforte.

Und ich fühle Veränderung,
Bewegung in der Finsternis,
Ein fernes Begehren.

Meine Dunkelheit wird in Dämmerlicht
gehüllt und die Erde scheint zu erbeben.

Etwas nähert sich, sinkt tiefer und tiefer.

Ich fühle ihre Nähe – einen Herzschlag,
der lauter und lauter wird,
einen starken Willen.

Ist sie es?
Sehnsucht überkommt mich.
Das Dasein tritt ins Reich des Todes.
Die Pforte wird geöffnet…

„Du bist schön.“

„Ich erkenne mich nicht wieder.“

„Du wirst dich bald erkennen.
Im Moment genügt es,
dass ich dich erkenne.“

„Was willst du von mir?
Du bist nicht von dieser Welt;
Ich erkenne dich nicht!“

„Ich habe auf dich gewartet.“

„Du bist der Tod.“

„Ich liebe dich.“

„Nein.“

„Sei still.“



Die IAO Formel

Dieser Artikel beschäftigt sich mit der IAO-Formel aus der westlichen Magie.

Bekannt geworden ist sie vielen vor allem als simple Bannungsformel aus der modernen Chaosmagie. Hierbei wird sie intoniert und mittels Imaginationen verstärkt, um eine wirkungsvolle Neutralisierung (oder „Leerung“) der Aura des Magiers oder des magischen Arbeitsraumes oder Tempels hervorzurufen. Man kann die Bannung mit der IAO-Formel vor magischen Arbeiten vornehmen, um die Konzentration auf das Ziel und das magische Bewusstsein zu fördern, oder im Nachhinein, um in das normale Alltagsbewusstsein zurückzukehren.

In diesem Artikel soll es jedoch weniger um den chaosmagischen Aspekt als vielmehr um die klassische Bedeutung des Namens und der Formel IAO gehen.

IAO kann aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden. Es handelt sich bei IAO sowohl um eine gnostische Gottheit als auch eine Formel der hermetischen Magie.
Was die Gottheit betrifft, so sind die Quellen ziemlich undurchsichtig. Einerseits versteht man den Namen Iao als Namen für den gnostischen Demiurgen, häufiger Yaldabaoth genannt, was „Sohn der Finsternis“ oder „Sohn des Chaos“ bedeutet. Er ist zwar der Sohn der Sophia, der göttlichen Weisheit, jedoch unvollkommen und vom höchsten Gott entfernt. Als Demiurg hat er die unreine materielle Welt erschaffen, die den göttlichen Funken in Mensch und Natur gefangen hält, und ihn daran hindert, zum höchsten und guten Gott zurückzukehren. Somit ist er für alles Leid auf Erden verantwortlich.

Bei einigen gnostischen Sekten, so auch den Ophiten, gilt Iao als einer der sieben sogenannten „Archonten“ oder Herrscher. Sie sind Diener des Demiurgen und herrschen so über verschiedene Aspekte der materiellen Welt. Iao wird dabei als Herrscher des Jupiter, aber auch der Sonne erwähnt. Einige Quellen meinen sogar, dass Iao die griechische Form des hebräischen Tetragrammatons IHVH, des Namens Gottes, sei. IHVH besteht nur aus Konsonanten, Iao nur aus Vokalen.

Iao wurde mit Hermes und Iacchos in Verbindung gebracht; man interpretierte ihn als Sonnen- und Mysteriengott, als Bringer des Lichts und der Erlösung. Dieser Aspekt ist interessanterweise der Rolle des Demiurgen völlig entgegengesetzt.
Blavatsky erwähnt in „The Secret Doctrine“, dass Iao bei den Gnostikern Herr über die sieben Himmel gewesen sei. Diese Himmel können auch als sieben engelartige Wesen angesehen werden, deren Haupt wiederum Iao ist. Auf diesen Sachverhalt bezieht sich der Name Iao Hebdomad (Iao als Siebenheit). Es gab bei einigen Gnostikern drei Heptomaden (Siebenheiten) von Herrschern: eine himmlische, eine tiefere oder gefallene und eine irdische.

In der moderneren westlichen Hermetik überwiegt jedoch Iao’s Aspekt als Mysterien- und Sonnengott. Er kann kabbalistisch der Sephirah Tiphareth zugeordnet werden, woraus aus dem Gott Iao schließlich eine umfassende magische Formel wird.
Eine magische Formel ist in der Hermetik ein vereinfachendes Kürzel oder Wort für größere Zusammenhänge. Sie steht für ein Mysterium, welches zu komplex zu erklären

wäre, und deshalb zu einem Minimum reduziert wird. Somit ist eine magische Formel wie IAO ein Symbol.

Im Falle IAO's geht es prinzipiell um das Mysterium von Geburt, Tod und Wiedergeburt. IAO wird beispielsweise auch als Formel des Osiris bezeichnet. In diesem Falle ist es die Kurzform für „Isis, Apophis, Osiris". Aleister Crowley schreibt hierzu in „Magick", dass Isis die Natur sei, die durch Apophis zerstört und durch den Erlöser Osiris wiederhergestellt wird. Aus einer anderen Perspektive kann IAO aber auch die Formel der Einweihung selbst sein: Isis ist die Geburt, das Tor ins Leben, der Beginn aller Dinge, Apophis ist der große Zerstörer, der die Sonnenbarke zu verschlingen droht, und Osiris ist der auferstandene Gott, der die Zerstörung mit Isis' Hilfe überwunden hat. IAO ist demnach auch mit den geopferten und sterbenden Göttern verbunden, seien diese nun Jesus, Tammuz, Adonis oder Attis. Dies ist der Grund für die Zuordnung IAO's zur Sephirah Tiphareth.

IAO korrespondiert ebenfalls stark mit der sogenannten L.V.X-Formel, die durch die Balken eines Kreuzes gebildet wird und über die ich bereits früher geschrieben habe, als es unter anderem auch um das Rosenkreuz ging.
IAO ist durch das grundlegende Mysterium von Geburt, Tod und Wiedergeburt nicht nur eine abstrakte mystische Formel, sondern die Formel allen Lernens und der Entwicklung selbst. Crowley veranschaulicht uns das sehr gut in „Über Yoga. Acht Vorlesungen". Er schreibt dort:

"Man beginnt mit einem wunderschönen Gefühl, wie es ein Kind bei einem neuen Spielzeug hat; es wird einem langweilig und man versucht es zu zerschlagen. Wenn man aber ein kluges Kind ist, nimmt man die Haltung eines Wissenschaftlers dazu ein und zerschlägt es eben nicht. Man überwindet das Stadium der Langeweile und erhebt sich aus der Höllenqual zur Auferstehung, wenn aus dem Spielzeug ein Gott geworden ist, der Ihnen seine innersten Geheimnisse erklärt hat und zu einem lebendigen Teil Ihres Lebens geworden ist. Dann gibt es nicht mehr diese kruden, wilden Reaktionen auf Freude und Schmerz. Man hat das neue Wissen innerlich aufgenommen."

Crowley schlägt weiterhin in „Magick" vor, dass man die Formel IAO zeremoniell darstellen könne, indem man sich als König in Robe kleidet, sich sodann selbst auszieht und schlachtet und sich schließlich vom Tod im Wissen vom eigenen Genius erhebt. Crowley widmet in „Magick" der IAO-Formel ein ganzes Kapitel, in dem auch die spirituellen Lernprozesse analog beschrieben sind:

"Mit Beginn einer Übung in Meditation entsteht immer eine ruhige Freude, ein sanftes, natürliches Wachstum; man hat lebhaftes Interesse an der Arbeit; sie scheint leicht; man ist ganz erfreut, begonnen zu haben. Diese Stufe repräsentiert Isis. Früher oder später wird sie von Depression gefolgt - die Dunkle Nacht der Seele, eine unendliche Erschöpfung und Abscheu vor der Arbeit. Die einfachsten und leichtesten Handlungen sind beinahe unmöglich durchzuführen. Solche Impotenz erfüllt das Bewußtsein mit Verhaftung und Verzweiflung. Die Intensität dieser Unwilligkeit kann von einer Person, die sie nicht erfahren hat, kaum verstanden werden. Dies ist die Periode des Apophis. Ihr folgt das Entstehen nicht der Isis, sondern des Osiris. Die alte Kondition wird nicht wiederhergestellt, sondern eine neue und überlegene Kondition wird geschaffen, eine Kondition, die nur durch den Prozess des Todes möglich gemacht wird."

Parallelen können wir auch zur Alchemie ziehen. Auch dort wird die natürliche und

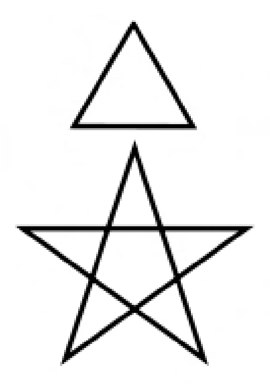
grobe Grundlage, mit der man das Werk beginnt, der Fäulnis unterworfen. Der sogenannte „schwarze Drache" der Zerstörung kommt ins Spiel. Aus ihm entsteigt durch Reinigung am Ende des alchemistischen Werkes jedoch das makellose Gold.

Im Wicca lässt sich die IAO-Formel problemlos auf die drei Grade übertragen. Isis, die Mutter der Natur, ist das Bildnis des ersten Grades. Apophis tritt als Sinnbild im zweiten Grad auf, der schließlich durch Osiris, den wiederauferstandenen, perfekten und unteilbaren Gott im dritten Grad abgelöst wird.

Der erste Grad im Wicca, wird als eine spirituelle Geburt empfunden. Das Leben und die Magie zeigen sich in den schönsten und staunenerregendsten Farben, es findet ein Erwachen durch die Mutter Isis statt. Man könnte auch sagen, dass die Wasser der Isis die alte Weltsicht des Initianten hinwegwaschen und er geläutert und munter zur spirituellen Reise aufbricht. Zwar kann durch diese Veränderung auch eine Krise ausgelöst werden, jedoch sind es eher Scheinverluste, die stattfinden, wenn eine alte Welt gegen eine Neue getauscht wird.

Der zweite Grad ist von Einsamkeit und Dunkelheit geprägt. Apophis droht hier die Schönheit der Welt und die Sonne zu verschlingen. Das Licht des ersten Grades scheint verloren oder bedeutungslos zu sein, die Magie scheint nicht zu existieren. Die dunkle Nacht der Seele bricht an, der spirituelle Tod. Allein die Hoffnung des Initianten, irgendwann aus der Dunkelheit heraus zu treten, schenkt die notwendige Ausdauer, die Reise fort zu führen.

Die Erfahrungen des dritten Grades sind schließlich das Ziel des Weges der Einweihung im Wicca. Der Initiant erhebt sich über die Fesseln und erlebt eine Wiedergeburt als Gott, der frei und unteilbar ist: Osiris! Die Freude und Schönheit des ersten Grades sind zu spiritueller Reife, inniger Liebe zu den Göttern und zu sich selbst geworden. Eine neue Reise beginnt.



IAO ist der Kreislauf aller Dinge und vielleicht kann der Gebrauch dieser Formel in Zukunft dem einen oder anderen helfen, Lern- und Entwicklungsprozesse leichter zu verstehen.

Math

Quellen:

Aleister Crowley, Magick in theory and practice
Aleister Crowley, Über Yoga. Acht Vorlesungen, *Übersetzung von R. Tegtmeier*
John Michael Greer, Circles of power
Israel Regardie, The Golden Dawn: The Original Account of the Teachings, Rites & Ceremonies of the Hermetic Order
Israel Regardie, The Complete Golden Dawn System of Magic
H.P. Blavatsky, The Secret Doctrine

Die Farben der Göttin

Schwarz

Dies soll nun der letzte Artikel in der Reihe der Farben der Göttin sein. Er wird sich um die dunkelste der drei Farben Weiß, Rot und Schwarz drehen.

Ich möchte erstmal auf die Farbe Schwarz an sich zu sprechen kommen. Schwarz ist die dunkelste der drei unbunten Farben. Wenn man beispielsweise drei Kreise malt, wobei einer gelb, einer magentafarben (pink) und einer cyanfarben (ein etwas helleres Blau) ist und diese dann übereinander legt, entsteht die Farbe Schwarz. Dies nennt man eine subtraktive Farbmischung oder auch eine subtraktive Farbsynthese.

Jeder von uns kennt zumindest einen Teil der Bedeutung, die die Farbe Schwarz innehat. Sie wird oft mit Kummer und Trauer in Verbindung gebracht. Nicht umsonst kleidet man sich beispielsweise hier zu Lande bei Beerdigungen in diese Farbe. Somit steht sie für die Dunkelheit, also auch für die Dunkelheit im Tode oder die Dunkelheit des Erdreichs, in welche man zur Bestattung gebettet wird. Alles, was der Mensch nicht kennt, was ihm neu oder dunkel ist, macht ihm Angst. Demzufolge wird auch die Farbe Schwarz mit dem Bösen in Verbindung gebracht, mit dem Gefühl nichts wissend, sozusagen blind, in der Dunkelheit umherzuirren. Auf diese Weise entstand auch der Ausdruck „Ich sehe schwarz“, wenn man keinen guten oder überhaupt keinen Ausgang einer heiklen Situation erkennen kann.
Man hat einen schwarzen Tag, wenn man an diesem Tag vom Pech verfolgt zu sein scheint. Es bedeutet Unglück, schwarzen Katzen oder Raben zu begegnen oder man spricht von „sich schwarz ärgern“, wenn man sich zu sehr aufregt.
Schauen wir uns den deutschen Wortschatz an. Wir finden die Farbe Schwarz zum Beispiel in den Worten „Schwarzmarkt“ oder „Schwarzarbeit“ wieder. Pessimisten nennt man oft auch „Schwarzmaler“. Oder wie nennt man gleich nochmal die Leute, die ohne Fahrschein öffentliche Verkehrsmittel benutzen? „Schwarzfahrer“.

Wenn wir die Gothicszene betrachten, können wir feststellen, dass diese Leute sehr gern und meist vordergründig Schwarz tragen. Dort symbolisiert die Farbe Ernsthaftigkeit, das Fehlen von Freude, Mystik, Leere und Tod.
Allerdings repräsentiert die Farbe Schwarz auch Souveränität, Würde und Ansehen. Wenn man Schwarz in seinem Outfit mit Bedacht einsetzt, macht diese Farbe einen besonders feierlichen und klassischen Eindruck.

Doch gehen wir von den weltlichen Dingen weg und wenden uns dem Wesentlichen zu: unserer Göttin. Die schwarze Göttin ist die alte und weise Göttin, deren Zeit der späte Herbst und der dunkle, kahle Winter ist. Bei der Mondphase streiten sich mal wieder die Geister. Die einen sagen, es sei der abnehmende Mond, die anderen sagen, es sei der Neumond (Schwarzmond), wobei ich persönlich eher zum Neumond tendiere, denn diesen kann man nicht sehen, also herrscht zu dieser Zeit Schwärze. Nach dieser dunklen Phase, genauso wie in der Zeit der dunklen Göttin, ruht alles, um später wieder zu neuem Leben zu erwachen und von Neuem zu gedeihen. Die Felder liegen brach, schwerer Schnee liegt wie eine Decke auf ihnen, die Wälder sind kahl und farblos, die Tiere sind entweder fortgezogen, um im Frühling wieder ins Land einzukehren, schlafen oder kämpfen sich Futter suchend durch die kalte Jahreszeit. Zu dieser Zeit ruht auch die Göttin; die, welche im Frühling als weiße Göttin durch die Wälder tanzte und mit dem jungen Gott zusammen den Gott für das nächste Jahr zeugte. Im Sommer herrschte sie mit ihrem Gatten zusammen über das Land, hielt schützend ihre Hände über jedes Lebewesen und war die Mutter allen Lebens. Und nun, nun ist sie die Greisin, die zu Samhain ihren Gott in der Unterwelt aufsucht, um sich mit ihm erneut zu vereinen. Sie ist die Göttin des Todes, der Weisheit, der Erfahrungen und der Selbsterkenntnis. In ihrer dunklen Zeit kann sie nichts erschüttern, denn sie weiß alles über das Leben und den Jahreskreis. Für sie ist der Tod lediglich eine Zwischenstation, denn in ihm schöpft sie Kraft, um sich zu erneuern, damit sie im Frühjahr als jungfräuliche Göttin wieder über die Erde wandeln kann. Aber in dieser Zeit des Rückzugs scheint es, als schlafe sie, denn im Winter kann man sie weder sehen noch spüren. Wie auch, wenn die Welt leblos, kalt und müde ist? Im Winter leiden viele Menschen an der sogenannten Winterdepression, denn es scheint nur sehr kurz die Sonne, welche uns die Freude am Leben schenkt. Die Zeit des Winters ist auch bei vielen Menschen die Zeit, in der sie sich neue Ziele stecken, neue Vorsätze festlegen, mit denen sie gut in das neue Jahr starten können.

Die dunkle Göttin symbolisiert die Frau in der Phase der Menopause. In diesem Abschnitt ihres Lebens ist die Frau nicht mehr fruchtbar, dennoch ist sie sehr mächtig. Da sie schon sehr viel erlebt und gesehen hat, steht die Frau in ihrer dunklen Zeit über den Dingen. Sie kann ihre Taten und Werke selbst reflektieren, sieht die Dinge „von oben“ und hat sich durch ihre Erfahrungen viel Macht und Wissen angeeignet. Wenn ich an die weisen Frauen aus dem Mittelalter denke, fällt mir auf, dass sie meistens als sehr alt, erfahren und, wenn auch oft versteckt, äußerst zauberkundig beschrieben werden. Die dunkle Mutter ist eine Lehrerin, die weise Alte, welche uns alle Geheimnisse unseres Lebens offenbaren kann, wenn sie es denn auch möchte.

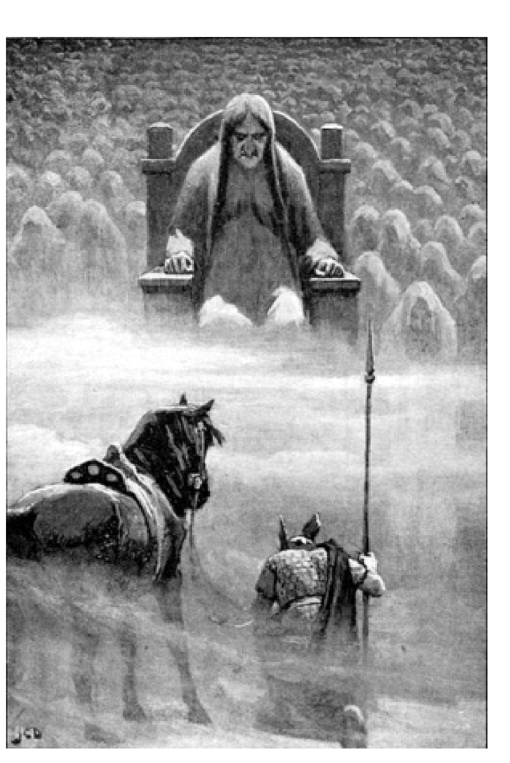
Wenn wir uns einige „Schwarze Göttinnen“ ansehen, werden wir feststellen, dass die Große Alte keineswegs nur die ist, welche sich im Winter zurücklehnt und ausruht. Ich möchte nur ganz kurz auf die Göttin Hekate eingehen, obwohl ich weiß, dass sie vordergründig eine sogenannte „Magna Mater“ ist und nicht viel mit dem dunklen Aspekt der Göttin zu tun hat. Sie schenkte den Fischern volle Netze, den Hirten viel Vieh und den Frauen gesunde Kinder.
Doch diese lebenspendende Muttergöttin hat auch ihre dunklen Seiten. Laut des griechischen Aberglaubens schwärmte Hekate nachts mit den Empusen aus, hässlichen Schreckgespenstern mit vielen Gestalten, welche jungen Männern das Blut aussaugten und Kinder raubten, um diese anschließend zu verspeisen. Auch waren Lamien Begleiterinnen der Hekate. Es heißt, dass Lamia eine der vielen Geliebten des Zeus war. Wie so oft bemerkte Hera diese Liebelei und rasend vor Eifersucht raubte sie der Lamia ihre Kinder. Lamia verfiel daraufhin, verzweifelt wie sie war, in Wildheit und verwandelte sich in einen schrecklichen Geist. Aus ihr wurden dann später die Lamien, über die es hieß, dass sie schöne junge Gespenster in Frauengestalt waren, welche Jünglinge und Kinder mit allerlei Tricks anlockten, um sie danach auszusaugen.

Als Tochter des Zeus und der Pheraea soll Hekate an einem Kreuzweg ausgesetzt worden sein. Wie so oft in der griechischen Mythologie fanden Hirten die junge Göttin und zogen sie auf. Aus diesem Mythos heraus wurden ihr die Kreuzwege geheiligt und man opferte Hekate dort bevorzugt schwarze Hunde und ebenso schwarze Lämmer. Jedoch wurden ihr nebenbei auch Tiere wie Schweine und Pferde geschenkt. Auch wurden ihr derlei Opfergaben auf Friedhöfen dargebracht, denn diese waren Orte zwischen den Welten der Menschen und der Toten. Waldränder und Flussufer gelten ebenso als Schwellen zwischen den Welten und eignen sich ebenso gut für Rituale, die der Hekate geweiht sind.

Im Laufe meiner Nachforschungen ist mir die keltische Kriegs- und auch Totengöttin Morrigan aufgefallen. Ihr Name bedeutet auf keltisch „Terror“. Sie war die Schutzgöttin der Thuata Dé Dannan, welche über das Kriegsglück dieses Volkes wachte. Morrigan hat viele Gesichter und zeigte sich den Menschen in ebenso vielen Gestalten, von denen ich euch ein wenig erzählen möchte. Oft wurde sie unter dem Namen „Badb“ (Aaskrähe) dargestellt. Der Rabe galt bei den Kelten als Totenvogel, welcher sich krächzend auf den Leichen der Gefallenen niederließ und sich an ihnen gütlich tat. Sobald diese Vögel auftauchten, deutete man dies als kommendes Unheil und Krieg. Morrigan trug ebenso den Namen „Nemain“ (Raserei) und tobte als furienähnliches Wesen über die Schlachtfeder, während sie sich an dem Blut und dem Elend der Sterbenden ergötzte. Als „Bean-Nighe“ (Wäscherin der Furt) ließ sie das vergossene Blut der Toten in die Unterwelt strömen. Allerdings bin ich hier auf ein Problem gestoßen. Die Quellen sind sich nicht einig. Zum einen heißt es, dass Morrigan diese Aspekte verkörpert und zum anderen wird geschrieben, dass Morrigan und die oben erwähnten Wesen Schwestern sind. Dazu kommt leider noch, dass verschiedene Quellen sehr unterschiedliche Ansichten über Badb, Nemain und Bean-Nighe haben, d.h.: Oft werden ihre „Aufgaben“ einfach vertauscht, sodass der Leser schnell den Überblick verliert. In den Sagen um den Helden Cuchulainn tritt Morrigan als dunkle Albtraumgöttin auf. Einmal erwachte dieser schreiend aus dem Schlaf, stürzte nackt, wie er war, aus seinem Haus und entdeckte am Himmel einen Wagen, der über die Erde hinwegbrauste. Gezogen wurde dieser Wagen von einem einbeinigen und bereits verwesenden Pferd, dessen Zügel ein Riese mit einem Geweih in der Hand hielt. Es wird vermutet, dass es sich bei diesem Riesen um den dunklen Aspekt des Cernunnos handeln könnte, aber klare Beweise dafür haben wir leider nicht. In dem Wagen stand zusätzlich noch eine kreischende, rot bemalte Frau, welche den Helden Cuchulainn, der nackt und erschrocken zum Himmel emporschaute, verspottete. Laut des keltischen Volksglaubens handelte es sich hierbei um die sogenannte „Schwarze Anna“, die sich nachts auf die Brust von Schlafenden setzte und bei diesen schlimmste Albträume verursachte.

Doch es gibt noch mehr dunkle Göttinnen, wie zum Beispiel die germanische Hel, welche ein Kind des Loki und der Riesin Angrboda ist. Ihre Haut ist zur einen Hälfte hautfarben und zur anderen Hälfte blauschwarz, was darauf hindeutet, dass sie halb tot und halb lebendig ist. Sie wird oft auf einem Thron aus Gebeinen sitzend dargestellt, gekleidet in ein schlichtes, schwarzes Gewand. Um sie herum sieht man häufig vor Gift triefende Schlangen und neben ihr sitzt meistens mindestens ein Wolf. Im Hintergrund verbergen sich dunkle Kreaturen, über deren Aussehen und Art man am Besten nicht sinnieren sollte. Oft hält sie in den Händen eine Sanduhr als Zeichen dafür, dass das Leben auf der Erde vergänglich ist und vergeht.

Da die Götter sich vor den Kindern des Loki fürchteten, kettete man den mächtigen Fenriswolf an die Kette Gleipnir und warf die Midgardschlange ins Meer. Sie selbst wurde aus Asgard verbannt und gründete ihr eigenes Reich, in welches sie die Toten holte, die weder Ertrunkene noch tapfere Krieger waren, denn die Ertrunkenen sanken hinunter zur Meeresgöttin Ran und die im Krieg Gefallenen wurden direkt nach Wallhalla an Odins festliche Tafeln befördert. Hels Reich wird von dem vieräugigen Hund Garm bewacht. Dieser lässt alle, die sich in Hels Reich begeben, zwar hinein, jedoch nicht mehr hinaus. Selbst für den hinterlistig ermordeten Sonnengott Balder ist es unmöglich, aus dem Reich der Hel zu entkommen.



Darstellung der Hel, 1909

Nach langem Bitten und Betteln ließ sie mit sich reden und stellte für seine Freilassung die Bedingung, dass jedes Lebewesen, aber auch wirklich jedes, um den Sonnengott weinen sollte. Alle Lebewesen, ja sogar die Steine und Metalle weinten um den jungen Gott, jedoch gab es eine verbitterte, alte Riesin namens Thökk, die es nicht einsah, um das Elend anderer zu trauern, da um sie immerhin auch keiner auch nur eine Träne vergoss. Schließlich musste Balder bei Hel bleiben. Auf Darstellungen der Hel sieht man neben Garm auch oft einen Hahn mit dunklem Gefieder. Dies ist Fialar, welcher am Tage des jüngsten Gerichts kräht, damit Hel das Totenreich zum letzten Kampf erwecken kann. Zunächst wurde Hels Reich nicht als Ort der Strafe aufgefasst, im Gegenteil, die Seelen fanden bei der zweifarbigen Riesin Ruhe. Erst die Christen machten später die Hölle daraus, in welche Verbrecher, Vergewaltiger, Lügner, also einfach alle schlechten Menschen verbannt und dort gefoltert werden sollten.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass die dunkle Göttin sehr vielschichtig und vielgesichtig ist. Sie reicht von der weisen alten Mutter, welche sich einfach im Winter zur Ruhe setzt, um neue Kräfte zu sammeln, bis hin zur alten, listenreichen Verschlingerin. Jeder fasst für sich die dunkle Göttin individuell auf und nicht jeder vermag es, ihre Geheimnisse zu ergründen. Doch eines sei gewiss: sie ist ein Teil des Jahreskreises, sie ist ein Teil einer jeden Frau und begleitet uns unser ganzes Leben lang, egal wo wir uns hin begeben.

Julia

Quellen:

Barbara G.Walker, Das geheime Wissen der Frauen, 2007
Ludwig Mader, Griechische Sagen, 2007
Voenix, Weltenesche Eschewelten, 2001
Voenix, Keltischer Götterhimmel, 2007
http://www.sternenkreis.org/ (Stand September 2009)
http://www.sungaya.de/schwarz/griechen/hekate.htm (Stand September 2009)

Schön ist die Erde!
Erhebend das Wissen, auf ihrer Fläche zu stehen,
und nichts kann erniedrigen das hohe Gefühl meiner Seele,
in einem Menschen zu wohnen.
Alfons Petzold

Die Elemente

Die Erde

Im dritten Teil unserer Elementereihe nähern wir uns dem Element Erde.
Wenn wir von der Erde sprechen, meinen wir oft ganz verschiedene Dinge, zum Beispiel entweder den Planeten mit seiner astronomischen Bedeutung oder die Erde als mehr oder weniger fruchtbares Land. Das Wort Erde kann so vieles umfassen, wir verbinden es mit Heimat, den materiellen Dingen, unserem Körper, aber manchmal auch mit einem Wesen, welches es zu schützen gilt oder welches für uns der Inbegriff des Mütterlichen, also der Herkunft, ist. Besonders im spirituellen Bereich gilt die Erde manchmal als Grenze, um nicht zu sagen als Gefängnis, aus dem der Irdische erlöst werden kann und muss. Wir alle sind Kinder der Erde, wir werden auf ihr, aus ihr geboren, sie gibt uns unseren Lebensraum, nährt uns, schützt uns, sie ist versorgend, gibt uns Kraft und Stabilität und Festigkeit.

Ebenso vielschichtig wie die Bedeutung des Begriffes Erde ist unser faktischer Umgang mit derselben. Wir vergiften sie, treiben Raubbau, verhalten uns, als hätten wir mehrere Planeten als Lebensraum zur Auswahl, um sie wenig später zu küssen, zu segnen und als leibhaftige Göttin wahrzunehmen. Fast erinnert mich diese Ambivalenz an einen Mutterkomplex und wahrscheinlich ist der Vergleich gar nicht so weit hergeholt.

Aber kommen wir zu den Fakten.
Gehen wir von dem Planeten Erde aus, stellen wir recht schnell fest, dass gerade hier die anderen Elemente nicht nur vertreten sind, sondern miteinander interagieren und erst auf diese Weise die Erde bewohnbar machen. Circa 70% unseres Planeten bestehen aus Wasser und die aus mehreren Schichten bestehende Atmosphäre ist etwa 640 km hoch. Aber nicht nur Wasser und Luft, sondern auch die Kraft des Feuers wirkt auf der Erde. Der Erdkern hat eine Temperatur von 6700°C und ist damit wärmer als die Oberfläche der feurigen Sonne, deren Einfluss auf die Erde bekanntermaßen von existentieller Bedeutung ist.
Wenn wir allerdings von der fruchtbaren Erde als Mutter allen Lebens sprechen, dann geht es in der Regel um den obersten Teil der Erdkruste, welcher auch als Erdreich oder Erdboden bekannt ist. Das ist der Teil des Planeten, auf dem der Kreislauf der Lebendigen stattfindet, es ist die nährende, schützende, sich wandelnde und den Jahreszeiten unterliegende Oberfläche dessen, was man in seiner Gesamtheit die Erde nennt.

Nach unserem westlichen Vier-Elemente-System, welches übrigens seit etwa dem 5. Jahrhundert v.u.Z. aus Griechenland kommend, immer weiter entwickelt wurde, gilt die Erde als ein passives Element. Ihr werden die Tierkreiszeichen Steinbock, Jungfrau und Stier zugeordnet, ihre Wesen sind die Gnome, ihre Farbe ist schwarz und Plato schreibt ihr Dunkelheit, Dichte und Ruhe zu.

Agrippa von Nettesheim schwärmt von der Erde, dass sie Basis und Grundlage aller Elemente sei und in sich die Samen und Samenkräfte aller Dinge enthalte. Und weiter meint er: *"Sie nimmt alle befruchtenden Kräfte in sich auf und ist gleichsam erste Gebärerin, der Mittelpunkt, das Fundament und die Mutter von allem."* Er nennt die Erde den ersten *"[...]Stoff unserer Schöpfung und die echteste Medizin unserer Wiederherstellung und Erhaltung."*

Die Erde besetzt im magischen Kreis die Stelle des Winters, des Norden und der Mitternacht. Das begründet sich durch den geografischen Hintergrund Griechenlands, nördlich von Griechenland befindet sich Land, also Erde. Dort soll auch das sagenumwobene Hyperborea gelegen haben. Davon heißt es, dass die Sonne immer scheint und der Lichtgott Apollon den Winter dort verbringt. Hyperborea bedeutet *jenseits des Nördlichen* und ist damit eine beinahe paradiesische Verheißung nach der Überwindung der Finsternis und des Winters. Genau das birgt auch das Element Erde in sich.

Wenn wir im Jahreskreis den nördlichsten Punkt erreicht haben, dann verbinden das viele Heiden mit Mittwinter, dem Zeitpunkt der tiefsten Dunkelheit, des Ruhens der Vegetation und dem Rückzug auf das eigene Innere. Und genau an diesem Punkt der Wintersonnenwende kehrt der Gott des Lichts, wiedergeboren und zunächst kaum mehr als eine Ahnung von Leben, zurück und verspricht damit auch die Rückkehr von Blatt und Blüte und Frucht. In diesem jahreszeitlichen Zusammenhang wird die Interaktion zwischen den Elementen besonders deutlich.

Da ist es naheliegend, dass selbst im kabbalistischen Lebensbaum die Sephirah der höchsten Verdichtung der Materie, nämlich Malkuth, die Vereinigung aller Elemente beinhaltet und dazu mit dem Planeten Erde in Verbindung gebracht wird.

Vielleicht kann man in diesem Zusammenhang auch die Frage nach der Gewichtung des Nordaltars bei manchen magischen Gruppierungen beantworten: Nur auf der Erde können wir Menschen den anderen Elementen begegnen und anders ausgedrückt kann man sagen, dass die Erde - unser Körper - das Gefäß ist, welches den Geist und die Seele und den Willen vereint.
Es erübrigt sich hoffentlich anzumerken, dass man als Hexe weder dem irdischen Leben entfliehen noch dieses als Sünde betrachten sollte. Unsere Körper, unser Leben und unser bewohnter Planet sind großartige Geschenke, die es zu ehren und zu feiern gilt.

Wir verbinden mit der Erde den Tastsinn, Pflanzen, Tiere, Steine, Felsen, Höhlen, die Materie - alle materiellen Dinge sind die Einflussbereiche des Elements. Die Erdkräfte beinhalten Wachstum und Fruchtbarkeit, aber auch das Vergehen und den Tod.
Im Kosmos unseres Körpers werden der Erde die Knochen zugeordnet, ihre Stabilität und Festigkeit sind das Fundament, welches uns die notwendige Stärke gibt.
Die Erde beschert uns die Erfahrung von fester Materie, Form und Substanz. Sie ist das Element der Erfahrung, das Element von Geburt und Tod. Wenn wir uns damit beschäftigen, wird uns der ewige Kreislauf von unaufhörlichem Wachsen, Reifen und Vergehen des Lebens in aller Deutlichkeit bewusst gemacht.

Als Beispiel für Götter des Lebens und der Fruchtbarkeit sei hier der keltische Gott Cernunnos genannt. Sein Hirschgeweih repräsentiert die Wachstumskräfte. Er lässt

die Säfte in den Pflanzen steigen und regt die Wiederbelebungskräfte in Mensch und Tier an. Er setzt mit Hilfe der Muttergöttin die Lebensimpulse frei.

Wenn wir bei den Kelten bleiben, erfahren wir, dass ihre Anderswelt, das Reich der Abgeschiedenen, meist durch einen Höhleneingang oder einen Steinkreis betreten wird und sie sich auch unter der Erde erstreckt. Megalithhügel, natürliche Erhebungen, abgeschiedene Bergtäler oder weite Ebenen sind die bevorzugten Lebensräume von Gestalten aus der Anderswelt.
Für das Gedeihen des Landes und dessen Fruchtbarkeit war wahrscheinlich die keltische Göttin Rhiannon (bei den Inselkelten) bzw. Epona (in Gallien) verantwortlich. Die große Muttergöttin ist die Landschaft selber, das Kornfeld, das frische Grün, welches die Erde bedeckt; sie bringt hervor, nährt, lässt gedeihen und zerstört auch; ihr Attribut ist das Pferd. Sie nimmt ihre Kinder nach dem Tod wieder zu sich, Sterbliche und Unsterbliche gleichermaßen.
Feuerbestattungen wechselten sich mit Erdbestattungen ab, letztere oft unter aufwendigen Grabhügeln. Die Kelten beschworen die Erdkräfte in Kultstätten für den Aspekt der Fruchtbarkeit.
Hügel und Erdwälle, besonders rituelle Erdaufschüttungen, Orte, an denen die Erde also besonders stark ist, dienen oft als Treffpunkt mit dem Übersinnlichen.

Die Vegetationskräfte, personifiziert als männliche und weibliche Wesen, sind in allen Kulturen und Religionen vertreten. Der Zweck war und ist immer, das Gras sprießen, die Wälder grünen, das Korn wachsen und die Blumen blühen zu lassen.
Durch die Vermählung bzw. die Vereinigung der Geschlechter von männlich und weiblich, Hochzeitszeremonien oder Ähnlichem soll der Kreislauf des Lebens erhalten werden.

Immer mal wieder lese oder höre ich von praktizierenden Heiden die Überlegung, ob Fruchtbarkeitskulte nicht als überholt gelten. Dazu kann ich nur den Kopf schütteln, denn was wäre unser Planet ohne seine Flora und Fauna? Und auch wir wären nicht mehr als eine Erinnerung des toten Staubes, wenn die Erde damit aufhören würde, zu gebären und sich zu erneuern.

Nun aber zur Praxis:

Wie in den vorangegangenen Elementeartikeln beschrieben, könnt ihr Assoziationen nutzen, um euch die Eigenschaften der Erde zu verinnerlichen. An dieser Stelle rate ich euch jedoch als erstes: Geht nach draußen!!! Nirgendwo sonst könnt ihr euch als erstes dem Element so gut nähern und euch mit ihm verbinden!
Sucht euch ein abgeerntetes Feld, legt euch hin, rollt euch auf ihm, spürt die Erde unter euch und die abgeernteten Halme; werdet euch dabei dem Kreislauf von Werden und Vergehen bewusst. Ihr könnt euch natürlich auch in einen Wald begeben, euch im Schlamm wälzen, in eine Höhle gehen und deren Schwärze spüren, euch dort einrollen wie im Mutterleib, um, wenn ihr wieder ans Tageslicht geht, wiedergeboren zu werden. Euch sind keine Grenzen gesetzt, probiert alles aus, um euch mit dem Element Erde zu verbinden.

Noch ein paar kleine "Trockenübungen", wenn ihr wieder drinnen seid:
Schafft euch wieder euren eigenen Erdplatz. Legt ein Tuch in passender Farbe auf den Boden. Braun, ocker oder schwarz, dazu passende Kerzen. Sucht euch Dinge die ihr vielleicht bei eurem Ausflug gefunden habt, die ihr mit der Erde in Verbindung bringt. Steine, Knochen, Hölzer etc. Sucht euch einen beliebigen Gegenstand, den ihr auf euer Tuch legt. Seid ganz entspannt und schließt die Augen. Nun nehmt ihr den Gegenstand in

die Hand und konzentriert euch nur auf das Tasten. Fühlt den Gegenstand genau: Wie fühlt er sich an, wie ist seine Oberfläche beschaffen, ist sie rau oder glatt, warm oder kalt? Führt eure Aufmerksamkeit immer wieder zum Gegenstand zurück und untersucht ihn immer weiter. Lasst eure Finger fortfahren, bis ihr so viele Eigenschaften wie möglich erkundet habt. Konzentriert euch nur auf das Tasten, es gibt nichts anderes, nur tasten. Es gibt keine Unterschiede, du bist das tasten, du bist der Gegenstand. Du bist eins mit deiner Tätigkeit und dem Gegenstand. Versucht eine Weile so zu verweilen, bis ihr langsam wieder zurückkommt und eure Augen wieder öffnet.

Besorgt euch Ton, Modelliermasse oder benutzt Wachs um folgende Übung durchzuführen:
Setzt euch wieder bequem auf euer Tuch und legt den Ton vor euch. Schließt eure Augen und formt mit den Händen, was immer euch gerade einfällt. Lasst eure Finger fühlen, spüren, tasten und wie von selbst über das Material gleiten, lasst sie formen, was immer sie wollen. Lasst euch hineinfallen in die Eigenschaften der Erde und leitet sie in eure Hände, damit diese unaufhörlich den Ton formen können. Spürt die Masse zwischen euren Fingern und lasst euch überraschen, was dabei herauskommt...

Hier ist noch ein kleiner Text zum Element Erde. Setze dich, schließe die Augen und lass ihn dir von jemandem vorlesen. Er eignet sich gut dazu, einen Kontakt zu deiner eigenen Erdenergie herzustellen.

Du bist ein Samen tief im Boden,
bist die Frucht des Mutterschoßes,
Kind der Erde.
Du fühlst die feuchte Wärme,
du schmeckst das Salz,
du riechst die Blätter des Vorjahres;
riechst ihren Verfall.
Die Erde ist unsere Mutter;
warme Erde in der Glut des Sommers.
Fruchtbare Erde,
du nährst uns.

Steh auf, Kind der Erde, und rufe deine
Mutter so, wie sie dich ruft!
Spreng deine Schale,
keime, wachse und gedeihe.
Umarme ihren fruchtbaren Leib!
Spüre, wie alles vibriert.
Eine langsame Regung erst, doch dann
immer schneller.
Schon ist der Boden locker, denn viele sind
bei dir.
Die Erde ist deine Mutter;
warmes Pulsieren unter der Sonne im Zenit;
unter dem Vater im Zenit.

Steh auf, Kind der Erde, und rufe deine
Mutter!
Dem zartesten Halm, wie auch der
mächtigen Eiche schenkt sie ihre Kraft.
Spürst du sie, die Kraft unter deinen Füßen?
Verehre sie im Emporstreben - erst
neugierig, dann kühn, dann bedächtig.
Verehre sie im Knospen und Keimen,
verehre sie im Blühen!
Denn siehe, ein jeder Mensch ist ein Baum.
Jeder Same trägt in sich einen kräftigen
Stamm
und eine mächtige, alles umfassende Krone.

Witro

Quellen:

Ash, Der Kreis der Elemente
Sylvia und Paul F. Botheroyd, Lexikon der keltischen Mythologie
James Georg Frazer, Der goldene Zweig
Agrippa von Nettesheim, Die magischen Werke

Geschichten vom Tod II

Sie folgen ihm in den Tod-

Die indischen Satis

Wenn einem Verstorbenen ein oder mehrere Menschen ins Grab folgen, nennt man das eine Totenfolge. Dabei wird zwischen individueller und institutioneller Totenfolge unterschieden. Von einer individuellen Totenfolge spricht man, wenn eine angenommene Freiwilligkeit und eine persönliche Verbindung zum Verstorbenen bestehen. Dagegen ist eine institutionelle Totenfolge eine öffentliche Angelegenheit, bei welcher der Verstorbene auf Grund seiner gesellschaftlichen Stellung ein vermeintliches Recht auf eine Totenfolge hat.

Diesen Brauch gibt es vermutlich, seit es Bestattungen gibt; Doppel- und Mehrfachgräber kennen wir bereits aus der Jungsteinzeit. Spätestens in Ägypten, während der ersten und zweiten Dynastie (2900-2640 v.u.Z.) wurden im gesamten Land Grabanlagen angelegt, die schon mal bis zu 590 Tote enthalten konnten, deren Anordnung eine gewisse Rangfolge der Verstorbenen erkennen lässt. Hinweise auf gleichzeitige Bestattungen und damit auf Totenfolge sind vorhanden.
Aber auch im übrigen Afrika sowie in Europa, Ozeanien, Asien und Amerika gibt es Hinweise auf das Praktizieren der Totenfolge, welche von Gräberfunden bis hin zu schriftlichen Überlieferungen und Augenzeugenberichten reichen. Allerdings muss klar sein, dass es vielen der vorhandenen Indizien tatsächlich an endgültiger Beweiskraft fehlt.
Ungeachtet dessen scheint diese Praxis selbst in Europa kein Phänomen aus ausschließlich grauer Vorzeit zu sein, denn noch 1249 mussten sich die Preußen im Christburger Vertrag gegenüber dem Deutschen Orden verpflichten, *"dass sie und ihre Nachkommen ihre Toten nicht mehr mit Pferden, Menschen [...], Waffen, Kleidern und anderen Kostbarkeiten verbrennen oder begraben..."*

Ich habe mich für ein besonderes Gesicht der Totenfolge entschieden, die sogenannte Witwenverbrennung in Indien. Das hat mehrere Gründe. Zum einen ist diese Form der Totenfolge die einzige, welche bis in die heutige Zeit besteht und damit relativ nachvollziehbar ist, und zum anderen ist sie so vielgestaltig, dass es unmöglich ist, pauschalisierte Aussagen zu treffen, ohne einen oder mehrere Aspekte unberührt zu lassen. Darüber hinaus sind hier die Grenzen zwischen individueller und institutioneller Totenfolge so fließend, dass oft nur Einzelfälle und bestenfalls bestimmte Zeiträume in die eine oder andere Richtung definiert werden können.
Es liegt mir nicht daran, Urteile über diesen Brauch zu fällen, aber es ist maßlos schwer, dieses Thema in irgendeiner Weise neutral zu betrachten. Außerdem ergibt sich eine weitere Schwierigkeit: Selbst wenn ich mich auf aktuelle Berichte beziehen kann, die über die sonst üblichen Vermutungen hinausgehen, wie es bei uralten Funden üblich ist, bin ich keineswegs in die regionalen Bräuche und Denkweisen Indiens involviert. Da ich aus einem völlig anderen Kulturkreis komme, kann meine Sicht auf das Geschehen immer nur subjektiv und von außen beobachtend sein. Die Sensibilität der Thematik ist mir bewusst.

Begrifflichkeit, Ursprung und Mythologie

Der bekannteste deutsche Begriff für die indische Form der Totenfolge ist *Witwenverbrennung*. Allerdings ist dieses Wort nicht korrekt, denn zum einen beinhaltet es eine Passivität der betroffenen Frau und schließt eine Freiwilligkeit damit geradezu aus. Zum anderen, und das ist etwas komplizierter, wird eine Ehefrau, die ihrem Gatten vor oder während der Verbrennung seines Leichnams in den Tod folgt, nach indischem Verständnis nicht zur Witwe. Ein Verstorbener gilt nämlich erst dann als tot, wenn sein Körper verbrannt wurde. Allerdings wird es noch unverständlicher, wenn man bedenkt, dass es hierbei Ausnahmen gibt.
Im Sanskrit existieren mehrere Worte für die "Witwenverbrennung":
Sahamarana (Mitsterben) oder *sahagamana* (Mitgehen) benutzt man, wenn die Ehefrau mit der Verbrennung der Leiche des Mannes verbrannt wird bzw. sich selbst verbrennt. Geschieht das erst nach der Bestattung des Mannes, wird es *anugamana* (Hinterhergehen) oder *anumarana* (Nachsterben) genannt.
Obwohl das "Hinterhergehen" nicht die Regel war, kam es dennoch vor. Erklären kann man das unter anderem damit, dass das "Mitsterben" für Schwangere, Menstruierende und Minderjährige mindestens zeitweise nicht erwünscht war. So kam es vor, dass die Witwe in den Tod ging, wenn die Zeit für den Ausschluss von dieser Praxis vorüber war.
Am neutralsten und gleichzeitig umfassendsten erscheint der Begriff *sati*, den ich darum auch nachfolgend benutzen werde.
Sati ist die weibliche Form des Wortes *sat*, welches ursprünglich auf *as* (sein) zurückgeht. Daraus wurden Bedeutungen wie "seiend", "was existiert" und "was wahr ist" und daraus entstanden dann wiederum die Bedeutungen "gut", "aufrichtig" und "treu".
Heute versteht man unter Sati den Inbegriff einer treuen und ergebenen Ehefrau und erweitert bezeichnet Sati die Frau, die ihrem Mann ergeben in den Tod folgt.
Mittlerweile wird aber auch der Vorgang der indischen Totenfolge insgesamt *Sati* genannt.



Shiva trägt den verbrannten Leib von Sati

Die mythologische Sati war die Ehefrau Shivas, eine Göttin. Deren Vater Daksha lehnte Shivas asketischen Lebensstil ab und lud ihn darum zu einem Opferfest nicht ein. Als Sati ihren Vater nicht umstimmen konnte, ließ sie sich von einem Feuer, welches sie aus ihrem Inneren hervorbrachte, verbrennen. Allerdings lässt sich daraus nicht auf eine Totenfolge schließen, denn zum einen war Shiva sehr wohl am Leben und zum anderen ist die Geschichte hier nicht zu Ende. Shiva trägt

Satis verbrannten Leib mit sich, bis er zerfällt. Später wird Sati als Parvati wieder geboren und die beiden heiraten erneut.
Recht sicher steht damit der Kult um die *Satimatas* im Zusammenhang. Eine Satimata ist meistens die Ehefrau eines Verstorbenen, welche vom Sterben ihres Mannes bis zu ihrem Verbrennungstod eine regelrechte Metamorphose durchmacht und am Ende zur Ahnengöttin der Familie des Mannes aufsteigt.
In der kurzen Zeit bis zu ihrem eigenen Tod wurde sie oft schon zum Mittelpunkt der Verehrung, man erbat ihren Segen, fürchtete ihre Flüche und wünschte ihre Prophezeiungen. Während des Sterbens wurde sie insofern mystifiziert, dass man annahm, eine echte Sati verspüre keine Schmerzen und entzünde das Feuer zum Teil aus sich selbst heraus. Nach ihrem Tod errichtete man ihr gelegentlich Tempel oder Satisteine. Das Ausmaß der Anbetung war (und ist) relativ unterschiedlich, je weniger Satimatas eine Region oder Familie hatte, umso umfangreicher war die Verehrung. Grundsätzlich galt eine Sati als Glück und Segen für die Angehörigen.

Es gibt verschiedene Textstellen in indischen religiösen bzw. kulturell bedeutenden Schriften, aus denen durchaus Anweisungen und Hinweise für die hinterbliebene Ehefrau zur (Selbst-) Tötung entnommen werden können. Pauschalisiert man allerdings diese Texte als Ursache bzw. Begründung für *Sati*, wird man der Mentalität der indischen Bevölkerung nicht gerecht. Bis heute besteht ein nicht geringer Anteil der indischen Einwohner aus Analphabeten. Das hieße dann, dass die Brahmanenkaste, welche die hinduistische Priesterschaft stellt, sich auf die Texte berufend, zur Witwenverbrennung aufgefordert hätte. Allerdings steht das im Widerspruch zur Praxis. *Sati* entstand, soviel wir heute wissen, aller Wahrscheinlichkeit nach in der Kriegerkaste und wurde bei den Brahmanen zunächst abgelehnt. Später gab es Zeiten, in denen dieser Brauch den Brahmanen vorbehalten war und dort besonders häufig auftauchte, dennoch zieht sich diese Praxis durch alle Bevölkerungsschichten Indiens. Darüber hinaus ist es so, dass es keine einheitliche religiöse Lehre innerhalb des Landes gibt. Nahezu jede Region hat ihre eigenen Mythen und Auslegungen und man kann davon ausgehen, dass ein europäischer Indologe bzw. Religionswissenschaftler die indischen Schriften besser kennt, als der durchschnittliche Inder.

Dennoch möchte ich auf ein Beispiel eingehen:
Die umstrittenste und am meisten diskutierte Passage stammt aus der Rig-Veda, 10,18.
In der 1795 publizierten Fassung von Colebrooke finden wir:
„Lasst diese Frauen nicht zu Witwen werden, sondern als gute Gattinnen, geschmückt mit Augenbalsam, und mit zerlassener Butter in der Hand, sich selbst dem Feuer übergeben. Unsterblich, nicht kinderlos noch gattenlos, wohlgeschmückt mit Edelsteinen, lasst sie ins Feuer steigen."
Später stellte sich heraus, dass es im ursprünglichen Text nicht „Feuer" (*agneh*), sondern „zuerst" (agre) heißt. Um 1920 übersetzte Geldner die Textstelle so:
„Diese Frauen, Nichtwitwen mit guten Gatten, sollen mit Butter als Augensalbe [...] sich niederlegen. Ohne Tränen, frei von Krankheit, mit schönen Kleinodien sollen die Frauen zuerst das Lager (wieder) besteigen."
Man könnte meinen, es handle sich um zwei völlig verschiedene Texte.
Eindeutiger wird es unter anderem in den Puranas (400-1000 u.Z.). Dort heißt es zum Beispiel: *„Wenn eine Frau sich nicht verbrennen läßt, wenn ihr Gatte im Feuer bestattet wird, so wird sie niemals aus dem Frauenleibe erlöst."*

Woher die Sitte dieser Form der Totenfolge in Indien kommt, bleibt umstritten. Immer wieder diskutiert man, ob vorarische Einwanderer die Witwenverbrennung nach Indien mitgebracht haben, oder ob das Gegenteil stattgefunden habe, dass der Brauch von Indien aus nach Europa gelangt sei. Gelegentlich wird der Ursprung skythischen Einwanderern zugeschrieben. Relativ klar scheint zu sein, dass der Brauch in Nordindien üblicher war als im Süden, wo er in manchen Distrikten scheinbar nie auftauchte.
Der älteste historische Bericht dürfte von Hieronymos von Kardia sein (ca. 316 v.u.Z.) und beschreibt den Wettstreit zweier Frauen des Heerführers Keteus um das Recht des Mitsterbens und schlussendlich den heroisierten Flammentod der Jüngeren. Der Wahrheitsgehalt dieses Augenzeugenberichts wurde im Kern nicht angezweifelt. Aber dennoch sollte man bedenken, dass Diodorus, der die Geschichte aufschrieb, durchaus von Herodot beeinflusst worden sein könnte, welcher von einem ähnlichen Wettstreit thrakischer Witwen berichtete. In indischen Texten gibt es nämlich keine Obergrenze für die Anzahl der Opfer während einer Zeremonie, sondern jede Frau musste sich individuell entscheiden. Außerdem lebten die Ehefrauen eines Mannes manchmal an verschiedenen Orten.

Karma und Tod

Karma ist ein wesentlicher Schlüsselbegriff im Hinduismus, der Glaube an das Karma erklärt zum Beispiel das Kastenwesen und die Stellung der Frauen. Im Prinzip bedeutet Karma, dass jeder Mensch durch vorangegangene Taten, aber auch durch Gedanken und Worte, sein diesseitiges Dasein selbst verursacht hat. Dadurch ist er wiederum in der Lage, seine zukünftigen Leben selbst zu bestimmen, indem er durch positives Handeln gutes Karma ansammelt. Frauen dagegen müssen erst als Mann wiedergeboren werden, um dadurch eventuell in eine höhere Kaste und damit in bessere Lebensumstände geboren werden zu können.
Obwohl das Kastenwesen 1948 offiziell abgeschafft wurde, bestimmen dessen Regeln nach wie vor das Leben der meisten Inder.

Eng verbunden mit der Vorstellung des Karmas ist der Tod, der lediglich einen Übergang von einem Leben in das nächste darstellt. In der Zeit des Todes können die Verstorbenen zu Geistern, Dämonen, Halbgöttern oder Ahnen werden, abhängig von der Todesart, den Hinterbliebenen und den vorangegangen verstorbenen Verwandten. Der Verstorbene sollte von seinem Dasein als Toter gerettet werden, um wiedergeboren werden zu können. Dafür kennen die Hindus zahllose Riten, die nahezu alle damit zu tun haben, dass mit dem Auftreten eines Todesfalls die Hinterbliebenen und der Verstorbene als unrein gelten und gereinigt werden müssen.
Auf Grund der besonderen Bedeutung des Todes gibt es nur selten Begräbnisse und keine Aufstellung von Grabsteinen. Der tote Körper ist endlich und als Opfergabe an den Feuergott Agni gedacht, die unsterbliche Seele dagegen muss befreit werden.



Der Feuergott Agni

Tod und Sterben zählen zu den wichtigsten Ereignissen, die es gut vorzubereiten gilt. Bereits der Sterbende sollte sich möglichst gereinigt und mit positiven Gedanken dem Tod stellen.
Stirbt jemand durch einen Unfall, Gewalt oder Selbstmord aus Verzweiflung, dann spricht man von einem „schlimmen Tod“. Dann kann es sein, dass er eine rastlose Seele bleibt, dasselbe gilt, wenn die Totenrituale nicht korrekt ausgeführt wurden.
Nach einem „heldenhaften Tod“, zum Beispiel *Sati*, dem Kriegertod oder einem rituellen Selbstmord, kann der Verstorbene das Zwischenreich umgehen.
Kinder oder Asketen haben eine Sonderstellung, denn sie haben ihr negatives Karma verbraucht. Darum müssen sie auch nicht verbrannt, d.h. geopfert werden. Für Lepra-infizierte und Pockenerkrankte gilt, dass sie von der Göttin Śitala gezeichnet wurden, weil sie zu Lebzeiten nicht ausreichend Opfer darbrachten.

Das Geschehen selbst

Sobald der Ehemann verstarb, musste die Hinterbliebene innerhalb weniger Stunden ihre Entscheidung zum Ausdruck bringen, da eine Leichenverbrennung traditionellerweise binnen 24 Stunden durchgeführt wurde. Hin und wieder wurde das Mitsterben schon unter den Eheleuten vereinbart. Dennoch gehörte es zum Brauch, dass die Frau ihren Entschluss nach dem Tod des Mannes bekräftigte.
Die meisten Ehefrauen starben auf dem Scheiterhaufen. Das ist das Resultat der üblichen Bestattungsweise der Leichenverbrennung. Es gab Vorrichtungen, von denen die Frauen in das Feuer sprangen, manchmal wurden sie auch an die Leiche des Mannes gebunden oder man schloss sie in eine Art Hütte auf dem Scheiterhaufen ein. Sehr oft wird davon berichtet, dass die Ehefrau den Kopf des Mannes in ihren Schoß legte.
Oft wurden ihr Nachrichten und Geschenke für den Toten mitgegeben.
In aller Regel entzündete ein männlicher Angehöriger oder ein Priester das Feuer, selten die Frau selbst.



Darstellung eines Sati-Rituals

In manchen Gegenden wurde kein Scheiterhaufen errichtet, sondern eine Grube mit brennbaren Materialien gefüllt. Dahinein sprang die Frau nach dem Entzünden des Feuers und die Umstehenden warfen Holzklötze und ähnliches auf sie.
Bei den wenigen Kasten, welche Erdbestattungen praktizierten, kam es vor, dass die Ehefrau lebendig begraben wurde. Dazu setzte sie sich in das Grab des Mannes und nahm auch hier wieder seinen Kopf in den Schoß. Das Grab wurde mit Erde bedeckt: Wurde der Kopf der Frau freigelassen, dann wurde sie erdrosselt oder es wurde ihr das Genick gebrochen. In Grüften wurde nicht bestattet.
Stets waren Priester anwesend. Aus dem „Mitgehen“ wurde im Prinzip immer eine feierliche Zeremonie für viele Anwesende gemacht.

Die Frage nach der (Un-)Freiwilligkeit

Es sollte klar sein, dass sich diese Frage nicht eindeutig beantworten lässt. Darum werde ich lediglich einige Gedanken zusammentragen.

Sehr gut dokumentiert ist die Zeit von 1815-1828, vor dem Verbot der Witwenverbrennung. Schaut man sich Indien insgesamt an, stellt man fest, dass etwa jede tausendste Witwe ihrem Mann in den Tod folgte, wobei es natürlich große regionale Unterschiede gab. Schon auf Grund dieser Zahlen kann nicht von einem generellen Zwang ausgegangen werden.

Es finden sich in der indischen Literatur Hinweise und Anregungen für das Praktizieren des Mitsterbens, allerdings keine Gesetze. Im Gegenzug gab es relativ viele Gesetze für das Weiterleben der Hinterbliebenen nach dem Tod des Ehemannes.
Gab die Frau den Entschluss zum Sterben nach dem Tod des Mannes bekannt, wurde er allerdings als endgültig betrachtet und durchaus auch gewaltsam umgesetzt. Es existieren zahlreiche Berichte, dass Frauen ins Feuer zurückgestoßen wurden, wenn sie versuchten zu fliehen, auch wurde mancherorts eine Flucht von vornherein zu verhindern versucht (z.B. durch Festbinden, in eine Hütte einschließen, mit schweren Gegenständen bewerfen). Aber ebenso viele Berichte kündeten vom heroischen Tod der Frauen, die gelassen, ruhig und stolz in den Tod gingen.
Ich bin der Meinung, dass die Schmerzen beim Verbrennungstod häufig schlichtweg unterschätzt wurden und dass eben jene zu Abbruchversuchen während der Zeremonie geführt haben. Das mag in der relativen Seltenheit und in der gleichzeitigen Mystifizierung des Brauches begründet sein.

Immer wieder wird die schwierige Lage von indischen Witwen als Argument für einen gesellschaftlichen Zwang ins Feld geführt. Das ist zweifellos berechtigt, auch heute noch steht die Witwe in der indischen Hierarchie ganz unten. Inzwischen wurde zwar das Erbrecht zugunsten der Ehefrauen geregelt und auch eine Wiederverheiratung von Witwen erlaubt, dennoch wurden und werden diese Frauen immer noch häufig von ihren Familien verstoßen und von der Öffentlichkeit geächtet.
Um die sehr kontrovers diskutierte Frage nach der Freiwilligkeit einigermaßen zu beantworten, müsste man die indischen Frauen selbst zu Wort kommen lassen. Und selbst dann bekämen wir keine befriedigende Auskunft, denn während sich Bürgerrechtlerinnen und Hilfsorganisationen für ein würdiges Leben der Witwen einsetzen, demonstrieren gleichzeitig Inderinnen gegen das Verbot von *Sati*, so geschehen 1987, anlässlich einer Witwenverbrennung in Rajasthan.

Seit 1862 ist *Sati* in ganz Indien offiziell verboten. Erst seit 1987 steht die Verherrlichung der Tradition, die Teilnahme an Zeremonien und die Errichtung von Gedenktempeln unter Strafe.
Ausgestorben ist *Sati* nicht.

Styx

Quellen:

www.wikipedia.de (Stand August 2009)
http://wissen.spiegel.de/wissen/ (Stand August 2009)
http://www.geistigenahrung.org/ftopic10140.html (Stand August 2009)
Sylvia Stapelfeld, Kamakhya - Sati - Mahamaya: Konzeptionen der Grossen Göttin im Kalikapurana, 2001
Jörg Fisch, Tödliche Rituale, 1998
Axel Michaels, Der Hinduismus, Geschichte und Gegenwart, 1998

Runenmagie-Techniken

Die Runenreihe neigt sich ihrem Ende entgegen. In dieser Ausgabe der Damháin Alla wird es um Formen der magischen Anwendung von Runen gehen – dabei beschränken wir uns nicht nur auf praktische moderne Runenmagie, sondern beschäftigen uns auch mit den historischen Zeugnissen und Quellen, insofern diese uns Auskunft über Praktiken runischer Magie geben können.

Sprechen wir heutzutage von Runenmagie, so kann es dabei natürlich nicht um eine Form historisch oder ethnologisch authentischer Magie gehen So beliebt das Wort „Rekonstruktionismus“ in der neopaganen Szene auch sein mag, rekonstruieren kann man doch immer nur das, was durch Quellen zumindest annähernd belegt ist. Doch eben diese geben nicht gerade viel her - man denke nur an die ausufernde Diskussion um das Für und Wider des modernen Seydr. Zwar sind uns aus der Edda, den Sagas und auch aus archäologischen Befunden zahlreiche Zaubersprüche überliefert, doch fehlt uns oft der magisch-rituelle Kontext. Auch Vergleiche mit finno-ugrischen, slawischen und baltischen Stammesgesellschaften können in diesem Bereich nur Anhaltspunkte liefern, selten konkrete Antworten. Dies trifft auf die Runenmagie im Besonderen zu; der historische Umgang mit den Runen in der magischen Praxis bleibt uns größtenteils ein Rätsel. Wenn ich in diesem Artikel also einige Beispiele moderner Runenmagie aufzähle, so handelt es sich dabei zweifelsohne um Formen moderner Magie, die mit ihren historischen Vorbildern höchstwahrscheinlich nur noch einige wenige Berührungspunkte aufweisen.

Will man die historische Bedeutung runischer Zauberei dennoch zu verstehen versuchen, muss man sich ganz allgemein über die magische Bedeutung von Schriftzeichen im Klaren sein. Galt schon das gesprochene Wort selbst als wirkmächtig, so war es das für die Ewigkeit festgehaltene Wort – also die Schrift – umso mehr. In allen frühen Kulturen galt die Schrift als magisch. In Stein gehauene Inschriften sollten die Geister der Toten davon abhalten, in die Welt der Lebenden zurückzukehren und beschriebene und vergrabene Fluchtäfelchen dienten dazu, die Wünsche und Gebete des Senders wahr werden zu lassen. Der weltbekannte *Codex Hammurapi* ist mehr als eine Gesetzessammlung; er ist eine Geste der Herrschaftsbekräftigung und -erneuerung, der eine tiefe magische Macht innewohnt. Doch nicht nur Mesopotamien, sondern auch Ägypten führt uns die Macht des manifesten Wortes vor Augen: Wollte man die Macht eines Pharaos postum vernichten, so zerschlug man die Namenskartuschen an den von ihm in Auftrag gegebenen Bauwerken.

Die älteste verbürgte Runeninschrift ist jene auf der Fibel von Meldorf und datiert ins erste Jahrhundert nach Christus[1]. Die Kunst des Runenschneidens war nicht vielen bekannt. Man kann davon ausgehen, dass sie in Schreibschulen tradiert oder vom Vater an den Sohn weitergegeben wurde. Schon allein aus diesem Grund war sie ein Gegenstand der Ehrfurcht und des Staunens für das einfache Volk. Segen und Flüche, die schon ausgesprochen sehr stark sein konnten, entfalteten eine noch viel größere Wirkung, sobald sie von einem Runenmeister, dem *ekilar*, in einen Stab eingeritzt oder eingebrannt bzw. in Stein gehauen wurden und dadurch fast unbegrenzte Zeit wirken konnten. Mit welcher Ehrfurcht dabei vorgegangen wurde, zeigt uns zum Beispiel die norwegische Eggjum-Inschrift, aus der hervorgeht, dass Runen nur bei Nacht eingehauen wurden und dass man dabei kein Eisen gebrauchte.[2] Oft entschuldigen sich die Schreiber runischer Inschriften im Rahmen der Inschrift gar für ihre mangelten Handfertigkeiten. Das Wort *rúna* lässt zudem vermuten, dass die Zeichen ursprünglich für die Aufzeichnung gemurmelter (geraunter) Zaubersprüche verwendet wurden und nicht etwa für laute vorgetragene Anrufungen, wie man sie heute zum Beispiel immer wieder im Hammerritual erlebt (das nichtsdestotrotz sehr wirkungsvoll sein kann und auch von mir genutzt wird). Diesem Runenritzen – sowohl dem Ritzen von Zaubersprüchen als auch dem einzelner Zauberrunen – kam in der nordischen Magie scheinbar eine herausragende Rolle zu und die Anwendungsbereiche waren vielfältig. Das *sigrdrifumal* (Lied von Sigrdrifa) der Älteren Edda gibt Auskunft: Siegrunen konnten vor der Schlacht auf die Schwerter und die Schildinnenseiten geritzt werden; Seerunen schützen – auf Rudern und Standarte angebracht – das Schiff vor schwerer See, eine mit Runen bedeckte Neidstange[3] sollte als Grenzmarkierungen Feinde aus dem Land fernhalten; Wiedergänger sollten daran gehindert werden dem Grab zu entsteigen und Grabräuber daran sich an der Ruhestätte zu vergreifen.

Man darf sicherlich vermuten, dass die entsprechenden Zauberformeln während der Ritzung halblaut gemurmelt wurden. Dabei waren es nicht nur ganze Zaubersprüche und Mahnungen, die auf Holz und Stein gebannt wurden, sondern natürlich auch Einzelrunen, denen eine besondere Bedeutung zukam – man spricht von Begriffsrunen. Das dem so war, bezeugen zahlreiche vermeintlich „sinnlose“ Runeninschriften, wie zum Beispiel die auf dem Lanzenschaft von Kragehul (*gagaginu*) oder jene auf dem Knochenstück von Lindholm (*aaaaaaaaRRRnnnnbmutttalu*)[4]; oft taucht auch einfach das gesamte Futhark auf. Dies zeigt uns, dass nicht nur den Inschriften, sondern schon den bloßen Symbolen magische Kraft innewohnte. Mit der magischen Bedeutung dieser Begriffsrunen haben wir uns bereits in der zweiten Ausgabe der DA befasst; hier nur einige Beispiele, die uns die fünfte bis zwölfte Strophe des *sigrdrifumal* liefert: Teiwaz, die Rune des Tyr, ritzte man für den Sieg, Laguz zum Schutz vor Vergiftung und Naudhiz gegen Hexen und andere gefährliche Frauen.

Runen wirken zudem unabhängig vom Gegenstand, an welchen sie geheftet wurden. So schabt Egil in der gleichnamigen Saga die für einen Krankheitszauber verantwortlichen Runen nicht nur vom Trägerknochen, sondern wirft die Knochenspäne anschließend ins Feuer, um die Runen auch wirklich zu vernichten. Andererseits glaubte man, sich die Kraft der Zauberzeichen aneignen zu können, wenn man die beim Runenschnitzen in Holz oder Knochen anfallenden Späne in Met oder Äl warf und anschließend trank – man spricht von Äl- oder Bierrunen, die oft Verwendung fanden, um Weisheit oder Redekunst zu erlangen. Der dem Alkohol geschuldete Rausch galt den Germanen, wie auch anderen Völkerstämmen, als Zustand göttlicher Inspiration, als heilige Ekstase, solang er sich in Grenzen hielt. Wohl auch deshalb nutzte man ihn als Träger für die Asche oder die Späne abgeschabter Runen. Ei-

---

1 Düwel: Runenkunde, S. 23

2 *nis solu sot uk ni sakse sain skorin* – De Vries, Altgermanische Religionsgeschichte, Band I, S. 309.

3 Auf der Neidstange stak oft ein Pferdekopf – bei Germanen und Slawen ein Abwehrzauber gegen böse Geister.

4 Die Bedeutung der Inschrift von Lindholm könnte sich durch folgenden isländischen Zauber gegen schadhafte Frauen erschließen: „Ich ritze dir 8 Asen (a), 9 Nöte (n), 13 Thursen.(þ)“ Das abschließende *alu* bedeutet „tabu“ bzw. „Schutz“. Siehe Krause, Was man in Runen ritzte, S. 32 und De Vries, Altgermanische Religionsgeschichte, Band I, S. 373

nen direkten Hinweis auf diese Praxis finden wir in der 18. Strophe des *sigrdrifumals*:

allar vóru af skafnar þær er vóro á ristnar
„Abgeschabt waren alle [Runen], die eingeritzt waren
ok hverfðar við inn helga mioð und in den mächtigen Met gemischt
ok sendar á viða vego.[5] und weiten Weg gesandt."

In der heutigen Runenmagie wird man für diese Art des Zaubers am häufigsten die Verwendung von Asche vorfinden. Schreibe deine Runen bzw. deinen runischen Zauber auf ein Stück Papier und verbrenne es direkt über einem Becher Met, Bier oder Wein. Mische die Asche mit dem Getränk, konzentriere dich auf die Runen/deinen Willenssatz und leere den Becher.
Abgesehen davon gibt es zahlreiche Möglichkeiten, mit den Zeichen zu arbeiten, wenn du einen Runenzauber wirken willst - leiten wir also langsam zur neuzeitlichen Runenmagie über. Zunächst einmal gehe ich natürlich davon aus, dass du deinen Zauber entweder für dich persönlich übst oder, wenn du für andere zauberst, nur mit deren Einwilligung vorgehst. Die Runen solltest du entweder auf Papier schreiben oder direkt dort anbringen, wo sie gebraucht werden. Hast du also Probleme mit schriftlichen Arbeiten oder mit der Konzentration, so ist es sicher nicht verkehrt, die entsprechenden Runen an der Unterseite deines Schreibtisches anzubringen. Zauber, die der Illumination/Selbstverzauberung dienen, sollten am Körper getragen werden, entweder direkt auf die Haut gezeichnet oder auf ein Stück Papier, welches du unter der Kleidung trägst und mit Sicherheitsnadeln oder Tesafilm befestigt hast. Wie und mit welchen Mitteln man die Runen farbig ausgestaltet, beschrieb ich bereits in der 10. Ausgabe der DA, wobei für das Zeichnen von Runen natürlich andere Voraussetzungen gelten als für das Einfärben der geschnitzten Symbole. Blut empfiehlt sich immer, aber manchmal tun es auch schon verschiedene natürliche Farbstoffe, wie zum Beispiel Henna, wenn es um das Zeichnen auf der eigenen Haut geht, oder auch ganz profan Kugelschreiber oder Permanentmarker, die sich sowohl für die Haut wie auch für Papier eignen.
Willst du keinen Inschriften-, sondern einen Symbolzauber nutzen, so gibt es für dich mehrere Möglichkeiten. Zunächst einmal kannst du die Runen natürlich einfach nebeneinander schreiben. Zum Beispiel so:

ᚷᛗᚹ

Diese Runenkombination ist ein Beispiel und soll Streit innerhalb einer Gruppe schlichten. Links steht Gebo in Form des Andreaskreuzes für den Ausgleich, es folgen Mannaz für die Gemeinschaft und Wunjo, die Wunschrune, als Verstärker des Zaubers.
Nun kann man die drei Runen aber auch zu einer Form zusammenfassen und somit zu einer Sygille verbinden. Wir sprechen von Binderunen. Das Ergebnis könnte in diesem Fall so aussehen:



oder sogar auf diese Form reduziert werden, in der bereits alle drei Symbole enthalten sind:



Die Niederschrift bzw. das Einritzen einer solchen Binderune sollte optimalerweise von einer Beschwörung/einem Zauberspruch begleitet werden, der den phonetischen Wert jedes der drei Symbole mit einschließt (für die phonetischen Zuordnungen vgl. DA, Ausgabe 2). In unserem Fall könnte ein Beispiel folgendermaßen aussehen:

[5] De Vries, Altgermanische Religionsgeschichte, Band I, S.310

„**G**ebt **m**einen **M**ännern **w**ahre **W**eisheit"

Auch ist bei Binderunen zu beachten, dass sich nicht durch Zufall neue Runen einschleichen, die im Zauber eigentlich nichts verloren haben. Ein Naudhiz, Hagalaz oder Thurisaz an der falschen Stelle kann einen Zauber verderben und im schlimmsten Falle gar Schaden anrichten. Andere Runen wie Gebo, Wunjo oder Jehra schaden hingegen niemals und können getrost auch als „Lückenfüller" auftauchen; oftmals wirken sie sogar verstärkend. Auf Jehra sollte man jedoch verzichten, wenn man schnelle Ergebnisse sehen will, da es die Rune des langsamen (positiven) Wandels ist.
Doch es gibt auch noch eine dritte Möglichkeit, unsere Dreierkombination darzustellen und zwar indem wir über den Zahlenwert gehen.

I*IIIIIII* III*IIII* I*IIIIIIII*

Dies wirkt zunächst einmal sehr wild; eine wilde Aneinanderreihung kursiver und gerader senkrechter Striche. Wie wir wissen, teilt sich das Ältere Futhark in drei Spalten (*aettir*) zu je acht Zeichen auf, von denen Mircea Eliade glaubte, dass sie, wie auch andere ältere Alphabetsysteme, auf die drei Mondphasen zurückgehen. Eigentlich bedeutet unser Strichcode also folgendes: siebentes Zeichen des ersten Aett, gefolgt vom vierten Zeichen des dritten Aett, gefolgt vom achten Symbol des ersten Aett – also nichts anderes als Gebo-Mannaz-Wunjo, womit sich wieder unser Beispielzauber ergibt. Durch einen durchgehenden Verbindungsstrich wird die Bündelung der drei Runen im Rahmen des Zaubers hervorgehoben.
Über eine zahlenmystische Bedeutung der Runen ist in der Vergangenheit viel spekuliert worden. Wissenschaftler wie S. Agrell, M. Olsen oder J. de Vries hielten viel von diesem Ansatz und liefern überraschend viele Beispiele, in denen uns die Zahl 24, die Gesamtheit der Zeichen des Futhark, oder Vielfache derselben als Quersumme runischer Inschriften begegnen. Es scheint also nicht nur so gewesen zu sein, dass den Zeichen selbst magische Wirkung zugesprochen wurde, sondern man scheint oft auch darauf geachtet zu haben, dass die Zahlenwerte der Inschriften die richtige Quersumme ergaben. Damit ließen sich einige orthographisch katastrophale Runenfolgen erklären, bei denen offensichtlich Zeichen fehlen oder zusammengezogen wurden oder Trennzeichen nur unregelmäßig auftauchen. Hier scheint es dem Schreiber vielmehr darauf angekommen zu sein, dass am Ende der Zahlwert stimmte und dabei konnte man getrost auf einige Zeichen verzichten, solange der Sinn der Inschrift gewahrt blieb.
Wie wir sehen, bieten runische Zauber eine Vielzahl von Anwendungsmöglichkeiten, ob als Inschrift, Begriffsrune, Sygille oder Zahlencode. Im neonordischen Schamanismus nach Freya Aswynn wird jeder der neun Welten eine bestimmte Begriffsrune zugeordnet. Je nach Herangehensweise können sie sich als vergleichsweise simples System oder auch erstaunlich komplex präsentieren. Runen finden nicht nur im rekonstruierenden Neuheidentum, sondern inzwischen auch in der Ritual- und Chaosmagie und bei zahlreichen freifliegenden Gruppen Verwendung. Vielleicht möchte sich auch der ein oder andere geneigte Leser nun näher mit dem interessanten und facettenreichen System der nordischen Runen auseinandersetzen.

Charon

Quellen:

De Vries, Jan, Altgermanische Religionsgeschichte, 1970
Die Edda
Düwel, Klaus, Runenkunde, 2001
Krause, Wolfgang, Was man in Runen ritzte, 1935

Wer sich eine Weile mit dem Kelch intensiver beschäftigen will, der wird kaum um den Heiligen Gral und verschiedene Mythen herumkommen. Allerdings existieren unzählige Varianten darüber, was der Gral denn nun heute ist und wo er sich befindet. Welches nun der richtige Gral ist oder ob und wo er überhaupt noch existiert, muss jeder für sich entscheiden. Sicher ist es auch nicht für jeden von Relevanz, ob der Gral materialisiert existiert. Vielmehr geht es doch um die Bedeutung und die Idee, die dahinter steht. Für viele steht der Gral deshalb schlicht für das höchste erlangbare Wissen, was auch immer man genau darunter versteht.

Ich möchte gleich zu Beginn erwähnen, dass ich den Gral hier aufgrund der Tatsache, dass er heute unendlich viele Gesichter hat, hauptsächlich zur Zeit des Mittelalters betrachte. Denn dort hat der Gral sehr wahrscheinlich seinen Ursprung in der Form, wie sie heute allgemein bekannt ist. Ob, inwiefern und in welcher Form er vorher schon existierte, werde ich ganz zum Schluss kurz beleuchten. Auf die neueren Theorien darüber, was und wo er ist, werde ich aber im Einzelnen nicht eingehen, denn es gibt erstens unzählige Theorien und zweitens befürwortet jeder eine andere. Lediglich meine persönliche Meinung ist im Text noch zu finden. Auf jeden Fall hoffe ich, dass ich einmal andere Betrachtungsweisen aufzeigen werde als die, die die heutigen Verschwörungstheorien beinhalten. Und genau deshalb beginne ich beim Ursprung des Wortes „Gral“.

Der Begriff „Gral“

Über die Herkunft des Begriffes gibt es verschiedene Meinungen. Die häufigste und bekannteste ist das Wort „grazal“ aus dem Okzitanischen, aus dem Altfranzösischen das Wort „graal“, was soviel wie „Gefäß“ oder

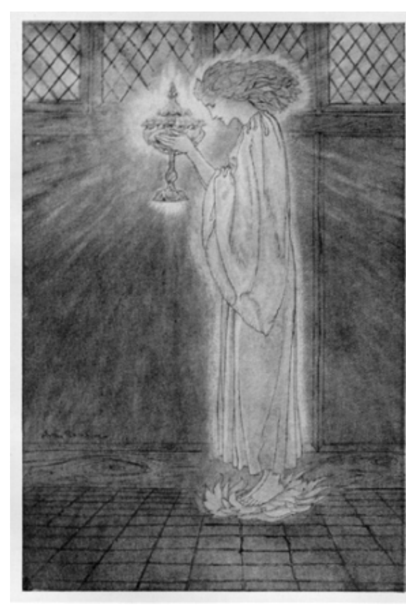
Der Kelch – Teil 2

Der Heilige Gral

„Schüssel“ bedeutet. Dieses wiederum stammt vermutlich vom lateinischen „cratalis“/“gradalis“ und dem griechischen „krater“ ab, was soviel wie „Mischgefäß“ bedeutet. Im Griechischen hat die Bedeutung des Wortes sogar zum Teil einen kosmischen Charakter. Ein weiterer Ursprung wird im Altspanischen oder Altportugiesischen vermutet. „Grial“ (altsp.) bzw. „Gral“ (altport.) wurden dort häufig für Mörser oder Trinkgefäße in Mörserform verwendet. Andere Autoren wiederum sehen den Ursprung des Begriffes in der persischen oder arabischen Sprache. Dort steht das Wort „ghral“ für einen heiligen Stein oder Edelstein.

Die drei ersten Romane – keltische, christliche und orientalische Elemente der Legende

Der Begriff „Gral“ stammt von Chrétien de Troyes, der ihn in seinem Roman über Parceval, an dem er von 1179 bis 1191 arbeitete, verwendete. Bei Chrétien ist der Gral eine kostbare Goldschale, die mit vielen Edelsteinen besetzt ist. Gehütet wird er von Rittern in einer Burg. In dem Gral wird dem Vater des Gralskönigs eine Hostie gebracht. Parceval ist zum stärksten und heldenhaftesten unter den Rittern aufgestiegen. So besteht seine Aufgabe darin, den Gralskönig, seinen gelähmten Onkel, von seinem Leiden zu erlösen, denn dieser kann selbst die Macht des Grals nicht mehr nutzen, um sich zu heilen und seinem Gefolge zu helfen. Jedoch konnte der Roman nicht fertiggestellt werden, sodass der Ausgang um die Gralslegende offen blieb. Der Gral selbst verlieh seinem Hüter eine große Macht, wenn dieser sie zu nutzen wusste.



Der Gral, Illustration von Arthur Rackham, 1917

Die Geschichte um den König Artus, Parceval und den Heiligen Gral gelangte durch Chrétien erstmals zu Popularität. Er benutzte für seinen Roman eine unbekannte Quelle, sodass sich heute nicht feststellen lässt, ob Gral und Parceval bzw. Artussage schon vorher miteinander verbunden waren oder ob er selbst diese Elemente zusammensetzte. Es ist aber bekannt, dass er die britischen Artuslegenden und keltische Legenden, in denen durchaus viel Magie und Mystik vorkamen, kannte. Allerdings wird zum Teil auch davon ausgegangen, dass Chrétien in diesem, seinem fünften, Roman damit begann, christliche Elemente einzubauen, was ihm nach Meinung vieler jedoch nicht wirklich geglückt ist.

Ein weiterer Autor, der den Gralsmythos verarbeitete, ist Robert de Boron. Er beschreibt die Reise von Josef von Arimathäa, der den Gral schließlich nach „Avaron“[1] bringt, wo später das Kloster von Glastonbury gegründet wird. Aus diesem Kelch soll Jesus beim letzten Abendmahl getrunken haben und in ihm soll Josef dessen Blut am Kreuz aufgefangen und aufbewahrt haben. An dieser Stelle wird der christliche Einfluss sehr deutlich. Noch heute wird die rote Farbe des Wassers, welches in der Quelle in Glastonbury sprudelt, dadurch erklärt, dass der Kelch des letzten Abendmahls unter der Quelle verborgen liegt und das Blut Jesu zum Vorschein kommt.

Ob Josef von Arimathäa tatsächlich gelebt hat, lässt sich nicht eindeutig belegen, jedoch wird er an zwei Stellen in der Bibel erwähnt. Zum einen wird darin beschrieben, dass er zum Jünger Jesu wurde, zum anderen, dass er Pontius Pilatus um den Körper von Jesus bat. Diesen wollte er in dem Grab beisetzen, welches eigentlich für ihn selbst bestimmt war. Viel häufiger jedoch taucht Josef in apokryphischen Schriften auf. Dort wird beschrieben, wie er das Blut von Jesus auffing, welches aus einer Wunde stammte, die ihm ein römischer Hauptmann mit einer Lanze zufügte. In den Acta Pilati (Pilatusakten) findet sich eine Fortsetzung. Josef wurde für viele Jahre ins Gefängnis gesperrt, weil er des Leichenraubes von Jesus beschuldigt worden war. Dort erschien ihm Jesus, der ihm einen Kelch übergab und ihn zu seinem Hüter erklärte. Jeden Tag kam eine Taube

[1] Boron erwähnt tatsächlich „Avaron“ in seinem Roman, welches später zu „Avalon“ wird. In seiner *Estoire dou Graal* (Geschichte des Grals) schreibt er: „*es vaus d'Avaron*“ (Z.3123, Täler von Avaron).

und legte ein Stück Brot auf den Kelch nieder. Zudem ging von dem Kelch eine gewisse Kraft aus, die Josef überleben ließ. Weitere Schriften berichten dann den weiteren Fortgang. Josef oder sein Schwager und sein Neffe brachten den Kelch nach England und gründeten dort eine kleine Kirche in Glastonbury (Somerset). Josef soll bei seiner Ankunft seinen Stab, der ihn auf der Wanderschaft begleitete, in die Erde gesteckt haben und aus ihm soll ein Dornbusch gewachsen sein. Dieser soll in der Kirche jedes Jahr geblüht haben. Ein Dornbusch, der noch heute dort wächst, wird als der von Josef angesehen. Den Kelch soll er am Fuß von Glastonbury Tor („Tor“ bedeutet Berg oder Hügel) vergraben haben, wo heute eine Quelle sprudelt.

Ein dritter Autor, Wolfram von Eschenbach, der die Geschichte um Parcival wieder aufnahm, beschreibt in seinem Werk sehr deutlich, wie man sich den Gral denn nun vorstellen kann. Dabei handelt es sich allerdings nicht um einen Kelch, sondern um einen Stein („lapis exilis“), auf dem jedes Jahr am Karfreitag von einer Taube eine Hostie niedergelegt wird. Dadurch gelangt dieser zu seiner Kraft. Er spendet den Rittern um die Herrscher und Fürsten Anjou und Balduin von Bouillon, um die sich diese Geschichte rankt, Nahrung und Getränke. Zudem verspricht er demjenigen, der ihn sieht, das Leben für eine weitere Woche und verhindert ein weiteres Altern der betreffenden Person. Auf seinem Rand erscheinen kurzzeitig Botschaften „von oben“, die die Ritter entziffern können, meist die Namen der Gralsritter. Diese behüten nun den Gral und gelten als die Nachfolger der Engel, die einst auf der Erde diese Aufgabe übernahmen, nachdem sie sich nicht zwischen Himmel und Hölle entscheiden konnten. Bei Eschenbach taucht erstmals eine Verbindung zu orientalischen Mythen und zum Stein der Weisen aus der Alchemie auf. Auch wird gesagt, dass der Gral als Stein den Phönix verbrennen und aus der Asche aufsteigen lassen kann.

Die Bedeutung des Grals

Das Element eines Gefäßes, das Nahrung oder Getränke spendete, war nicht neu. So gab es zum Beispiel schon bei den Kelten sehr früh die Idee von Trink- und Füllhörnern, die gleichzeitig auch Fruchtbarkeit und Reichtum spendeten. Auch wurden solche Gefäße schon sehr frühzeitig für zeremonielle und rituelle Handlungen verwendet.

Der Begriff „Gral“ an sich war also in der Entstehungszeit des Begriffes im 12. Jahrhundert vor allem für die Ritterschaft von Bedeutung, weniger für die Allgemeinheit. Diese Ritterschaft verehrte den Gegenstand, egal um welchen es sich nun genau handelte und welche genaue Funktion er hatte. Aber in den drei bekanntesten, hier erläuterten Erzählungen verleiht der Gral immer eine besondere Macht. Und immer sind keltische Elemente enthalten. Der Unterschied besteht darin, dass zum einen christliche, zum anderen orientalische Elemente eingeflochten worden sind.
Es wird zum Teil davon ausgegangen, dass bei den Kelten anstelle des Grals der Mond dessen Bedeutung hatte. Er verlieh Macht und wurde geheiligt. An seine Stelle trat in Zeiten der Christianisierung wahrscheinlich der Kelch oder die Schüssel des Joseph von Arimathäa. So konnten die alten Legenden weiterleben und mussten nicht völlig verschwinden, sondern blieben als „angepasste“ Mythen erhalten. So stand der Mond bei den Kelten durch seine enge Beziehung zur Landwirtschaft unter anderem für Fruchtbarkeit, für die große Muttergöttin und schließlich auch für Wiedergeburt.

Eine ganz andere Deutung findet sich in der Möglichkeit, dass mit dem Gral ein Gefäß

bei den Indern gemeint ist, aus dem die Sonne und die solare Energie genährt wird.

Der Fund des Grals

Schon in der ersten Zeit, in der der Begriff des Grals fiel und verwendet wurde, gab es verschiedene Meinungen darüber, was der Gral denn nun sei. Die Idee des Kelches oder eines Gefäßes allgemein scheint allerdings eine wesentlich größere Anziehung auf die Menschen ausgeübt zu haben, denn schließlich wurde später versucht, den eigentlichen Stein aus Eschenbachs Roman zu einem Steingefäß umzudeuten. Generell wurden im Laufe der Zeit immer wieder verschiedene Interpretationen für den Gral der drei Autoren erschaffen und veröffentlicht, sodass heute sehr viele Behauptungen darüber existieren, was der Gral ist. Ebenso sieht es aus mit den Gralsburgen, in denen er gehütet wurde. Heute wurden schon unzählige verschiedene Burgen als die eine Gralsburg identifiziert. So lässt sich nicht einmal mehr sagen, ob der Gral, der zunächst mit diesem Begriff identifiziert wurde, überhaupt in allen drei Fällen mit dem Abendmahlskelch gleichzusetzen ist, oder ob er auch einen ganz anderen Kelch darstellt. Abgesehen davon lässt sich letztlich auch nicht feststellen, ob er überhaupt existierte oder ob es ein reines literarisches Konstrukt ist.

Wurde der Gral je gefunden? Wenn man sich obiges durch den Kopf gehen lässt, so wird man schnell zu dem Schluss kommen, dass das durchaus möglich ist. Allerdings muss keiner der Funde des Grals tatsächlich wahr sein. Als Beispiel möchte ich einige Funde von Gegenständen in den verschiedensten Städten und Ländern nennen, die als der Heilige Gral gelten: der *Nanteos Cup* in Wales, der *Sacro Catino* in Genua, der *Santo Cáliz* in Valencia, der Goldkessel, der im Chiemsee gefunden wurde, die *Manna-Maschine* in Kanada und der Kelch unter der Quelle „Chalice Well“ im englischen Glastonbury. Alle diese gefunden Gegenstände haben nach verschiedenen Mythen etwas Nützliches und Gutes für die Menschen vollbracht. Dadurch, dass niemand wirklich weiß, was oder wo der Gral denn nun ist, bleibt das Rätsel um den Heiligen Gral ungelöst.

Mein Fazit

Beim Heiligen Gral geht es nicht wirklich um den materiellen Gral, sondern vielmehr um das, was dahinter steht. Fast jeder wird sich einmal auf die Suche nach ihm begeben, im übertragenen Sinne. Die Suche nach dem Gral steht für die Suche nach dem Sinn des Lebens, für die Suche nach der höchsten Erkenntnis. Wie wir gesehen haben, geht es fast immer um Macht und Kraft. Die Symbolik deutet auf eine Art göttliche Kraft oder Macht. Nur der Hüter des Grals kann diese Macht für sich und andere nutzen, ebenso wie das, was dahinter steht, heute eben nur von denjenigen genutzt werden kann, die damit umgehen können und an das herankommen, was den Gral nun ausmacht. In manchen Fällen wird es sich um Priester des christlichen Gottes handeln, in anderen Fällen um heidnische Priester und Priesterinnen und natürlich gibt es auch noch weitere Möglichkeiten. Am Ende kann jeder zum Gral gelangen, es kommt nur darauf an, an was der einzelne glaubt und wie er damit umgeht. In diesem Sinne wünsche ich eine gelungene Suche.

Fjörgynn

Quellen:
http://www.wikipedia.de/
http://web.utanet.at/mahain/Der_Heilige_Gral.htm (Stand August 2009)
http://www.evggo.de/interaktiv/downloads/gral.pdf (Stand August 2009)
Dr. L. Lang, *Die Sage vom Heiligen Gral*, 1862

Geschichte der Magie
Teil IV
Magie im Alten Ägypten

Das Land Ägypten und seine Geschichte bieten eine enorme Fülle an Informationen. Dieser Artikel soll nur ein kleiner Abriss über die Magie im Alten Ägypten sein. Mehr als einen Überblick vermag ich bei der Menge an Material in diesem einen Artikel nicht zu liefern. Jedoch werde ich in den folgenden Zeilen versuchen, ein grobes Bild zu zeichnen und Hinweise zu liefern, denen der Leser, sofern der Artikel weiteres Interesse aufkommen lassen sollte, selbst nachgehen kann.

Von den Anfängen

Um 6000 v.u.Z. war das Land um Ägypten nur spärlich besiedelt. Zu dieser Zeit begannen die Menschen langsam Viehzucht zu betreiben, woraus etwa 1000 Jahre später auch der Ackerbau entsprang, der es zudem ermöglichte mehr Menschen zu ernähren. Das hatte zur Folge, dass die Bevölkerung begann zu wachsen.

Die Bedingungen des Ackerbaus wurden durch die jährliche Nilschwemme und die dazwischen vorherrschende Trockenheit erschwert, so dass es notwendig wurde, im Kampf gegen die Dürre und das Wasser eine Art Kanalsystem zu schaffen. Dadurch wurde es möglich, das Wasser des Nils nicht nur abzuleiten, sondern auch zu speichern.

Doch die einzelnen Bauern waren aus organisatorischen Gründen dazu kaum in der Lage, so dass sich über kurz oder lang der Stand der Gaufürsten herauskristallisierte. Das altägyptische Wort für Gaufürst heißt demnach soviel wie „ Der, der die Kanäle baut“. Die Gaufürsten wurden mit den verwaltungstechnischen Aufgaben betraut. Sie hatten nicht nur die Aufsicht über die Kanäle, sondern auch über die Getreidesilos, von denen immer mehr angelegt wurden, um eine ganzheitliche Versorgung der Menschen zu gewährleisten.

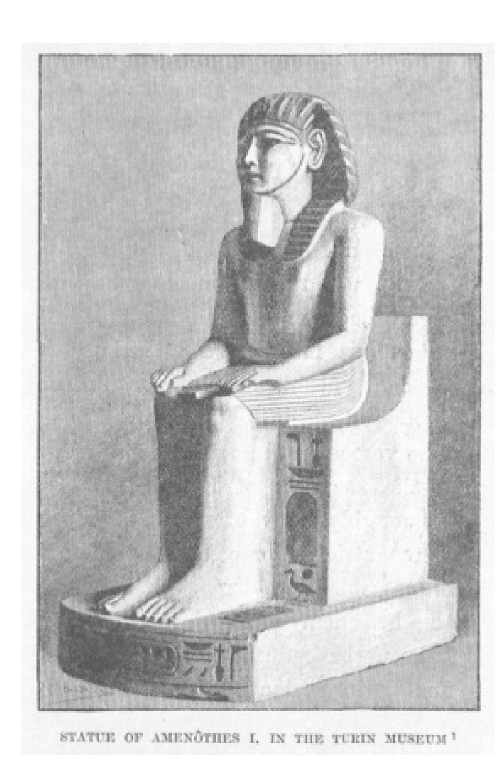
Mit den veränderten Machtverhältnissen kam es zu Konflikten und so geschah es, dass die Gaufürsten damit begannen, sich zu bekriegen, bis sich etwa 3000 v.u.Z. ein Gaufürst namens Menes durchsetzte und alle Teile Ägyptens miteinander vereinigte. Er wurde zum ersten ägyptischen Herrscher und erhielt den Titel Pharao („großes Haus“). Durch die Abgaben, die die Menschen an den Pharao leisteten, konnte Reichtum angehäuft werden. Dadurch konnte überhaupt erst Kultur entstehen, besonders durch die Förderung von Bildhauerei und Architektur.

Der hauptsächliche Auslöser für viele kulturelle Entwicklungen war der in Ägypten stark ausgeprägte Jenseitsglaube und Totenkult. Mitunter waren die Menschen ihr ganzes Leben damit beschäftigt, ihre Grabstätten auszustatten und auszugestalten.
Ägypten wurde zu einer absoluten Monarchie, der Pharao hielt alle Machthebel in der Hand. Wenig später entwickelte sich der Titel des Pharaos zu einer Art göttlichem Mittler, einem Geistwesen, welches zwischen den Menschen und den Göttern interagierte. Das hatte natürlich den Nachteil, dass er auch für schlechte Dinge wie Dürreperioden oder Unfruchtbarkeit des Landes verantwortlich gemacht wurde.

Die früheren Gaufürsten stellten den Beamtenapparat dar, der sich nunmehr aus Schreibern und Verwaltern zusammensetzte. So trennte sich die Bevölkerung in Stände auf, mit dem Pharao an der Spitze, gefolgt von den Schreibern und Gelehrten und wiederum gefolgt von Bauern und Handwerkern, wobei man hier erwähnen muss, dass die meisten Bauern gleichzeitig auch Handwerker waren. Gab es also eine Phase, in der kein Ackerbau möglich war, sei es durch große Trockenheit oder Überschwemmung, waren die Bauern verpflichtet Militärdienst zu leisten oder beim Pyramidenbau zu helfen.
Durch die Ständedifferenzierung wurde später auch in der Schriftsprache die Hieroglyphe für „Mensch“ mehr und mehr beiseite gelassen und die Menschen immer differenzierter dargestellt und ausgestaltet.

Das Land der Götter

Mit der ägyptischen Kultur gedieh auch das religiöse Leben. Beispielsweise kamen dem Bauwesen nicht nur Aufträge aus dem Pyramiden- und Palastbau zu, sondern auch die eine oder andere Errichtung eines Tempels. Im Ägyptischen Reich hatte jeder Gott seinen eigenen Tempel, wo man auch riesige Bildnisse und Statuen selbiger finden konnte. Auch der Pharao hatte seine eigenen Götterstatuen, um seinen Status zwischen Göttern und Menschen zum Ausdruck bringen zu können. Dessen Statue wurde, wie alle anderen Götterbildnisse bestimmten Riten unterzogen, vor allem, wenn es um das Wohl des Landes ging.
Die Priester eines jeden Tempels hatten spezielle Aufgaben. Es wurde darauf geachtet, dass das tägliche Zeremoniell eingehalten wurde, die Opfergaben reichlich waren und die jeweilige Statue sorgsam als die Verkörperung der verehrten Gottheit behandelt wurde. Jeden Morgen wurde durch bestimmte Riten die Gottheit in der Statue erweckt. Sie wurde gesalbt, beräuchert, gewaschen und ihr wurden Speisen und Getränke gereicht, gemäß den Tempelregeln. Zu den Opfergaben gehörten auch Wein und Weihrauch. Der Weihrauch hatte die Aufgabe, böse Geister zu vertreiben und fern zu halten.



Statue des Amenhotep I., 18.Dynastie

Mit Hilfe der vielen Riten waren die Ägypter der Ansicht, die guten Götter auf ihrer Seite zu haben. Es wurden immer wieder Vorkehrungen zum Schutz vor Spukgeistern oder Betrügern getroffen. Doch auch die Spukgeister, die Seelen Verstorbener, deren Gräber verwüstet wurden, genossen den höchsten Respekt. So hat ein Pharao, wie es heißt,

eine zerstörte Grabstätte wieder herrichten lassen, nachdem ihm ein Spukgeist im Traum sein Leid geklagt hatte.

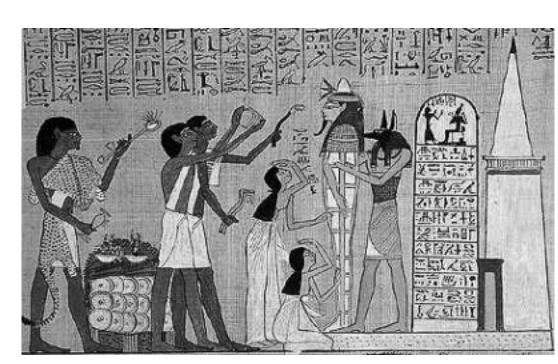
Auch hatten die Tempel oft ihre eigene Bibliothek zur Sammlung meist wissenschaftlicher Schriften und ihre eigenen Observatorien. Die Priester waren also Sternendeuter, Gelehrte, Ärzte und oft auch Stadtverwalter zugleich. Doch gerade weil sie diese vielen Aufgaben in sich vereinten, waren sie auch Magier, die mit Hilfe ihrer Gottheiten heilten oder Wissen aufbewahrten. Und damit diese Kräfte nicht versiegten, mussten sie rein sein. Es wurden schlichte Leinengewänder getragen, enthaltsam gelebt, zweimal in der Nacht und zweimal am Tag gebadet. Nur ausgebildeten Priestern und Novizen war es gestattet, den Tempel zu betreten. Das einfache Volk musste seine Opfergaben vor den Tempelpforten ablegen.

Göttliche Magie

Der ägyptische Begriff „heka" steht für Zauberkraft oder Magie. „Heka" ist die übermächtige Zaubersubstanz, die sich von den Göttern über den Pharao bis hin zu gewissen Menschen abstufte und diese befähigte, in ihren Taten über manche gegebenen Regeln hinwegzugehen und außerordentliche Taten zu vollbringen. Es ist die Kraft, die Lebenserhaltung und Wachstum fördert und alles, was dieses gefährden würde, abwehrt. „Heka" konzentriert sich im Körper der Magie ausübenden Person und bringt sie dadurch auch den Göttern näher. Als „weret-hekau" wurden viele Götter gerühmt, was sich mit „groß an Zauberkraft" übersetzen lässt.
Zeitweise hielt „heka" in Ägypten sogar den Status einer Gottheit, wurde also personifiziert und dessen Verehrung zu einem Kult. Nur ist es schwierig, ägyptische Magie zu definieren, denn sie deckte einen gesamtreligiösen Anwendungsbereich ab und somit auch einen gesamtgesellschaftlichen, da in der ägyptischen Gesellschaft nahezu alles auf religiöse Aspekte zurückzuführen war oder auf ihnen aufbaute.

Doch die eigentliche Praxis der Magie daraus hervorzuheben, gestaltet sich gerade durch ihre übergreifende Präsenz als schwierig. Eines ihrer Gesichter zeigte sich in dem vermeintlichen Zwiespalt zwischen den sakralen Kulten der Priester, in denen sie ihre Götter inbrünstig verehrten, und bestimmten Ritualen, die beispielsweise in Krisenzeiten notwendig wurden, in denen die Götter nicht zum Handeln gebeten, sondern gezwungen wurden.

Auch der ägyptische Totenkult weist vielerlei komplexe magische Riten und Handlungen auf. Die kreative Kraft des gesprochenen Wortes nahm hier einen besonderen Stellenwert ein. Ein wichtiges Beispiel für die in Ägypten üblichen Riten innerhalb des Totenkultes stellt das sogenannte Mundöffnungsritual dar. Dieses Ritual wurde den Mumien kürzlich Verstorbener innerhalb der siebentägigen Einbalsamierung zuteil. Man glaubte dadurch den Toten zu ermächtigen, auch nach seinem Tod seine körperlichen Funktionen nutzen zu können.



Mundöffnungsritual
(Papyrus Hunnefer um 1290 v.u.Z.)

Ein weiteres Beispiel stellen hier die so genannten „Verklärungen" dar, in denen mittels bestimmter Beschwörungen und Anrufungen der meist durch einen Schlangenbiss oder Skorpionstich Verstorbene transformiert werden sollte, auf dass er im Jenseits lebensfähig war, da sein Körper vergiftet wurde.
Bei einem Überlebenden sah die Behandlung anders aus. Dieser sollte dann vielmehr in seinen Zustand vor der Schädigung gebracht werden, oder wenigstens vor potentieller Gefahr, beispielsweise durch Schlangen, bewahrt werden.
Es ging also für den Einzelnen in erster Linie um die magische Lebensbewältigung im eigenen persönlichen Bereich. In der Öffentlichkeit hingegen beschäftigte er sich ausschließlich mit der täglichen Ausübung der Kulte.
Magie war also kein Seitenzweig der Religionen und Kulte, sondern ein fest integrierter und nicht wegzudenkender Bestandteil dessen.

Magische und medizinische Literatur

Wie schon erwähnt, hatte jeder Tempel seine eigene Bibliothek und somit auch seine eigenen umfangreichen Ritual- und Spruchsammlungen. Nur unterlagen die Umsetzungen der Riten auch strengsten Geheimhaltungsvorschriften. Diese Vorschriften hatten einzig und allein den Zweck, die eigene Kunst vor Nichtinitiierten oder profanem Gebrauch zu schützen. Magie und Geheimnis verschmolzen also zu einer Einheit.

Doch selbst das Netz aus Geheimhaltung hatte Maschen und hielt Laien wie Hirten oder Bauern nicht davon ab, den einen oder anderen Spruch bei akuten alltäglichen Gefahren wie zum Beispiel bei der Begegnung mit wilden Tieren oder bei Krankheiten zu rezitieren. So kam es, dass manche den Priestern vorbehaltene Schrift zu so genanntem „gesunkenem Kulturgut" und damit profaniert wurde.

Auffällig ist auch die Ähnlichkeit zwischen den „Totentexten" und den „Zaubertexten", auch wenn die Anwendungen, also sowohl Begräbnisse als auch Alltagsmagie, sich hier jeweils in Aufwand und Umsetzung stark voneinander unterscheiden.



Darstellung des Osiris im Totenbuch
(ca.1391-1353 v.u.Z.)

In vielen der magischen Rezitationen finden sich kleinere Mythen wieder, die dem magischen Kontext entsprechen und die Rezitation bekräftigen sollen. Gerne wird hierbei auf die Konstellation zwischen Isis und Horus zurückgegriffen, was oft bei Heilungstexten der Fall war. Aber darauf komme ich später noch einmal zurück.

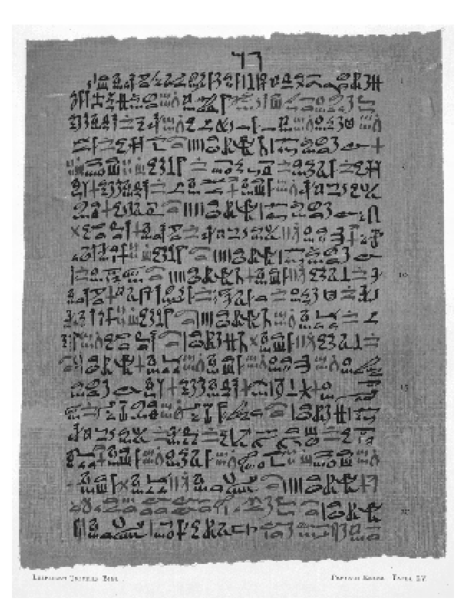
Magische Texte im Alten Ägypten waren oft in drei Teile strukturiert. Der erste Teil war der Titel mit dem Zweck, gefolgt von einem Rezitativ, welches von unterschiedlichster Länge sein konnte. Abgeschlossen wurde der Text mit dem dritten Teil, den genauen Instruktionen an den Magier, welche Requisiten benötigt wurden und auf welche Schritte zu achten war.

Ein Ritual für einen Klienten oder Patienten wurde meist als kleines Ritual gewertet, im Gegensatz zu den täglichen Tempelriten. Also kann man davon ausgehen, dass sich die kleinen Rituale vorrangig in der Privatsphäre des Hilfesuchenden abgespielt haben. Es ist also durchaus vorstellbar, dass es auch auf Feldern, Baustellen oder bei Expeditionen einen Bedarf an begleitenden Priestern gegeben hat ebenso wie Priester bei ihren Patienten Krankenbesuche gemacht haben. Auch Amulette und Zaubersprüche durften nach Vorlage einer bestimmten Urkunde in Privathäusern ausgehändigt werden.

Medizin und Magie sind also nicht wirklich voneinander trennbar und wurden im Alten Ägypten in den so genannten Lebenshäusern der Tempel unterrichtet. Jeder Arzt war gleichzeitig Magier und Beschwörer, aber auch Sachverständiger für Amulette, wenn er sie auch nicht selbst herstellte. Heute würde man diesen Menschen wohl den Titel Heiler geben, um sowohl die Komponente der Magie als auch der Medizin zu erfassen. In den Tempelwerkstätten gab es parallel dazu spezielle Handwerker, die für die Herstellung von Amuletten verantwortlich waren, wenn auch nicht vertraut mit deren Gebrauch. Was die verschiedenen Rezepturen oder Drogen angeht, so wurden die Zutaten meist nur mit Decknamen oder in anderweitig verschlüsselter Form wiedergegeben.

Aber schon vom Aufbau her kann man unterscheiden, ob die Texte nun eher magischer oder medizinischer Natur sind. In medizinischen Texten tauchen eher vereinzelt zu rezitierende Zaubersprüche auf. Auch sind sie häufig als Anweisungen in der zweiten Person geschrieben, während der Magier immer in der Ich-Form zu sprechen pflegte, was im Zuge verschiedener Beschwörungen von Göttern oder Dämonen naheliegend ist.

Wesenheiten in magischen Texten werden immer direkt angesprochen. Auch die für Zwangmagie typischen Warnungen und Einschüchterungen kommen hier zum Einsatz. So konnte der Magier beispielsweise mit Kultentzug oder kosmischen Katastrophen drohen. In solchen Fällen sprach der Magier gerne im Namen einer Gottheit oder diese äußerte sich direkt durch ihn. In diesen Fällen hätte also die Gottheit und nicht der Magier die Drohung ausgesprochen.



Auszug aus dem Papyrus Ebers, ca.16. Jh. v.u.Z Das gesamte Papyri enthält unter anderem zahllose medizinische Hinweise und 877 Zauberformeln.

Fragmente magischer Texte des Alten Ägyptens wurden jedoch nicht nur in Form von Papyri gefunden, sondern in vielen anderen Formen. Da die Nachfrage nach Amuletten jeglicher Art zu dieser Zeit am Blühen war, lassen sich neben den Papyrusaufzeichnungen auch auf den unterschiedlichsten Text- und Bildträgern wie Ton- oder Steinscherben, Stelen, Holztafeln, Figuren verschiedenen Materials oder Knochen magische Formeln wiederfinden. Kleine Papyrusrollen wurden beispielsweise in Metallbehältnissen als Amulett um den Hals getragen. Aber auch Illustrationen in Form von kleinen Vignetten konnte man vereinzelt auf all diesen Trägermaterialen entdecken.

Formen der Magie

Die Magie ausübenden Priester mussten, wie oben schon erwähnt, strenge Reinheitsvorschriften befolgen. Die Kleider, die sie trugen, durften nicht aus tierischen Produkten sein, ihre Gewänder durften keine Ringe oder Knoten ausweisen und sie hatten die Pflicht enthaltsam zu leben, was das Verbot von Schweinefleisch, Hülsenfrüchten und Sex beinhaltete. Auch bedurften sie vielerlei verschiedener Amulette, um sich vor wehrhaften oder erbosten Gestalten und Wesenheiten zu schützen.

Man kann die magische Vorgehensweise in vier Typen teilen. Jedoch muss man hier vermerken, dass die folgende Einteilung nicht aus ägyptischer Zeit stammt, sondern nur eine Zusammenfassung darstellen soll. So kann man unterscheiden zwischen Bannungen, Zauberei zur Heilung, verändernde bzw. transformierende Zauberei und Wahrsagerei.
Mit einer speziellen Form der Magie, der Bannungsmagie, versuchte man drohendes Unheil abzuwenden. So hatte man in der magischen Praxis einen Weg gesucht, beispielsweise Giftschlangen nicht von vornherein ausgeliefert zu sein. Eine Möglichkeit war die Besprechung der Tiere mit dem Ziel, dass die magischen Worte diese lähmten und so an ihrem giftigen Biss hinderten.

Eine weitere Praktik waren Papyrusamulette, die den Träger schützen sollten. Diese kann man als Götterdekrete bezeichnen, da das Geschriebene den allumfassenden Schutz bestimmter Gottheiten versicherte. Besonderes Augenmerk lag hier natürlich auf Krankheiten, frühzeitigem Tod oder Gefahren.
Interessant in diesem Zusammenhang sind auch die Ächtungstexte und die dazugehörigen Figuren und Gefäße. Es wurden potentielle Feinde des Königs oder Ägyptens beschworen. Diese Beschwörungen standen auf Lehm- oder Steinfiguren, die bei oder in Gräbern deponiert wurden. So wurde die potentielle Gefahr von außen vorsorglich ins Jenseits überführt. Ein Fund, der in die Zeit des Mittleren Reiches zurückdatiert werden kann, zeigt neben den Gefäßen und Figuren einen abgetrennten Schädel, der separiert vom Körper zusammen mit ihnen bestattet wurde. Vielleicht handelte es sich um eine Exekution oder einen Schauprozess, der Feinde abschrecken sollte, woraufhin die Überreste sogleich in den magischen Akt mit einbezogen wurden.

Bei der magischen Heilung sieht es nun ganz anders aus. Hier war das Übel bereits eingetreten, dem man dann versuchte mit verschiedenen Mitteln und Wegen entgegenzutreten. Sowohl die schon erwähnten Schlangenbisse als auch Skorpionstiche gehörten zu den alltäglichen Problemen im Alten Ägypten. Für den Umgang mit diesen Tieren und deren Gift gab es spezielle Skorpion- und Schlangenbeschwörer, die sich um die entsprechenden Vergiftungen kümmern konnten.
Auf Expeditionen war es zum Beispiel unerlässlich, einen professionellen Heiler mitzunehmen, der direkt vor Ort erste Hilfe zu leisten vermochte.

Eine gern und auch nicht selten verwendete Methode in der kurativen Magie war es, den Patienten zu einem mythischen Patienten zu machen und ihn mit einer Gottheit gleichzusetzen, die in ihrem Mythos schon Heilung erfuhr. Bevorzugt eingesetzt wurde der falkenköpfige Horus oder Harsiese, was soviel bedeutet wie Horus, Sohn der Isis.
Als Ursache von Kopfschmerzen galten Dämonen, die durch eine der sieben Kopföffnungen eindrangen, insbesondere wurden das linke Auge oder die linke Schläfe bevorzugt.

Durch diese Vorstellungen fiel es dem Patienten leicht, in die Rolle des Horus zu schlüpfen, der Isis um Hilfe ersucht, damit sie die Dämonen von ihm nimmt.
Sogar zwischen Horus und Bauchschmerzen bei Kleinkindern lässt sich ein mythischer Bezug herstellen. Horus soll als Knabe einmal von heiligen Fischen versehentlich etwas zu sich genommen haben. Als er daraufhin Schmerzen erlitt, wurde er von Isis geheilt. So wurden Bauchschmerzen auf die gleiche Weise wie die dämonischen Kopfschmerzen kuriert.
Auch bei Komplikationen während einer Geburt wurde auf Horus und Isis, die Gottesmutter und deren Kind, zurückgegriffen. Eine ähnliche Mutterrolle wie Isis spielte übrigens auch die Göttin Hathor.

Eine beliebte Heilmethode der Ägypter war die so genannte Gliedervergottung. Das bedeutete nichts anderes als, dass nicht der Patient im Ganzen, sondern nur Köperteile von ihm besprochen und unter den Schutz bestimmter Götter gestellt wurden. So entstand vom Scheitel bis zur Sohle eine Auflistung des Körpers in seinen Einzelteilen. Ähnliche Praktiken fand man später im damaligen Griechenland oder in Mesopotamien.

Kommen wir nun zur Transformationsmagie. Hier ist von der Magie die Rede, die beispielsweise eine Identität hervorruft oder eine Person herbei zwingt. Der Magier agiert hier selbst als Gott.

Besonders aus hellenistischer Zeit (um 330 bis 27 v.u.Z.) gibt es viele Überlieferungen, die auf diese Form der Magie hindeuten, besonders der Liebeszauber schien zu dieser Zeit sehr beliebt zu sein. Es handelte sich um herbeizwingende Riten, die oft von kleinen Figurinen begleitet wurden. Der oder die Angebetete sollte dem Beschwörer auf der Stelle verfallen. Diese Zauber wurden immer auf Distanz vollführt, indem bestimmte Zutaten eingesetzt wurden, die auf verschiedene Körperstellen der Figur aufgetragen wurden. Bemerkenswert ist jedoch die Tatsache, dass unter den Ausgrabungen und Funden vorwiegend weibliche Figurinen geborgen wurden. Liebeszauber scheinen also zu jener Zeit mehr ein Geschäft der Männer gewesen zu sein.

Ein entschlüsseltes Rezept für einen Liebestrank, womit man unweigerlich leidenschaftliche Zuneigung und Begehren einer Frau hervorruft, bietet einen kleinen Einblick. Dazu brauchte der Bittsteller sieben Gerstenkörner, die in einem Grab gelegen hatten, und ein Stück vom Kopf eines Mannes, der durch einen Mord zu Tode gekommen war. Das wurde mit Apfelkernen zerrieben. Dann wurde das Blut einer Hundelaus und das Blut des Bittstellers aus dem linken Zeigefinger sowie sein Sperma hinzugefügt. Das Gemisch wurde in Wein aufgelöst und der Frau zu trinken gegeben.

Auch die Jenseitshoffnungen der Ägypter bargen die Verwandlung in sich. Man glaubte, nach dem Tod die Möglichkeit zu haben, sich in ein anderes Wesen zu verwandeln. So konnte man beispielsweise, wenn man wollte, die Gestalt diverser Tiere annehmen.

Die vierte Form der magischen Praxis der Ägypter war die Wahrsagerei oder Divination und prognostische Magie. So wurde der Rat der Götter eingeholt und nach zukünftigen Ereignissen oder Schicksalen gefragt. Selbst zu Zeiten des Alten Reiches (ca. 2707–2216 v.u.Z.) soll es ein von den Göttern sanktioniertes Orakel gegeben haben, bessere Überlieferungen findet man aber erst ab dem 15. Jh. v.u.Z. Selbst im privaten Bereich wurde der Rat des Orakels eingeholt. Oft ging es dabei um Rechtsstreitigkeiten. Es wurden zwei Versionen einer Geschichte vorgetragen und die Gottheit, die entscheiden sollte, zeigte die Antwort durch das Gottesbildnis. Neigte es sich zur einen Seite, bekam die eine Partei Recht, neigte es sich zu der anderen, sprach man jener Recht zu.

Seit dem 13.-12. Jh. v.u.Z. ist auch eine Divinationstechnik belegt, bei der man interpretierend in eine Schale schaute, die mit Wasser und Öl gefüllt war. Diese Technik ist durch zahlreiche Papyri aus hellenistischer Zeit und der Ramessidenzeit (ca. 1290-1070 v.u.Z.) belegt und nennt sich Lekanomantie.
Eine erst später bezeugte Technik ist die Lychnomantie. Hier wird in eine Lampe geschaut, was der Herbeiführung von Götter- oder Totenerscheinungen dient. Man kann diese Praxis aber ebenso im Bereich der Nekromantie ansiedeln.

Seit der Ramessidenzeit ist ebenfalls die Traumdeutung oder Oneiromantie belegt. Auch in der Bibel findet man hierfür Textstellen, die darauf hinweisen, wie beispielsweise jene, als Josef dem Pharao einen Traum deutete.

„Da sprach Josef zum Pharao: Der Traum des Pharao ist einer. Gott hat dem Pharao mitgeteilt, was er tun will." (Gen. 41: 25)

In der divinatorischen Magie findet man häufiger Frauen, zauberkundige Seherinnen. In fast allen Gemeinden gab es so eine „weise Frau", die Neugeborenen einen Namen verlieh, der deren Schicksal widerspiegelte, die Zukunft voraussagte oder seelische und körperliche Leiden linderte. Auch konnte sie Wahrheit von Lüge unterscheiden oder verlorene Gegenstände wiederfinden. Diese Seherinnen gaben ihr Wissen, Legenden und Mythen mündlich weiter. Die Seherinnen waren zugleich auch Magierinnen. Man konnte ihnen die gleichen Fähigkeiten zusprechen, wie sie auch die Magier der einzelnen Tempel hatten. Sie kannten die positiven und negativen Wirkungen gefährlicher Tiere wie Schlange und Skorpion, arbeiteten mit Göttern und anderen Wesenheiten oder stellten Amulette her. Die eine oder andere hatte die Möglichkeit, in einem der Tempel Priesterin zu werden. Das war ein Privileg, was zudem einen gesicherten Lebensabend im Tempel versprach.

So mancher Frau wurde die Ehre zuteil, in Mysterien eingeweiht zu werden. So heißt es aus der Zeit des Mittleren Reiches etwa 2000 v.u.Z., dass es ebenso Priesterinnen des Osiris gab, die an seinen Mythen teilhaben durften. Jedoch hatten diese Priesterinnen weniger die Rolle des Magiers inne, sondern vielmehr die eines Orakels.

Lilye

Quellen:

Klaus Koch, Geschichte der Ägyptischen Religion
Christian Jacg, Die Ägypterinnen
Egon Friedell, Kulturgeschichte Ägyptens und des alten Orients
Manfred Görg, Die Barke der Sonne
Dieter Arnold, Die Tempel Ägyptens
Mircea Eliade, Geschichte der religiösen Ideen, Band 1
Rainer Schmidt, Das Weltbild des Epheserbriefes: Eine religionsgeschichtlich-exegetische Studie
Elberfelder Bibel

www.land-der-pharaonen.de/Chronologie
http://sphinx-suche.de/aegypten/magie.htm
http://sphinx-suche.de/magie/zauberpa.htm
http://de.wikipedia.org/wiki/Altes_Ägypten
Internetseiten: Stand 09/2009

Die Begegnung mit den Ahnen

Die Samhain-Zeit ist angebrochen, der Schleier zwischen unserer Welt und der Anderswelt ist in diesem Zeitraum sehr dünn. Es ist ein guter Zeitpunkt, um Kontakt mit unseren Vorfahren herzustellen.

Unsere Ahnen verkörpern Herkunft und Identität. Ähnlich dem Umfeld, in welches man hinein geboren wurde, beeinflussen auch jene die spätere geistige, spirituelle und körperliche Entwicklung. Sie können, wenn sie von uns positiv angenommen werden, Lehrer, Berater, Vertraute und Vorbilder sein. Man kann ihnen an vielen Orten begegnen, denn sie können sich überall aufhalten, sei es an einem besonders schönen Ort in der Natur, auf dem Friedhof oder in einem Wohnzimmer.

Doch zuerst sollten wir uns die Frage stellen, was eigentlich Ahnen sind.
Es gibt unterschiedliche Arten von Ahnen. Das können die Geister der Region sein, in der wir geboren worden sind, unsere verstorbenen Verwandten oder auch die Ahnen im Geiste. Mit letzteren meine ich speziell auf uns Hexen bezogene Vorfahren, welche dieselben Ansichten besaßen und ähnliche Riten praktizierten, wie wir es auch heute noch tun, meist in etwas abgeänderter Form.
Im Laufe der Zeit haben sich viele Völker immer wieder miteinander vermischt, darum ist es manchmal nicht ganz einfach nachzuvollziehen, aus welchem Kulturkreis die Vorfahren eigentlich stammen. Manchmal gibt es auch keine eindeutige Zuordnung, sondern unter Umständen verschiedene kulturelle Abstammungslinien, die entweder ineinander fließen oder sich auch gegenüber stehen können. Aber wenn man sich mit seinen Wurzeln und seiner Herkunft beschäftigt, wird sich der Schleier immer mehr lüften. Mit etwas Geduld und Glück kann man etwas über seine Herkunft und damit über sich selbst herausfinden.

Beschäftige dich mit deinen näheren Verwandten. Wer war deine Urgroßmutter, wer war dein Urgroßvater, wo haben sie gelebt? Sind dein Großvater und deine Großmutter schon gestorben? Frage deine Eltern und deine Verwandten über sie aus, sammle Bilder und betreibe ein wenig Familienforschung.

Zu Samhain kannst du dich ganz deinen Ahnen widmen. Wenn in der Vergangenheit eine Person gestorben ist, die dir sehr nahe stand und weswegen du noch sehr traurig bist, dann ist es jetzt eine gute Gelegenheit, um noch einmal Kontakt aufzunehmen und dich gegebenenfalls von ihr zu verabschieden. Handle intuitiv, koche z.B. ein ganz tolles Essen und decke den Tisch für euch beide, sprecht miteinander, klärt eventuell offene Fragen, verbringt eine gute Zeit zusammen. Du kannst auch zum Grab dieser Person gehen, um Blumen aufzustellen, eine Kleinigkeit zu hinterlegen oder eine Kerze zu entzünden. Ich habe eine Bekannte, die es sich zur Tradition gemacht hat, jedes Samhain zum Grab ihres Vaters zu gehen und dort einen Apfel zu vergraben, als Opfergabe und als kleines Geschenk für diesen.

In vielen Epochen unserer Menschheitsgeschichte wurden die Verstorbenen verehrt. In einigen Kulturkreisen der Erde wird das immer noch praktiziert.
Bei vielen Ahnenkulten wurden verstorbene Verwandte sowie mythische Vorfahren verehrt, die z.B. einen Klan gründeten und damit als Urahnen galten. Je nach Kult wurden verschiedene Zeremonien abgehalten und Opfergaben dargebracht.
Bei den Hellenen hing der soziale Status von der jeweiligen Ahnenreihe ab. In Neuguinea wurde und wird die Asche des Toten rituell verzehrt, was ihn davor bewahren soll, in der Gemeinschaft der Lebenden vergessen zu werden. Bei den indianischen Kulturen (von Alaska bis Mittelamerika) definierte sich die Abstammungslinie oft durch eine heilige Pflanze oder ein geheiligtes Tier (Totem).

Heutzutage gibt es auf der ganzen Erde verstreut Völker und Religionen, die die Ahnenverehrung praktizieren. Die meisten dieser Kulte beruhen auf dem Glauben an ein Nachleben des Verstorbenen und dienten ursprünglich vermutlich der Besänftigung des Totengeistes und seines Geleits in die jeweilige Anderswelt. Dort angekommen, wurde der Verstorbene oft zum Schutzgeist.
Der Ahnenkult schenkt auch aus diesen Gründen vielen Anhängern Trost und Zuversicht in schwierigen Situationen.
Als Beispiel für die heutige Verehrung der Ahnen habe ich mir einige Regionen ausgesucht und versucht einen kleinen Überblick ihrer Sichtweisen aufzustellen.

Ahnenverehrung in China

Die Ahnenverehrung in China wird familiär-rituell praktiziert und auch ins Alltagsleben integriert. Sie ist ein Hauptbestandteil der Volksreligion. Dieser Kult geht bis in die Shang-Dynastie zurück und ist eine der frühesten nachweisbaren religiösen Handlungen. Gegenstände und Nahrung werden den Toten bei einer rituellen Anrufung dargeboten. Hierbei wird die Seele des Toten beschworen. Der Verstorbene kann aus dem Todesschlaf somit wieder erwachen. Die Familie beschließt wichtige Familienangelegenheiten vor den hölzernen Ahnentafeln, auf denen die Namen der Toten stehen. Diese Tafeln werden in der Ahnenhalle aufgestellt oder stehen auf dem Hausaltar. Die Rituale des Opferns oder das Orakeln, um mit Ahnen in Verbindung zu treten, dürfen nur von Männern durchgeführt werden. Darum ist es für Familien, welche die Ahnenverehrung praktizieren, sehr wichtig, dass männliche Nachfahren vorhanden sind.

Ahnenkult in Afrika

Der Begriff „Ahn“ gilt bei vielen afrikanischen Stämmen als Titel der Ehre und nur die, die sich diesen verdient haben (z.B. durch ein starkes Engagement für die Gemeinschaft), dürfen ihn auch nach dem Tode tragen. Viele Afrikaner glauben, dass der Mensch nach dem Tod nicht einfach verschwunden ist, sondern in unsichtbarer Form weiter existiert, und dass die Seele zu ihren Nachkommen Verbindung hält, sie weiter unterstützt und Einfluss auf deren Leben hat. Dies wird durch regen Kontakt und Kommunikation mit und durch die Ahnen lebendig zum Ausdruck gebracht.

In vielen afrikanischen Stämmen steht die Gemeinschaft an oberster Stelle, denn ein Glied baut auf dem anderen auf. Der reibungslose Ablauf in einer Sippe ist wichtig für das Überleben der Gruppe. Deshalb ist der Zusammenhalt in der Gemeinschaft überlebenswichtig. Ahnen sind der gemeinsame Bezugspunkt und sie verkörpern Normen und Werte durch ihre vergangenen Handlungen, besitzen somit eine Vorbildfunktion.
Ahnen fungieren als Mittler zwischen dem Menschen und dem Göttlichen, denn in vie-

len afrikanischen Religionen gilt die Vorstellung, dass eine höher gestellte Gottheit nur durch einen Mittler angesprochen werden kann. Es wird geglaubt, dass die Ahnen nach ihrem Tode dem Göttlichen näher als die noch Lebenden stehen und somit einen Status erreicht haben, um zwischen diesen zu vermitteln. Stellvertretend für die Sippe kontaktiert der Häuptling/König/Älteste/etc. die Ahnen. Eine gute Bindung ist für diese Völker sehr wichtig. Denn laut Volksglauben werden sie von Geistern, Hexen und anderen spirituellen Kräften bedroht, welche Naturkatastrophen, Krankheiten und andere Bedrohungen mit sich bringen. Ahnen bilden einen Kanal für die göttliche Lebenskraft und bringen somit deren Segen und Schutz.

Die Möglichkeiten der Kommunikation zwischen Mensch und Ahn sind vielschichtig. Der Ahn nimmt auf unterschiedliche Weise mit dem Menschen Kontakt auf, z.B. werden Naturereignisse oder Träume gedeutet und so der Wille der Verstorbenen bekannt geben. Ahnen können nicht nur belohnen, sondern auch strafen. Krankheiten, Hungersnöte und Dürreperioden (etc.) werden meist als Zeichen für den falschen Umgang mit den Stammvätern interpretiert.

Wie schon einmal erwähnt wurde, ist das Wort oder die Bezeichnung „Ahn“ ein Ehrentitel, der nicht jedem Verstorbenen zu teil wurde; dies ist mehr oder weniger vergleichbar mit der christlichen Heiligsprechung. Man musste bestimmte Kriterien zu Lebzeiten erfüllen, um diesen Status nach dem Tode zu erreichen. Diese Kriterien waren u.a. ein vorbildliches Leben, das Erreichen eines hohen Alters, der natürliche Tod, Ehe und Nachwuchs. Auch eine hohe Stellung und der Einsatz für die Gemeinschaft waren hoch angesehen. Tod durch Krankheit oder Selbstmord wurde verpönt (mit einem Fehlverhalten gleichgesetzt), wogegen ein früher Tod für die Gemeinschaft wiederum positiv gewertet wurde. Meist waren es bei den Afrikanern Männer, welche diesen Titel nach ihrem Ableben tragen durften, es war aber nicht ausgeschlossen, dass auch Frauen und Kinder den Ahnenstatus erlangten, was aber nur bei einzelnen Völkern auftrat.
Man unterscheidet zwischen „Schutzahnen“, „Mittlerahnen“ und jenen, welche als Urtypen fungieren. Erst vor kurzer Zeit Verstorbene sind immer noch im Gedächtnis der Lebenden und besitzen eine beschützende Funktion („Schutzahne“), diese werden persönlich angerufen. Zu Ahnen, welche schon länger verstorben sind, haben die Lebenden kaum mehr Bezug, sie kennen sie durch Erzählungen, können sich aber kein klares Bild von ihnen machen. Diese Ahnen werden anonym und pauschal angerufen. Durch diesen entfernteren Status sind sie von den Lebenden entrückt und somit der Gottheit umso näher. Deshalb vermitteln sie zwischen Mensch und Gottheit („Mittlerahne“). Ein Urahne, auch Gründerahn, welcher den Stamm oder die Sippe gründete, war eine besonders herausragende Führungspersönlichkeit, welche schon sehr lange verstorben ist und nur durch Erzählungen in der Köpfen der Menschen erhalten wurde. Durch sein beispielhaftes Verhalten wurde er zum Idol stilisiert. Oft wird auch das Höchste Wesen/ein Gott als Urahn betitelt, was so viel wie der Ursprung allen Lebens bedeutet.

Die Ahnenverehrung findet meist in der freien Natur statt, oft wird ein Schrein errichtet. Zu einer Zeremonie werden Gaben dargeboten, gewöhnlich sind dies Trankopfer.

Ahnenkult in Madagaskar

Ähnlich, wie bei vielen afrikanischen Stämmen glauben auch die Madagassen an einen Schöpfergott, welcher aber nicht in direkten Kontakt mit den Menschen steht. Somit vermitteln die Ahnen zwischen diesem und den Menschen. Diese Mittlerfunktion führen

ganz bestimmte Männer, genannt Ombiasy, aus. Sie sind eine Art von Schamanen mit einer Heiler-Funktion. Um ein Ombiasy zu werden, muss man eine lange traditionelle Ausbildung absolvieren (mündlich übermittelt).

Das Totenwendungsfest (Famadihana) ist eine rituelle Umbettung der Toten und wird ca. alle 10 Jahre veranstaltet. Es ist der wichtigste Ritus im Ahnenkult von Madagaskar und wird in vielen Fällen auch praktiziert, um die Ahnen zu besänftigen. Der Tote wird ausgegraben, mit neuen Leichentüchern bekleidet und wieder begraben. Ein häufiger Grund eines Famadihana ist das brechen einer Tabuvorschrift, genannt Fady. Durch die Analyse des Ombiasy von Gegebenheiten innerhalb der Gemeinschaft ist es ihm möglich Plätze, Angewohnheiten, Personen, Pflanzen und Tiere zum Tabu zu erklären. Bei diesem Ritus wird mehrere Tage getanzt und gefeiert, mit viel Essen und Alkohol. Oft ist dies für die Familie sehr kostspielig. Dieses Fest ähnelt dem mexikanischen Totenkult.

Dieser kurze Abriss über die verschiedenen Bräuche soll lediglich ein Einblick sein und ist keinesfalls vollständig.

Uns Hexen können die Ahnen sehr nützlich sein. Zum einen können sie uns schützen, zum anderen haben sie die Schwelle des Körperlichen überschritten und haben nun Zugriff auf das Geistliche, sie können uns dadurch viel Wissen und Weisheit vermitteln. Nach dem Tod verlässt der Verstorbene seinen Körper, ist danach mit seinem physischen Körper für uns nicht mehr sichtbar, was aber nicht bedeutet, dass er nicht mehr da ist. Unsere Ahnen begleiten und schützen uns auch nach ihrem Ableben (ähnlich wie Schutzengel).

Brauchst du einen Rat? Dann versuche doch einfach mal, diesen von einem verstorbenen Familienmitglied zu erlangen. Meist sind komplizierte Riten aber nicht notwendig, denn als Familienmitglied kannst du, weil du durch Blutsbande mit deinen Ahnen verbunden bist, unmittelbar mit ihnen Kontakt aufnehmen. Auch ohne Rituale und Hilfsmittel besteht ein Band zwischen euch, welches du nutzen solltest, um mit deinen Ahnen zu sprechen.
Eins solltest du bei deiner Kontaktaufnahme mit verstorbenen Verwandten beachten: Die Kommunikation mit Verstorbenen sollte immer voller Respekt und Liebe sein. Wenn du bei der Kontaktaufnahme bemerkst, dass der Betreffende nicht dazu bereit ist, dann lass ihn vorerst in Frieden.

Der Ahnentopf

Durch den Ahnentopf kannst du deinen Ahnen nicht nur Ehre und Respekt zeigen, sondern zuerst und vor allem eine liebevolle Verbindung zu ihnen herstellen. Er kann als Verbindungssymbol zwischen dir und deinen Vorfahren stehen, mit dessen Hilfe du schon bei der Gestaltung Kontakt zu ihnen aufnehmen kannst. Der Ahnentopf kann ein Topf, eine Schale, ein Krug oder ein anderes Behältnis sein, welches du nach Belieben und nach deinen Bedürfnissen einrichten kannst. Mein Ahnentopf ist eine große braune Tonschale, gefüllt mit Friedhofserde. Auf ihr habe ich Fotos und persönliche Dinge meiner verstorbenen Angehörigen plaziert, sowie kleine Knochen, getrocknete Blumen und Steine.
Durch den Ahnentopf erschaffst du einen Ort, an dem du deine Ahnen aufsuchen kannst. Sprich mit ihnen, sende Gebete zu ihnen empor.

Ritual für eine Bitte oder einen Wunsch an deine Ahnen

Du benötigst ein Stück schönes Papier und einen Stift.

Stelle den Ahnentopf in die Mitte oder errichte einen Ahnenaltar. Setze dich vor deinen Ahnentopf/Ahnenaltar, entzünde Kerzen und Räucherwerk, halte kurz inne, besinne dich und versuche den Alltag abzulegen. Schreibe nun deine Bitte oder deinen Wunsch auf das Stück Papier. Falte das Blatt und nimm es in die Hand, lass es in weißem Licht erstrahlen. Lege es auf deinen Ahnentopf oder deinen Ahnenaltar. Lass den Wunsch los und übermittle ihn somit deinen Ahnen. Glaube an dich und den Beistand und die Hilfe deiner Ahnen. Beende die Zeremonie mit einem kleinen Gebet, vertraue darauf, dass deine Vorfahren dir helfen werden. Lass eventuell eine Opfergabe zurück.



Ein Ahnenaltar

Ahnenzeremonie

Zutaten für die Räucherung:
Eibennadeln, Wacholdernadeln, Wermut, Fichtenharz, Beifuß, Engelwurz-Wurzel.
Mische alle Zutaten miteinander, benutze dazu am besten einen Mörser, sei dir bei dieser Tat bewusst, was die Kräuter für dich bewirken sollen.

Errichte dir einen Ahnenaltar, indem du Kerzen aufstellst, Bilder deiner Verwandten, Blumen, ein Gefäß mit Wasser, Wein oder Milch, stelle etwas Honig, Früchte, eventuell auch Kekse als Opfergabe hinzu. Du kannst auch Brot und Salz (Symbole des Glücks) auf deinen Altar stellen, welche man z.B. seinen Nachbarn zum Einzug als Mitbringsel überreicht. Dieser Altar symbolisiert deinen ganz persönlichen Zugang zu deinen Ahnen und du solltest ihn nach deiner Intuition gestalten. Stelle die Dinge darauf, die du für richtig und notwendig erachtest.

Setzte dich vor den Altar und lass ihn auf dich wirken, besinne dich der Zeiten, die du mit deinen verstorbenen Angehörigen verbracht hast oder betrachte die Bilder und vergleiche zum Beispiel deine Gesichtszüge mit denen deiner Vorfahren.
Zünde nun die Räucherkohle an und streue die Räucherung auf die Kohle. Beräuchere damit den Raum, deinen Altar und schließlich dich selbst. Stelle das Räuchergefäß mittig auf den Altar.

Atme dreimal tief durch, konzentriere dich. Nun erfolgt die Ahnenanrufung. Sprich mit lauter fester Stimme die folgenden Worte (dies ist nur ein Vorschlag, du kannst dir auch selbst eine passende Anrufung ausdenken): „Ihr Ahnen, die Vorfahren meiner und derer, die kommen werden. Ich bitte euch darum, euch meiner anzunehmen, mich in meinem Leben wohlwollend zu unterstützen und mir in schwierigen Situationen beizustehen. Wenn ihr mir etwas mitzuteilen habt, dann habt ihr nun die Gelegenheit dafür.“

Gehe in dich, lausche, ob Stimmen, Bilder oder Namen in dir aufkommen. Vielleicht ist es dir sogar möglich, Dialoge mit einer bestimmten Person zu führen, um Ratschläge oder Trost zu bekommen. Mit dem Erlebten kannst du im Nachhinein Nachforschungen anstellen oder Assoziationen zu deiner Lebenssituation herstellen.
Wenn du der Ansicht bist, dass der Kontakt schwindet, dann bedanke dich bei deinen Ahnen und verabschiede dich angemessen. Zum Abschluss lösche alle Kerzen.

Ahnenvisualisation

Errichte einen Ahnenaltar, wie schon in der Ahnenzeremonie beschrieben. Setze dich bequem hin und stelle vor dich die Räucherschale, entzünde die Räucherkohle. Atme tief ein und aus, streue die Räuchermischung auf die Kohle. Nimm den Duft in dich auf, atme ihn mehrmals ein und aus. Lass von allen alltäglichen Dingen los, entspanne dich und versuche dich innerlich leer zu machen.

Schließe die Augen und visualisiere nun hinter dir deine Eltern und hinter diesen deren Eltern, und so weiter. Du hast dabei alle Zeit der Welt. Lass alle Erinnerungen, welche du an deine Vorfahren hast, einfließen. Wenn es nur sehr wenige Informationen über sie gibt, ist es auch nicht schlimm, lass einfach kommen, was kommt. Auch schemenhafte Darstellungen sind in Ordnung. Gehe weiter und weiter in die Vergangenheit. Irgendwann erreichst du einen Punkt, in dem sich Namen und Gesichter verlieren. Spüre die Energie deiner Vorfahren, ohne dir konkret einzelne Personen vorzustellen. Die Verästelungen deines Stammbaumes werden immer breiter. Ein Ast sprießt aus dem anderen, immer breit gefächerter wird dein Baum. Tiefer und tiefer gehst du in die Vergangenheit zurück.

Irgendwann erreichst du einen Punkt unendlich weit in der Vergangenheit, an dem deine Äste des Baumes mit Ästen andere Menschen verschmelzen. Du kannst keine Trennung mehr vernehmen, du spürst einen gemeinsamen Ursprung, die Menschenfamilie ist unsagbar groß und vielschichtig. Wir alle sind irgendwie miteinander verwandt und dieses Gefühl nimmst du in dich auf. Nimm die Energie wahr, die durch dich hindurchströmt, die Kraft deiner Linie, die von dir auch an deine Nachkommen gegeben wird.

Es kann sehr hilfreich sein, wenn du die Kerzen, die du zu deinen Zeremonien verwendest, vorher mit Öl salbst. Was für ein Öl du verwendest, ist dabei dir überlassen. Nimm, wenn du Rechtshänder bist, deine Kerze in die linke Hand (sonst andersherum) und streiche mit dem Öl von oben zur Mitte hin und von unten wieder zur Mitte. Sage dir dabei immer wieder dein Vorhaben auf: „Es ist mein Wille, mit meinen Ahnen in Kontakt zu treten“. Nimm sie anschließend in die Hand und stell dir vor, wie Energie durch deine Handflächen fließt und die Kerze in weißem Licht erstrahlt. So eine Kerze kannst du auch für deine Ahnen als Brandopfer entzünden.

Zirra

Quellen:

Marlis Bader, Räuchern mit heimischen Kräutern – Anwendung, Wirkung und Rituale im Jahreskreis, 2003
Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim, Die magischen Werke, 1997

Internetseiten, Stand August 2009:
http://de.wikipedia.org/wiki/Ahnenkult
http://www.beepworld.de/members72/hexenstammtisch/ahnen.htm
http://www.madagascar-info.de/klaus/ctfamadihana.html

Die Kraft der Steine

Teil I: Einführung

Manche Wünsche haben wir in der Kindheit begraben, still unter einen Stein gelegt. Lange Zeit haben wir den Stein noch heimlich besucht, bis wir den Wunsch und den Stein endlich vergaßen. Eines Tages aber kommen wir zufällig an dieser Stelle im Garten vorbei und entdecken: Der Stein lebt, Moos und Gras wachsen darauf.
Theodor Fontane

Was ist ein Stein?

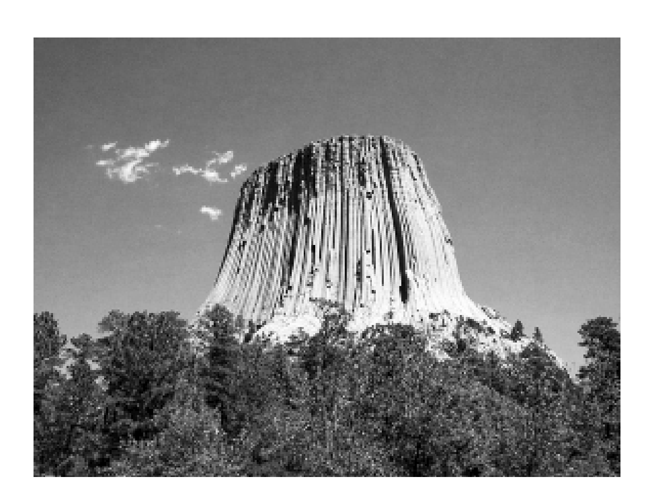
In meiner Kindheit hätte ich diese Frage mit Leichtigkeit beantworten können.
Ein Stein hat stets eine graue Farbe, manchmal ist er mit Maserungen durchzogen und gelegentlich hat er Risse oder sogar kleine Löcher. In den Löchern leben oft Spinnen. Steine sind immer irgendwie rund und selbst wenn sie Ecken und Kanten besitzen, sieht man ganz genau, dass alle Steine rund werden möchten. Steine wohnen in der Erde und sobald sie an die Oberfläche gelangen, beginnen sie zu sterben. Aber sie sterben genau so langsam, wie sie gewachsen sind. Steine sind uralt und es muss sehr viel regnen, bis sie ganz winzig klein zurück in die Erde kehren, um vielleicht lange Zeit später wieder Teil eines anderen Steines zu werden.
Ein Stein bekommt keine Kinder im herkömmlichen Sinne, aber er trennt Teile von sich ab, die dann doch wiederum eigenständige Steine sind.
In den Steinen befindet sich Kraft, denn man kann damit Nüsse knacken und Nägel einschlagen. Besonders beeindruckend ist, dass sie an kühlen Sommerabenden noch die Wärme des Tages in sich haben und im zeitigen Frühling die Kälte des Winters speichern. Außerdem hält der Stein die Erde unter sich feucht, auch wenn der restliche Garten schon nach Wasser verlangt.
Ein richtiger Stein, der seinen Namen verdient, zieht lebendige Wesen an. Auf ihm wächst Moos, dicht neben ihm siedeln zarte Blumen und Efeu und unter ihm leben Schnecken, Tausendfüßler, Ameisen und Käfer. Hebt man einen großen Stein blitzschnell hoch, kann man all diese Tiere beobachten, während sie sich flink in die Erde zurückziehen. Der Stein schützt sie und gibt ihnen Obdach.
Wenn man einen runden Stein in der Hand hält, kann man besser nachdenken, und sobald man sich auf einen der größeren Steine setzt, wird man ruhig und gelassen und beginnt zu singen.
Ich wäre nicht auf die Idee gekommen, die bunten geschliffenen Splitter, die sich in den Schmuckstücken meiner Mutter befanden, als Steine zu bezeichnen und ganz sicher hätte ich keinen von ihnen gegen einen meiner grauen Freunde getauscht.

Begriffserklärungen: Steine, Heilsteine, Schmucksteine

Wikipedia sagt, dass Steine kompakte Objekte aus Mineralien oder Gestein sind, welche von der Gesteinseinheit, der sie einmal angehört haben, getrennt sind.
Dabei gibt es eine Vielzahl von Unterklassifizierungen, wie zum Beispiel Findlinge, Geoden, Kristalle und Moränen, nur um einige zu nennen.
Uns werden in weiteren Artikeln hauptsächlich Schmucksteine interessieren, weil gerade im esoterischen Bereich Schmucksteinen besondere Kräfte, meistens heilender Natur, nachgesagt werden. Allerdings ist der Begriff Heilstein nicht wirklich korrekt und seit 2008 ist diese Bezeichnung im Rahmen von Werbung sogar unlauterer Wettbewerb (LG Hamburg, 21.08.08, Az.: 327 O 204/08). Begründet wird dieses Urteil mit dem Fehlen von wissenschaftlichen Bestätigungen bezüglich der vermeintlichen Heilwirkung.
Schmucksteine sind keineswegs immer Steine und selten bestehen sie tatsächlich aus Gestein. Am bekanntesten sind wohl die Edelsteine, wie z.B. Diamant, Saphir, Smaragd, die Halbedelsteine (diese Bezeichnung ist übrigens veraltet), wie z.B. Achat, Türkis, Bergkristall und die Sonderformen, welche aus organischem bzw. fossilem Material bestehen, wie z.B. Bernstein, Koralle und versteinertes Holz.
Für Schmucksteine gelten sehr unterschiedliche Richtlinien und im Handel finden wir heute ganz legal unzählige Imitate, „aufgebesserte" und „rekonstruierte" Steine, die oft nur durch Fachleute von den echten Namensvettern zu unterscheiden sind.

Frühe Faszination

Größeren Steinen, die aus ihrer Landschaft hervorstechen, wurden überall auf der Welt und schon sehr frühzeitig besondere Kräfte nachgesagt. Das bekannteste Beispiel ist wahrscheinlich *Ayers Rock* in Australien, der in der Sprache der Ureinwohner *Uluru - Sitz der Ahnen* heißt und als Heiligtum der Aborigines gilt. Vielleicht weniger bekannt, aber ebenso verehrt werden bzw. wurden der *Kyaiktiyo*, welcher sich vergoldet in Myanmar befindet und eine der heiligsten buddhistischen Stätten ist, und der *Stiefel* im Saarland, der bereits in der Steinzeit kultischen Zwecken diente. Findlinge wurden in Europa zum Bau von Hügelgräbern verwendet und beinahe immer ranken sich Sagen um sie. Ebenso sagenumwoben sind die sogenannten Wackelsteine. Aus der Megalithkultur kennen wir ganze steinerne Anlagen, die Dolmen. Menhire aus derselben Zeit wurden absichtlich aufgerichtet zu Gedenksteinen und teilweise mit Schriftzeichen, wie den Runen oder dem Ogham, versehen.



Devils Tower, Monolith, Wyoming, USA mit mythologischer Bedeutung für ca. 20 verschiedene nordamerikanische Völker

Doch nicht nur die großen, grauen Steine fanden schon vor langer Zeit Beachtung, auch die kleineren, farbigen Vertreter dieses Oberbegriffes gelangten schon in der Frühzeit zu Status und Ansehen.
Der Hämatit war eine Grabbeigabe vor 80000 Jahren. Bereits in der Jungsteinzeit wurden Jadeobjekte in Gräber gelegt. Die Jade war übrigens schon damals in Europa, Mittelamerika und Asien verbreitet. Lapislazuli war in Ägypten und Mesopotamien vor 7000 Jahren als Amulettstein bekannt; die Ägypter kannten bereits Methoden, diesen Stein zu fälschen. Der Türkis wurde der Göt-

tin Hathor zugeschrieben, die berühmte chinesische Terrakottaarmee war mit Malachit überzogen.
Im Brihat Jataka, einem Sanskrittext aus dem sechsten Jahrhundert unserer Zeit werden neun Edelsteine den Tierkreiszeichen zugeordnet.
Auch die Christenheit kannte die Steine, so heißt es in der Bibel über den Brustschild eines Hohepriesters:

"Das Amtsschild sollst du machen nach der Kunst, wie den Leibrock, von Gold, blauem und rotem Purpur, Scharlach und gezwirnter weißer Leinwand. Viereckig soll es sein und zwiefach; eine Spanne breit soll seine Länge sein und eine Spanne breit seine Breite. Und sollst's füllen mit 4 Reihen voll Steine. Die erste Reihe sei ein Sarder, Topas, Smaragd; die andere ein Rubin, Saphir, Diamant; die dritte ein Lynkurer (Hyazenit oder Opal), Achat, Amethyst; die vierte ein Türkis, Onyx, Jaspis."
2. Moses 28, Vers 15-21

Schriftliche Aufzeichnungen über die Heilwirkungen von Steinen fertigte unter anderem Aristoteles (384-322 v.u.Z.) an.
Der griechische Arzt und Pharmakologe Pedanios Dioscurides beschrieb im ersten Jahrhundert unserer Zeit in seinem Werk *De materia medica* 102 mineralische Arzneimittel.
Aber am bekanntesten und in esoterischen Kreisen immer noch aktuell ist das *lapis lapidarium* der Äbtissin Hildegard von Bingen (1098-1179). Sie zeigt darin 24 Steine und deren Wirkung auf. Im 16. Jahrhundert extrahierte Paracelsus (1493-1541) zum Zweck der Heilmittelherstellung Mineralstoffe aus Edelsteinen.
Mit der Zeit der Aufklärung verschwanden die heilenden Steine vorübergehend von der medizinischen Bildfläche.

Wie Steine helfen sollen

Die Erklärungen zur Heilwirkung sind nicht ganz eindeutig und ebenso wenig einhellig. Am häufigsten wird die Wirksamkeit mit Eigenschwingungen bzw. Strahlungen erklärt, die der betreffende Stein über seine Kristallgitterstruktur aussendet. Dabei soll diese Schwingung in unsere Aura eindringen und auf diese Weise unsere, unter Umständen aus dem Gleichgewicht geratene, Eigenschwingung ausgleichen.
Viele gehen darüber hinaus von einem Ähnlichkeitsprinzip aus, das heißt, dass sehr kurz gesagt zum Beispiel der klare Bergkristall klärend wirkt, der sonnengelbe Bernstein Kummer vertreibt und Sonne ins Leben bringt und der sogenannte Blutstein die Blutbildung fördert.
Außerdem wird oft von einer Wirkung ähnlich wie in der Homöopathie ausgegangen. Sehr häufig werden dabei sogenannte Edelsteinessenzen und Edelsteinwasser eingesetzt. Das bedeutet, dass der Stein für eine gewisse Zeit in der Flüssigkeit liegt und dadurch seine Schwingungen oder Mineralspuren in die Flüssigkeit abgeben soll. Die Flüssigkeit wird entweder getrunken oder äußerlich angewendet.
Im Internet findet man unzählige Rezepte und regelrechte Rituale dafür. Übrigens stammt die Herstellung solcher Essenzen aus der Spagyrik, dem medizinischen Teilgebiet der Alchemie.
Gelegentlich wird der Stein als empfindsames Individuum bezeichnet, welches bei guter Behandlung dem Besitzer Glück und Gesundheit beschert (z.B. Moqui Marbles).
Beinahe alle Esoteriker gehen davon aus, dass ein Stein über ein gewisses Maß an Eigenleben verfügt.

Alles Lüge? Raubbau, Fälschungen und Veredelungen

Vergegenwärtigen wir uns einmal den Werdegang eines Steines von seinem Ursprung bis zum Händler, dann werden die sensibleren Naturen unter uns vermutlich das Bedürfnis bekommen, den Stein zu heilen.

In Sierra Leone schürfen auf einer Fläche von 20 000 Quadratkilometern ca. 120 000 Menschen Diamanten. Das einstige Waldgebiet ist von rotbraunen Kratern überzogen. Die Arbeiter erhalten oftmals kein Geld, sondern etwas Reis als Entlohnung. In Indien werden 80% der Weltproduktion an Diamanten größtenteils von Kindern geschliffen.
In Brasilien werden Smaragd, Topas, Amethyst, Rosenquarz und Bergkristall durch Sprengungen gewonnen, oft mit fatalen Folgen für das Ökosystem. Von Arbeitsschutz ist dort keine Rede, das kostet zuviel Geld. Wen es interessiert, der kann sich bei Greenpeace informieren. Während diese Steine unser Wasser energetisieren sollen, wird das Trinkwasser in deren Herkunftsland gerade durch den aggressiven Abbau unbrauchbar gemacht.
Ist der Stein an die Oberfläche befördert worden, wird er gespalten, gereinigt, gebohrt, geschliffen, poliert - und als würde das alles nicht genügen, aufgewertet.
Das ist ein sehr freundliches Wort für die verschiedensten Methoden, um die Beschaffenheit, aber viel öfter noch die Farbe des Steines zu verändern, damit auf diese Weise höhere Gewinne erzielt werden können. Risse werden mit Wachs, Kunstharz oder Harz aufgefüllt, damit wird auch häufig die Farbe verändert. Manche Schmucksteine werden gebrannt, dass heißt auf bis zu 550°C erhitzt. Auf diese Weise werden zum Beispiel aus Amethysten Citrine gemacht. Gelegentlich werden die Steine mit radioaktiven Strahlen farblich verändert. Onyx kann man fälschen, indem man Achate in Zuckerlösungen legt und später die Flüssigkeit entzieht. Der meiste heute erhältliche Bernstein besteht aus verschmolzenem Bernsteinpulver.
Dabei kann man noch einigermaßen glücklich sein, wenn der Schmuckstein nicht gleich aus Glas oder Kunststoff hergestellt wurde, denn der Laie hat eigentlich kaum eine Chance, den Unterschied zu echten Steinen zu bemerken.

Die Nachfrage bestimmt auch hier, wie überall, das Angebot. Und spätestens seit die Esoterikszene verstärkt nach allen möglichen und möglichst preiswerten Steinen verlangt, wird „industriell behandelt“, was das Zeug hält. Wen will es da noch wundern, dass die Heilwirkung von Steinen nicht nachgewiesen werden kann und einige Aussagen darüber wirklich in Welt der Phantasie gehören. Was sollen solche Steine denn bewirken können?
Wer tatsächlich einen Stein spüren möchte, sollte den Läden den Rücken kehren und selbst auf die Suche gehen. Vielleicht kommt ein unbehandelter, nicht ganz so bunter Stein für dich aus der Erde hervor, vielleicht spricht auch ein Kiesel zu dir...
Im der nächsten Ausgabe, lassen wir einen Sammler zu Wort kommen, der euch Hinweise zum Selberfinden geben kann.

Dwalin

Quellen:

www.wikipedia.de, Juli 2009
www.edelsteine-heilsteine-info.de, Juli 2009
www.greenpeace-magazin.de, Juli 2009
Michael Gienger und Wolfgang Dengler, Lexikon der Heilsteine, 1999
Michael Gienger, Anja Gienger, Ines Blersch, Die Heilsteine der Hildegard von Bingen, 2004

Bis Mitte des 20. Jahrhunderts war die okkulte Szene in England eher klein und verborgen. Die praktizierte Magie hatte einen sehr orthodoxen Charakter und war meist Beschäftigung der Oberschicht. Ordenstraditionen wie der Golden Dawn und die Werke Aleister Crowleys machten die Magie zu einer sehr mysteriösen und in relativ feste spirituelle Vorstellungen eingebundene Sache. Mit Protagonisten wie Austin Osman Spare gewann die Magie größere Bekanntheit und einen freieren, individualistischeren, teilweise radikalen und unorthodoxen Stil. Magische Denkmodelle und Paradigmen wurden vereinfacht und von dogmatischen Fesseln befreit.
In der zweiten Hälfte des 20.Jahrhunderts gründeten im Laufe dieses magischen Umbruchs Peter Carroll und Ray Sherwin „The Magical Pact of the Illuminates of Thanateros“,kurz „IOT“ genannt, der sich mit der von Carroll sogenannten „Chaosmagie“ beschäftigte.
Wir hatten hin und wieder die Gelegenheit zur Praxis und zum Austausch mit einigen Mitgliedern des IOT.
In dem nun folgenden Interview mit den Mitgliedern des IOT-Tempels namens „hebräisches Wort für Beischlaf“ (ja, so heißt er wirklich), soll dem Leser ein kurzer Einblick in den IOT gegeben werden.

Interview

mit dem IOT-Tempel namens

„hebräisches Wort für Beischlaf“

1. Was ist der IOT? Welche Bedeutung hat ein IOT Tempel?

Der IOT ist ein internationaler magischer Pakt, in welchem sich Individuen zusammenschließen, um sich gemeinsam der Chaosmagie zu widmen.
Tempel sind die Basis des IOT. In ihnen schließen sich Mitglieder auf Zeit bzw. projektabhängig zusammen, um sich bestimmten Arbeiten und Themen zu widmen. Es gibt aber auch Mitglieder, die lieber allein arbeiten.

2. Wo liegen die Wurzeln des IOT?

Eine Wurzel liegt im Zos Kia Kultus A.O.Spares. Spares individuelles, autonomes Magiekonzept war eine Befreiung von der traditionsbezogenen, mehr oder weniger religiösen Magie, die es zuvor gab. Der IOT wurde in England in den Siebziger Jahren gegründet, als Peter James Carroll zusammen mit Ray Sherwin und anderen frühen Chaosmagiern ein eigenes, vom Ballast früherer magischer Strömungen befreites, Magiesystem erschafften. Die Bausteine kamen aus ganz verschiedenen Bereichen: den westlich-hermetischen Traditionen, asiatischer Philosophie, wissenschaftlichen und vor allem chaostheoretischen Erkenntnissen, Kunst und Kultur.

3. Der IOT entstand 1978 als "Reformunternehmen". Was störte die Gründer an der damaligen magischen Szene? Was kritisierten sie?

Sie kritisierten den Aberglauben und den Mangel an kritischer Überprüfung in der magischen Szene zu ihrer Zeit. Es störte sie vor allem, dass dadurch auch die Möglichkeit versperrt wurde, effektivere magische Methoden zu entdecken und weiterzugeben.

4. Inwiefern ist eine viergliedrige Hierarchie mit einem chaosmagischen Anspruch vereinbar?

Wir betrachten uns als Unorden, denn: die Ämter rotieren und die Grade beinhalten praktisch keine Zunahme von Macht, sondern nur von Verantwortung. Ab einer gewissen Anzahl von Personen, vor allem wenn es um die Koordination großer Projekte geht, ist es unumgänglich, dass immer wieder - zumindest auf bestimmte Zeit - einige wenige Grundregeln für das Zusammenspiel festgelegt werden müssen. Vernachlässigt man das, lässt die gemeinsame Effizienz im Tun leicht zu wünschen übrig. So können sich beispielsweise inoffizielle Hierarchien einschleichen, die nicht so leicht durch Insubordinatoren zu kontrollieren sind.

5. Was hat es mit dem Amt des Insubordinators auf sich?

Der Insubordinator ist eine Person eines "niedrigeren" Grades (4° oder 3°), die sich einer Person "höheren" Grades (2° oder 1°) als Kritiker und Aufpasser zugesellt. Somit wird sichergestellt, dass die Kritik von der Basis nach oben dringt und Machtmissbrauch vermieden wird. Da die "höheren" Grade wissen, dass sie kontrolliert werden, spielt die theoretische Hierarchie in der Praxis kaum eine Rolle.

6. Wie weit geht die Autonomie der einzelnen Tempel?

Sehr weit, wie man auch in den Regeln des Paktes, dem BUCH [1] nachlesen kann. Die Autonomie des Tempels beruht auf der Autonomie der einzelnen Mitglieder. Im IOT sind die einzelnen Mitglieder so autonom wie möglich, es gibt nur ein Minimum an Regeln, die dem Schutz der Mitglieder voreinander und dem Bestand der Gemeinschaft dienen.

7. Was unterscheidet die Magie und Philosophie des IOT zu anderen magischen Traditionen?

Wir sind nicht so sicher, ob wir wirklich eine "Tradition" sind. Uns unterscheidet sicher der radikal kreative und individuelle Stil, obwohl verschiedene Autoren wie Jan Fries, Janet Farrar und Gavin Bone sich in dieser Hinsicht einiges von uns abgeschaut haben. Wir haben keine gemeinsame Weltanschauung: während einige Mitglieder wie Julian Vayne auch spirituelle Chaosmagie betreiben [2], hat zum Beispiel Peter Carroll den Tod aller Religion und Spiritualität zu einem Ziel seiner magischen Arbeit gemacht [3]. Wir sind sehr interessiert an neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen und bauen diese in unsere Magie ein; ein gutes Beispiel ist das neueste Buch von Peter Carroll [4]. Wir haben keine "Wahrheit" zu verkünden (es ist für uns nicht wichtig, ob jemand sich zu einer wie auch immer gearteten Chaosmagie bekennt) und wir nehmen kein Geld von unseren Mitgliedern. Wir legen großen Wert auf konkrete magische Erfolge, Originalität und Innovation, inspirierte und konstruktive Zusammenarbeit und magische Kreativität.

Wir nutzen alle Mittel, Methoden und Techniken der Magie.

8. Wo liegen die Schwerpunkte eurer magischen Arbeit?

Das ist sehr verschieden. Fra. Koy bewegt sich zurzeit hauptsächlich im Informationsparadigma und versucht, dazu neue Methoden zu entwickeln und die Grenzen des einfach-machbaren auszuloten. Fra. KEN arbeitet sowohl mit Zeremonial- als auch Kaosmagie und entwickelt in diesem Spagat eigene Richtungen wie den BuKohDo (Mischung aus Kampfsport und Magie) und eigene Mythologien und Systeme. Neben Illumination ist er auch sehr am Einfluss und der Arbeit mit der ihn umgebenden Umwelt interessiert. Fra. Fäustchen beschäftigt sich vor allem mit psychologischen, neurologischen und mikrobiologischen Erkenntnissen und bastelt daraus magische Techniken. Fra. 618 beschäftigt sich vor allem mit modernen Mythen und Symbolen als Zugang zu fremden Welten. Fra. Airis' Schwerpunkt in der Chaosmagie ist die Technik des Paradigmenwechsels. So ist es ihm möglich, durch das Einsammeln magischer Techniken in verschiedenen Kulturen seine persönlichen einspitzigen Wege zu gehen und zu bereichern. Dies bringt ihn zwar als Altäoniker in Verruf, doch wer will Chaosmagie unter das abgrenzende Dogma der Definition stellen...?

9. Gibt es ein Ziel des Tempels?

Ja, aber das behalten wir vorerst für uns...

10. Wie würdet ihr ein typisches Mitglied des Tempels beschreiben?

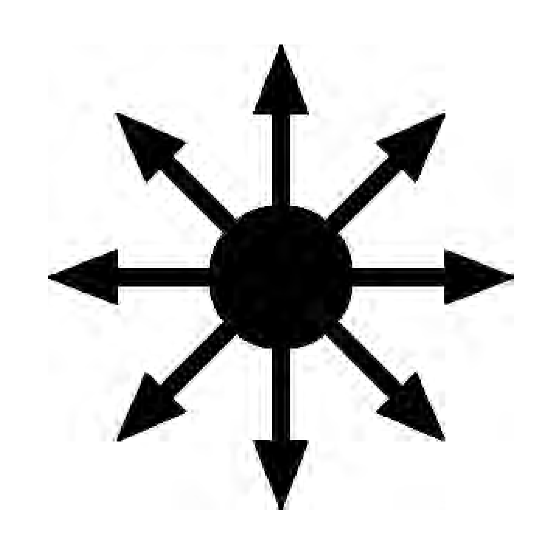
Niemand von uns ist "typisch". Wir sind alle seit mehreren Jahren im IOT aktiv, aber ansonsten sehr verschieden.

11. Wie kann man mit euch in Kontakt treten? Macht ihr auch offene Veranstaltungen wo man mal vorbeischauen kann?

Wir haben eine Webseite [5], auf der wir einige ältere Arbeiten und weiteres Material öffentlich gemacht haben. Damit sind wir schon öffentlicher als alle anderen IOT-Tempel in Deutschland. Es ist möglich, dass wir irgendwann offene Veranstaltungen anbieten oder bei anderen offenen Veranstaltungen als Tempel etwas präsentieren. Bisher ist das aber nicht der Fall und auch nicht geplant. Derzeit muss man also Mitglied des IOT werden, um bei uns mitzuarbeiten.

[1] www.iot-d.de/the_book_das_buch.pdf
[2] Julian Vayne: Magick Works. Mandrake 2008.
[3] Peter J. Carroll: Liber Null. Psychonautik. Ananael 2005.
[4] Peter J. Carroll: The Apophenion. Mandrake 2008.
[5] http://www.chaosmagie.org/

Wir bedanken uns bei euch, wünschen euch viel Erfolg und vor allem Spaß in der Zukunft.



Rezension

Dein Name sei...

Dein Name sei...: Rituale und Zeremonien zu Geburt und Namensgebung
Autoren: Björn und Romana Ulbrich
Arun-Verlag, 2007
ISBN: 978-3-935581-14-1

Der eigene Vorname ist ein wesentlicher Bestandteil der eigenen Identität.
So ist es vielleicht auch nicht verwunderlich, dass den meisten Menschen die oberflächliche Bedeutung ihres eigenen Namens und vielen sogar sein Ursprung bekannt ist.
Manche Namen wurzeln tief bei unseren Vorfahren, klingen aber altmodisch und für unsere Ohren einfach zu steif. Manche hingegen sind neuartig, von aktuellen Modeerscheinungen und prominenten Persönlichkeiten geprägt und wirken oft eher kurios als mondän.
Entsprechend schwer ist die Suche eines passenden Namens für den eigenen Sprössling, der natürlich einerseits schön klingen soll, zugleich aber möglichst wenig Zündstoff für Spott und Hänseleien bieten möge.
Auf der Suche nach einem sinnvollen Geschenk für eine schwangere Freundin fiel mir vor kurzem das passende Buch zum Thema in die Hände - „Dein Name sei…“ aus dem Arun Verlag. Schon nach einem oberflächlichen Durchblättern im Laden stand für mich der Entschluss fest, dass ich unbedingt ein eigenes Exemplar brauche, selbst wenn eigener Nachwuchs für mich zur Zeit noch nicht aktuell ist. Die Autoren Romana und Björn Ulbrich widmen sich in ihrem Werk ausschließlich dem heidnischen Aspekt der Namensgebung.
Trotzdem ist dieses Buch kein bloßes Namensregister mit zugehörigen Bedeutungen. Es ist vielmehr ein Tor zur Gedanken- und Gefühlswelt eines heidnischen Elternpaares, das auf sehr persönliche Art und Weise von seinen Erfahrungen mit Schwangerschaft und Geburt berichtet.
Gespickt mit vielen liebevoll ausgewählten Fotos und eigenen Erlebnissen dient dieses Buch als Inspiration für werdende Eltern, wie sie ihren Nachwuchs auf dieser Welt willkommen heißen und in den Kreis der Familie aufnehmen können.
Dazu werden geschichtliche Hintergründe und Riten verschiedener Traditionen (z.B. germanisch, keltisch, indianisch) skizziert und mit heutigem Brauchtum verglichen.
Die aufgeführten Vorschläge für naturreligiöse Rituale und Zeremonien umfassen vor allem die Aspekte der Namensgebung, Lebensleite und Patenschaft.
Aber auch Themen wie Wasserweihe, Baumpflanzung und das Vergraben der Nachgeburt werden ausführlich behandelt und können hilfreich für die Ausgestaltung eigener Geburts- und Taufriten adaptiert werden.
Alles in allem ein gelungenes Werk.
Mein einziger Kritikpunkt des Buches ist, dass für meinen Geschmack die Namensliste etwas zu kurz ausfällt und ich viele der aufgeführten Namen, wie zum Beispiel Diethilde, Frunt und Hialmr, nicht als alltagstauglich empfinde.

Sturmtosend

Dämonen und Dämonologie Teil 4

Die Familiargeister der Hexen

In meinen früheren Artikeln ging es um die Definition des Begriffes der Dämonen, deren Beschwörung und deren Erscheinungsbild in der jüdischen Tradition.
In diesem Text soll es nun um jene „Dämonologie" der Hexen gehen, die sich hauptsächlich in das Gewand der sogenannten Familiargeister kleidet.

Was sind Familiargeister?

Ursprünglich dem Begriff „familiar spirit" entstammend, was wohl mit „vertrauter Geist", „Schutzgeist" oder „Hausgeist" übersetzt werden könnte, leitet sich das eingedeutschte „Familiargeist" oder „Familiar" ab.

Vielleicht erinnern sich einige an die Geschichten, die durch die Hexenprozesse bekannt geworden sind: von tierartigen Wesen, die die Hexen vom Teufel als Diener bekamen und die mit dem Blut der Hexe gefüttert werden mussten. Die durch die Fütterung entstehenden Muttermale, so hieß es, seien ein eindeutiges und entlarvendes Zeichen einer Hexe. Hierfür wendete man in der Inquisition die Nadelprobe an, um die Echtheit dieser Bissstelle der bösen Geister zu überprüfen.

Einige Gelehrte behaupten, der Begriff und das Phänomen der Familiargeister tauchten ausschließlich in England und Schottland auf. Familiargeister gelten als ein typisches Erkennungszeichen traditioneller britischer Hexerei, und man könne diese dadurch eindeutig von der kontinentaleuropäischen Hexerei unterscheiden. Andere Quellen behaupten, dass das Phänomen auch in Frankreich auftrete.
Reginald Scot nutzte den Begriff „familiar spirit" bereits 1584 in seinem Werk „A Discovery of Witchcraft". Man kann davon ausgehen, dass seit dieser Zeit das kleine Hilfswesen der Hexe große Bekanntheit in England erlangte. Anfang des 17. Jahrhunderts wurde mit dem Witchcraft Act *„An Act against Conjuration, Witchcraft and dealing with evil and wicked spirits"* sogar der Besitz von Familiargeistern verboten. Im Laufe der Hexenverfolgung in Amerika und Großbritannien ist vieles über die dienstbaren Geister einer Hexe bekannt geworden. Das meiste davon entstammt dabei Geständnissen und Zeugenaussagen während der Prozesse.

Ungeachtet der tatsächlichen historischen Wurzeln und deren Glaubwürdigkeit versteht man unter einem Familiar in jedem Fall den dienstbaren Geist einer Hexe, der dieser bei ihren Werken hilfreich zur Seite steht. Die Hexe sorgt im Gegenzug für das Wohl des Familiars.
In der Vergangenheit habe ich einen Artikel über die traditionelle britische Hexenkunst geschrieben, in dem es ebenfalls um Familiargeister ging. Dort verwendete ich unter anderem den Begriff „magistellus", „Meisterchen", und „famulus", „Dienerchen", die ebenfalls als Synonyme für die dienstbaren Geister einer Hexe in Gebrauch sind.
Margaret Murray's Werke sind wohl die bekanntesten Quellen des Wissens über die Familiargeister. In ihrem Werk "The God of the Witches" erläutert sie eingehend deren Natur. Ein großer Teil des vermeintlichen Wissens ist Aussagen von Hexenprozessen entnommen, einiges entstammt der britischen Folklore. Murray zufolge gab es in England zwei Formen von Familiaren, die auch „imps" genannt wurden: das divinatorische Familiar und das häusliche Familiar.



Das divinatorische Familiar besaß die Hexe nicht, sondern es wurde ihr bei ihrer Aufnahme in einen Coven durch den Magister bekannt gegeben. Es konnte jedes erdenkliche wilde Tier sein und die Hexe konnte aus seinem Verhalten Omen herauslesen. Oftmals handelte es sich um Pferde, Vögel und Hunde. Die Hexe konnte mehrere dieser divinatorischen Tiere genannt bekommen, die ihr Einblicke in zukünftiges Wissen bringen sollten.
Das häusliche Familiar gehörte der Hexe. Es diente dafür, den Willen der Hexe auszuführen, und wurde mit Milch, Mehl und ihrem Blut gefüttert. Oftmals fand diese Fütterung vor der magischen Arbeit statt, um das Familiar zu zähmen, es zu kräftigen und an den Willen der Hexe zu binden. In der Folklore ist mitunter von einer dritten Brustwarze die Rede, die allein zum Säugen der Familiargeister dient. Ein „imp" war meist so klein, dass es problemlos in der Tasche mitgeführt werden konnte. Ein häusliches Familiar konnte der Hexe vererbt werden, aber sie konnte es auch von einer anderen Hexe geschenkt bekommen. Mitunter ist sogar die Rede davon, dass man es kaufen und verkaufen könne. Eine alternative Möglichkeit zur Erlangung eines Familiars bestand durch das Ausführen magischer Rituale und das Rezitieren bestimmter Zauberformeln.
Einmal erworben, wurde es häufig in Kisten oder Boxen mit weichem Stoff oder Watte aufbewahrt, damit es eine Ruhestätte hat. Niemals wurde das häusliche Familiar zur Divination eingesetzt, sondern nur zum Zwecke der Zauberei, insbesondere der Verhängung von Flüchen. Murray zufolge sind divinatorische Familiare lebende Tiere, während es sich bei den häuslichen wahrscheinlicher um dämonische Geistwesen handelt.
Ob das heute bekannte Wissen über die Familiargeister der Hexen wirklich historische und kultische Wurzeln hat oder im Rahmen der Hexenverfolgung schlichtweg erfunden wurde, kann man nur sehr schwer nachvollziehen.
Fakt jedoch ist, dass magische Tierwesen und den Menschen helfende Geistwesen schon seit der Antike bekannt sind.
Vom Schamanismus her kennen wir das sogenannte „Krafttier" oder auch das „Totem", das sich durchaus mit dem Familiargeist einer Hexe vergleichen lässt. Wenn wir sogar davon ausgehen, dass die Praxis der Hexerei

Wurzeln im Schamanismus hat, verstärkt sich diese Annahme noch. Beide, sowohl Krafttier als auch Familiargeist, werden als unabhängige Geistwesen gesehen, die bestimmte Aufgaben für den Besitzer erfüllen.
In der nordischen Tradition können wir wesenartige Erscheinungen feststellen, die zwar Ähnlichkeiten mit dem Familiar der Hexe aufweisen, aber nicht wirklich mit ihm gleichgesetzt werden können. Ein typisches Beispiel ist die sogenannte „fylgja", was sich am besten mit „Folgegeist" oder „Doppelgänger" übersetzen lässt. Sie kann zwar Tierform annehmen, führt bestimmte Aufgaben aus und sorgt sich um das Wohl ihres menschlichen Besitzers, jedoch ist es naheliegend, dass es sich mehr um einen Seelenbestandteil oder Astralkörper des Trägers handelt als um eine unabhängige Wesenheit. Analog verhält es sich mit Begriffen wie hamr, hugr, hamingja und vordr. Sie bezeichnen ebenfalls Kräfte, die sich losgelöst und frei vom physischen Körper ihres Besitzers bewegen und Ereignisse hervorrufen können, aber auch hier haben sie stets ihren Ursprung im Besitzer selbst und stellen somit nicht wirklich unabhängige Geistwesen dar. Und selbst wenn es sich um eigenständige Wesenheiten handelt, so ist ihre Aufgabe meist nur auf Schutz beschränkt und in vielen Fällen nicht vom Besitzer willentlich hervorgerufen. Des Weiteren sind sie von ihrem physischem Vehikel, dem Menschen, abhängig, was im Falle von Familiargeistern nicht unbedingt der Fall ist.

Der Familiargeist scheint in modernen Formen der Hexenkunst etwas in Vergessenheit geraten zu sein. Hauptsächlich ist er nur noch in einigen wenigen ländlichen Formen der Hexerei fester Bestandteil der Kunst. Beispiele hierfür können wir vor allem in südlichen Gegenden Englands finden. Dort gibt es noch heute Hexen, die Familiargeister in Flaschen oder Kistchen beherbergen und um Rat und Hilfe bitten. Die dienstbaren Geister sind dabei an einen Fetisch gebunden, über den die Hexe Kontakt aufnehmen und Opferungen darbringen kann. Je nach Aufgabe des Familiars kann ein solches „spirit house" die unterschiedlichsten Formen annehmen. Von der einfachen mit Wolle und anderen magischen Substanzen gefüllten Flasche bis hin zur getrockneten Kröte oder zum Menschenschädel können alle möglichen Dinge als Wohnstätte für das Familiar dienen.
Mittlerweile scheint das Familiar aber zunehmend wieder ins Blickfeld der modernen Hexenkunst zu rücken. Autoren wie Robin Artisson und Andrew D. Chumbley beleben die alte Idee des dienstbaren Geistes der Hexen aufs Neue. Dabei orientieren sie sich stark an Folklore und mündlichen Überlieferungen, interpretieren dieses Wissen im Spiegel der Neuzeit und machen es auf unterschiedliche Weise anwendbar. So stellen Familiargeister bei Artisson alle Wesen dar, mit denen sich die Hexe in irgendeiner Weise für ihre Magie verbindet und mit denen sie sympathisiert. Dabei kann es sich sowohl um Götter oder persönliche Geister als auch um Geister eines Ortes handeln.
Andrew D. Chumbley, ehemaliger Magister des „Cultus Sabbati", einem geschlossenem Kreis von Praktizierenden der sogenannten „sabbatischen Hexerei, erläutert in seinem Werk „Azoetia" vier Erscheinungsformen des Familiars. Das „häusliche Familiar" benutzt als materielle Basis den Körper eines Haustieres. Hierzu muss das Tier nach seiner Geburt geweiht und heimlich auf den Namen des Familiargeistes getauft werden. Den Familiargeist selbst bindet man an das Tier, indem die Hexe über den Augenbrauen des Tieres mit ihrem eigenen Blut ein Symbol markiert. Um sich den Dienst des Familiars zu sichern, sollte es zu jedem Vollmond mit wenigen Tropfen des eigenen Blutes gefüttert werden.
Solch ein Tier soll sich durch besondere Langlebigkeit auszeichnen. Es kann über

Generationen weitergegeben werden und dient somit als Familiargeist der Erblinie.
Anders als bei Murray kann das häusliche Familiar auch bei Riten der Divination hilfreich sein.
Des Weiteren kann auch ein wildes Tier spontan vom körperlosen Familiargeist genutzt werden und erscheinen, um der Hexe Botschaften zu überbringen. Dies bezeichnet Chumbley als das „ungezähmtes Familiar".
In seiner körperlosen Form kann das Familiar sich auch direkt über ein Trancemedium äußern, was dann als „Orakelfamiliar" bezeichnet wird. Chumbley spricht dabei vom Wissen der Ahnen, das hierbei ans Licht kommt. Das Familiar spielt in diesen beiden zuletzt genannten Fällen eine Mittlerrolle zwischen den Menschen und den unsichtbaren Welten.
Eine letzte Form des Familiars ist der sogenannte „Altar-" oder „Schreinwächter". In dieser Form ist der Geist an magische Objekte, Fetische und Artefakte gebunden und übermittelt Wissen oder Kräfte aus anderen Welten, die er direkt in die magische Arbeit einbringen kann.

So unterschiedlich die Vorstellungen über das Wesen der dienstbaren Geister einer Hexe auch sind, so vielfältig sind auch die Möglichkeiten, sich mit diesen Wesen zu verbinden. Ich möchte dem interessierten Leser abschließend einen Weg der Praxis vorschlagen, um einen Familiargeist anzurufen:
Zunächst solltest du einen Tag im Freien verbringen, wo du die Zeit hast, dich zu entspannen und das Leben um dich herum zu genießen. Wähle einen Ort, an dem du möglichst allein bist. Ich empfehle dir, an diesem Tag zu fasten.
Wenn die Abenddämmerung anbricht, entzünde ein kleines Feuer (ein paar Kerzen in einem Kessel tun es zur Not auch), streue Beifuss, Katzenminze, Wermut und die Wurzel vom Salomonsiegel in die Glut, atme den Duft ein und beginne dich mit einer beliebigen Methode in Trance zu versetzen. Trommle oder rassle, tanze oder sitze ruhig, sprich oder schweig, wie es dir passend erscheint. Nach einer Weile solltest du deinen Ruf nach deinem Familiargeist laut aussprechen. (Es kann durchaus geschehen, dass dies gar nicht mehr notwendig ist) Lasse anschließend deinen Geist völlig offen und höre zu!
Weihe einen Becher Rotwein mit einfachen Worten und teile ihn mit den anwesenden Geistern. Trinke davon und gieße den Rest an die Wurzeln eines Baumes oder in ein Gewässer. Bedanke dich, es ist getan.

Vielleicht habe ich mit meinem Artikel in dem einen oder anderen Leser den Wunsch erwecken können, nach einem persönlichen Familiar zu suchen oder es zu Wort kommen zu lassen, um die eigene Magie zu bereichern. In diesem Sinne wünsche ich Euch eine Zeit voller magischer Überraschungen!

Danny

Quellen:

Andrew D. Chumbley, Azoetia – A Grimoire of the Sabbatic Craft, Xoanon Publishing
Robin Artisson, The Horn of Evenwood, Pendraig Publishing
Margaret Murray, The God of the Witches, Oxford University Press, 1970
Jan De Vries, Altgermanische Religionsgeschichte, Berlin 1970

Internetseiten, Stand August 2009:

http://www.historicum.net/themen/hexenforschung/lexikon/alphabethisch/p-z/art/Zauber_und_Hex/html/artikel/5601/ca/eb89ec8d1e/
http://en.wikipedia.org/wiki/Familiar_spirit
http://www.hulford.co.uk/familiar.html

Guter Rat der Kräuterhexe

Antibiotika und Alternativen

Jeder hatte schon einmal eine Infektion, sei es nun eine Blasenentzündung oder eine Erkältung. In schwereren Fällen bekommt man vom Arzt ein Antibiotikum verschrieben, wenn der Körper nicht alleine in der Lage ist, die Keime zu bekämpfen, oder eine zweite zusätzliche Infektion im Entstehen ist. Bei leichteren Infektionen gibt es aber auch andere Möglichkeiten, neben den vom Arzt verschriebenen Antibiotika. Natürlich sollte klar sein, dass dies nicht für schwerere Infektionen gilt und dass sie einen Arztbesuch nicht ersetzen können. Besonders bei kleineren Kindern ist es zunächst ratsam, den Arzt aufzusuchen und mit ihm weitere Schritte abzustimmen. Im Großen und Ganzen werde ich in diesem Beitrag auf die von Bakterien verursachten Infektionen eingehen, andere werde ich aber ebenfalls erwähnen, ohne sie jedoch näher zu erläutern.

Geschichte der Antibiotika

Das erste Antibiotikum, welches von Alexander Fleming entdeckt wurde, war das Penicillin. Die Geschichte der antibiotisch wirksamen Substanzen begann allerdings schon viel früher, nur werden diese definitionsgemäß nicht als Antibiotika bezeichnet, da dieser Begriff ursprünglich für natürliche Stoffwechselprodukte von Mikroorganismen stand, die gegen Bakterien wirken. Antibiotische Substanzen und Pflanzen sind schon seit sehr langer Zeit, wahrscheinlich seit mehreren Jahrtausenden, bekannt. Viele Kulturen hatten darüber vermutlich Kenntnis, aber heute lässt sich das Wissen um diese nur bis zu den ersten medizinischen Aufzeichnungen zurückverfolgen. So gibt es Überlieferungen aus dem Altertum, dass verschimmeltes Brot gegen äußerliche Infektionen schützen konnte.

Seit dem 19. Jahrhundert wusste man, dass Krankheiten wie Cholera, Pest oder Tuberkulose durch bestimmte Mikroben ausgelöst wurden. So dachte man, dass man relativ einfach ein Mittel dagegen finden würde, was sich jedoch als nicht ganz so einfach herausstellte. Louis Pasteur, ein französischer Chemiker, entdeckte im 19. Jahrhundert, dass bestimmte Bakterien Milzbranderreger abtöteten. 1910 setzte Paul Ehrlich die Arsenverbindung Salvarsan als antibiotisch wirksame Substanz gegen Syphilis und verschiedene Tropenkrankheiten ein. Salvarsan galt aber nicht als Antibiotikum, da es nicht von Mikroorganismen selbst gebildet wurde, und findet heute wegen des Arsengehalts keine Anwendung mehr. 1935 wurden als Antibiotika die Sulfonamide eingesetzt.

Die ersten Antibiotika, die 1928 entdeckt wurden, waren also die Penicilline, allerdings wurden sie erst sehr viel später eingesetzt. Erst ab 1941 konnten sie verwendet werden, da es vorher nicht gelang, das Antibiotikum in ausreichender Menge aus dem Pilz zu isolieren. Gefunden hat Alexander von Fleming die Wirkung, weil ein Pilz, Penicillium notatum, gegen einen Bakterienstamm wirkte und dessen Kulturen auflöste. Im zweiten Weltkrieg wurde dann das Penicillin gegen Blutvergiftungen durch Bakterien eingesetzt. Auch gegen die damals weit verbreitete Geschlechtskrankheit Gonorrhoe, auch Tripper genannt, und zahlreiche andere Erkrankungen war es wirksam. In den 40er Jahren wurden dann viele weitere Penicilline gefunden. Schließlich konnten viele bis dahin tödlich verlaufende Krankheiten geheilt werden. Weitere Antibiotikaklassen wurden gefunden, wie zum Beispiel die Aminoglycoside (1943 Streptomycin), Tetracycline (nach dem zweiten Weltkrieg) und die Gyrasehemmer (1984).

Heute werden unter dem Begriff Antibiotikum auch jene Substanzen dazugezählt, die auf halbsynthetischem oder vollsynthetischem Weg entstehen. Die aus den Mikroorganismen isolierten Antibiotika finden auch heute noch Anwendung. Zusätzlich gibt es viele aber auch in abgewandelter Form, das heißt, sie wurden chemisch nachbearbeitet, um eine höhere Wirksamkeit oder bessere Verträglichkeit zu erreichen.

Resistenzen und Nebenwirkungen

Die meisten Antibiotika sind relativ gut verträglich. Die häufigsten Nebenwirkungen sind Allergien und Störungen im Magen-Darm-Trakt. Diese entstehen wie bei allen Substanzen, die gegen Bakterien wirken und Magen und Darm passieren müssen, dadurch, dass diese Stoffe auch die natürlichen, in „normaler“ Anzahl nicht krankheitserregenden Bakterien der gesunden Darmflora angreifen. Andere Nebenwirkungen sind von Wirkstoff zu Wirkstoff verschieden. Bei einigen kommt es vor, dass die natürliche Bakterienpopulation in anderen Körperregionen als der Magen-Darm-Trakt zerstört wird, und damit ein Abwehrschutz gegen Pilze. So kann es zu Infektionen durch diese kommen.

Ein großes Problem unter den Antibiotika ist die Resistenzbildung. Schon Fleming beschrieb 1947 das Phänomen der Resistenz und warnte davor, dass die Antibiotika ihre Wirkung gegenüber bestimmten Bakterien verlieren. Vereinfacht kann man die Entstehung folgendermaßen erklären: Ein Antibiotikum tötet alle Bakterien ab, aber eines überlebt, hat sich an das Mittel gewöhnt und angepasst und vermehrt sich erneut. Alle daraus hervorgehenden Bakterien sind ebenfalls resistent und bei einer erneuten Gabe des Mittels kann dieses nicht mehr wirken. Natürlich ist dieser Effekt etwas komplizierter als hier dargestellt, denn ein einzelnes Bakterium reicht meist nicht aus, damit wird der Körper oft alleine fertig. Zudem tritt ein solcher Effekt meist auf, wenn es viele Menschen betrifft. Denn diese Bakterien müssen, um Folgen zu haben, andere Menschen ebenfalls erreichen und bei diesen Krankheiten auslösen. Direkt nach der Einführung des Penicillins traten die ersten Fälle auf, heute gibt es viele Stämme, die dagegen resistent sind. Auf die Warnung von Fleming hatte kaum jemand gehört, sodass die Bakterien viel Zeit hatten, sich daran zu gewöhnen. Besonders in Krankenhäusern ist aufgrund der verschiedensten Bakterien und eingesetzten Mittel dieses Phänomen sehr ausgeprägt, sodass immer wieder neue Wirkstoffe entwickelt werden müssen.

Um weitere Resistenzen zu vermeiden, sollten vom Arzt verordnete Antibiotika immer bis zum Ende eingenommen werden und nicht nur solange, bis die Symptome verschwunden sind, denn diese zeigen sich meist schon nicht mehr, wenn noch viele Erreger im Körper sind, die aber ausreichen, um eine erneuten Ausbruch der Krankheit zu verursachen. Zudem sind Antibiotika bei viralen Erkrankungen wie Grippe meist wirkungslos – allerdings sinnvoll, wenn zusätzliche Infektionen durch Bakterien drohen oder schon im Entstehen sind. Der Einsatz

sollte also gezielt erfolgen. Letztlich entscheidet der Arzt, welche Therapie am sinnvollsten ist. Aber man kann den Arzt auf jeden Fall fragen, ob man nicht zunächst etwas anderes probieren kann. Alternativen gibt es viele. Bei antibiotisch wirksamen Pflanzen kann es zwar auch irgendwann zu Resistenzen kommen, bisher sind diese aber eher unüblich, da sie selten eingesetzt werden.

Flechten

Das Isländisch Moos ist bekannt in der Anwendung bei Husten und Erkältung in Form von Lutschtabletten oder Tee. Es ist aber genau genommen kein Moos, sondern eine Flechtenart. Viele Menschen wissen, dass die Wirkung bei Halsschmerzen auf die Schleimstoffe des Mooses zurückgeht. Weniger bekannt ist die Tatsache, dass im Isländisch Moos Flechtensäuren enthalten sind, die antibiotisch und bakterienhemmend wirken. Deshalb wurde es in der Antike häufig gegen Tuberkulose eingesetzt. Heute wird es von Heilpraktikern zur Behandlung von Mund-, Rachen- und Darminfektionen genutzt.
Isländisch Moos kann man in ganz Europa vor allem im Gebirge finden, aber auch auf sandigen Böden im Flachland. Einen Tee kann man zubereiten, indem man zwei Teelöffel der getrockneten Flechte in einen kleinen Topf gibt, ca. 200 ml kaltes Wasser hinzufügt und das Ganze zum Sieden bringt. Anschließend wird es sofort abgeseiht. Von diesem Tee trinkt man zwei bis drei Tassen täglich.
Eine weitere Flechte, die antibiotisch wirksame Säuren enthält, ist die Bartflechte (Usnea barbata). Sie wird deshalb gerne als hochwirksames Antibiotikum gegen Streptokokken und Staphylokokken, zwei häufige Bakterienarten, eingesetzt. Daher kann sie bei Nebenhöhlenentzündungen und Mandelentzündungen verwendet werden. Die Bartflechte findet man häufig an Nadelbäumen, von denen sie herabhängt. Am häufigsten kann man sie im Gebirge entdecken, wo sie auch an Felsbrocken wächst. Für Entzündungen im Mund und Rachenbereich wird sie vor allem als Lutschtablette angewendet. Im südamerikanischen Hochland wird gegen Husten auch ein Tee aus einer Flechtenart ähnlich der Bartflechte genutzt.

Pflanzen mit Senfölen

Zwei der bekanntesten antibiotisch wirkenden Pflanzen sind die Kapuzinerkresse und der Meerrettich. Diese beiden Pflanzen, die gerne als Gewürze verwendet werden, besitzen viele Senföle. Diese wirken gegen Bakterien und sogar dagegen, dass Viren sich vermehren können. Zum Teil bekämpfen sie sogar bestimmte Pilze. Sie werden daher bei Bronchitis, aber auch bei Nebenhöhlenentzündungen eingesetzt. Auch bei grippalen Infekten und vor allem bei Harnwegsinfekten können sie verwendet werden. Die beiden eignen sich aber auch zur Vorbeugung, wenn man besonders anfällig für kleinere Infekte ist. Bei beiden ist darauf zu achten, dass man nicht zu viel zu sich nimmt, da durch die Inhaltsstoffe schnell die Schleimhäute von Magen und Darm und die Nieren gereizt werden können. Bei der Kapuzinerkresse sollte man zusätzlich beachten, dass die Alkoholtoleranz vermindert ist.

Die Kapuzinerkresse kann im eigenen Garten angebaut und zur Blütezeit geerntet werden. Ursprünglich stammt sie aus Südamerika, wo sie von den Ureinwohnern schon lange genutzt wird. Sie wird häufig getrocknet und später als Tee aufgegossen getrunken, obwohl am besten die frischen Blätter verwendet werden. Üblicher ist es aber, dass man die frischen Blätter in fertigen Zubereitungen wie Tinkturen findet. Aber auch der frische Saft der Pflanze kann angewendet werden.

Auch der Meerrettich wird in Deutschland angebaut. Von September bis Februar wird geerntet und zwar die Wurzeln. Diese werden am besten frisch verwendet. Wenn man sie einlagern will, so sollte man dazu einen dunklen, frostsicheren, aber kühlen Keller verwenden. Bei Husten, Blasen- und Nierenleiden kann man den Meerrettich reiben und mit Honig oder Zucker vermischen (Verhältnis 1:1) und davon morgens und abends je einen Teelöffel nehmen. Beim Reiben sollte man darauf achten, dass der Saft nicht in die Augen gelangt, da es diese stark reizen kann.

Knoblauch

Der Knoblauch ist schon lange als Arzneipflanze bekannt. Schon die Ägypter verwendeten ihn gegen leichtere Infekte, hauptsächlich vorbeugend. Aber auch die Griechen, die Römer und die Germanen kannten die Pflanze und nutzten sie als Heilmittel, hauptsächlich gegen Atemwegserkrankungen wie Bronchitis oder Keuchhusten, gegen die der Knoblauch noch heute in der Volksmedizin eingesetzt wird. In seinem Werk *De materia medica* berichtet Dioskurides über den Einsatz bei verschiedenen Infektionskrankheiten, wie Aussatz oder Tollwut. Später, im Mittelalter, wurde der Knoblauch gegen die Pest eingesetzt. 1858 fand Louis Pasteur heraus, dass er antibiotisch wirkt, indem er das Wachstum von vielen Mikroorganismen unterdrückt. Die bakterientötende Wirkung geht auf das vom ihm gebildete Alliin zurück, welches zunächst unwirksam ist. Erst nachdem es von Enzymen in Allicin umgewandelt wird, entsteht die Wirkung. Kommt noch Sauerstoff hinzu, wird es weiter umgewandelt und es entsteht der typische Geruch.

Der Knoblauch kann auch bei uns in Gärten wachsen und wird zwischen Mai und September geerntet. Es wird der frische Saft verwendet, entweder pur, oder gesüßt mit Honig in Milch. Ein überliefertes Hausrezept für Knoblauch-Saft besagt, dass man fünf Zehen fein zerkleinert und mit fünf Teelöffeln Zucker mischt. Anschließend wird Wasser zugegeben, zum Kochen erhitzt und dann fünf Minuten ziehen gelassen. Danach wird durch ein Tuch abgeseiht und die fertige Flüssigkeit löffelweise über den Tag zu sich genommen. Bei grippalen Infekten und akuter Bronchitis kann ein Zitronen-Knoblauch-Getränk helfen. Dieser wird folgendermaßen zubereitet: Eine halbe Zitrone wird ausgepresst und mit 150 ml heißem, nicht mehr kochenden Wasser übergossen. Dazu wird eine Knoblauchzehe hinein gepresst und für einen angenehmeren Geschmack ein Teelöffel Honig hinzugegeben. Wenn man die Anwendung des Knoblauchs nicht übertreibt, sind keine Nebenwirkungen zu erwarten. Bei einem Zuviel allerdings kann es zu Magen- und Darmreizungen oder gar zu Schlafstörungen kommen.

Propolis – Wirkungen

Nicht nur Pflanzen können helfen. So gibt es zum Beispiel noch das Kittharz, welches die Bienen herstellen, um ihren Stock abzudichten, das sogenannte Propolis. Die Bienen schützen sich damit nicht nur gegen Wettereinflüsse, sondern aufgrund vielfältiger Inhaltsstoffe auch gegen Krankheitserreger. So können auch wir Propolis als Pulver, zum Teil in Kapseln, als Bonbons, Salbe, Creme, Tinktur oder Extrakt nutzen. Es wirkt gegen verschiedene Bakterien und Viren und kann zusätzlich die Immunabwehr stärken. Zudem kann es eine Entzündung hemmen. So verwendet man Propolis bei grippalen Infekten, Bronchitis, Halsschmerzen, Nebenhöhlenentzündungen, Magen- und Darminfektionen und Harnwegsinfekten innerlich. Äußerlich nutzt man es bei Sonnenbrand, leichteren Verbrennungen und zum Beispiel bei Ekzemen. Sogar bei Herpes, Schuppenflechte oder Gürtelrose kann es unterstützend helfen.

Die ursprüngliche Form des Propolis ist das Harz. Dieses kann zum einen gekaut werden, zum anderen kann man es durch Wärme – Handwärme reicht meist aus – formbar machen und direkt auf die betreffenden Hautstellen geben. Propolispulver lässt sich einfach herstellen, indem man das Propolis-Harz tiefgefriert und dann mahlt. Aus dem Pulver kann man sich mit Wasser oder Milch und Honig ein Getränk zubereiten oder man mischt es mit reinem Honig. Propolisbonbons kann man meist schon fertig kaufen.

Propolis – Zubereitungen

Um eine Tinktur herzustellen, nimmt man möglichst reines Propolis – als Harz oder besser noch als Pulver – und dazu hochprozentigen Alkohol (über 70%). Das Propolis wird in ein gut verschließbares Gefäß gefüllt, anschließend wird der Alkohol hinzugegeben und das Gefäß fest verschlossen. Dieses wird während der nächsten zwei bis sechs Wochen täglich geschüttelt, bis sich fast alles aufgelöst hat. Anschließend wird das Gemisch abgeseiht. Das Verhältnis der beiden sollte 1:1 nach dem Volumen sein, nicht nach der Masse, das heißt, dass man zum Beispiel zu einer Tasse Propolis eine Tasse Alkohol gibt. Diese Tinktur ist dann ein Jahr haltbar, wenn sie kühl gelagert wird. Die Lösung kann man tropfenweise äußerlich anwenden. Wenn der verwendete Alkohol ein Trinkalkohol und kein Industriealkohol ist, dann kann man ihn auch verdünnen und einige Tropfen zu Wasser, Milch oder Tee geben und anschließend trinken. Die Inhaltsstoffe des Propolis mit Wasser auszuziehen ist wesentlich schwieriger, da sie nicht wasserlöslich sind. Man müsste also die Propolis-Wasser-Mischung erwärmen. Dies ist allerdings nicht besonders sinnvoll, da dadurch wichtige Stoffe zerstört werden. Es gibt jedoch besondere, industrielle Verfahren, mit denen wässrige Zubereitungen hergestellt werden können.

Lässt man die Propolis-Tinktur einige Zeit in einem offenen Gefäß stehen, so verdunstet ein Teil des Alkohols. Der Gehalt an Propolis und Wasser wird höher und es entsteht ein sogenannter Extrakt. Das offene Gefäß wird solange stehen gelassen, bis der Extrakt eine sirupartige Konsistenz erreicht hat. Anschließend wird er in ein gut verschließbares Gefäß gegeben. Der Extrakt kann wie das Harz oder die Tinktur angewendet werden.
Aus der Tinktur kann man sich ganz einfach eine Salbe herstellen. Man benötigt dazu ca. 50 ml Pflanzenöl, drei Gramm Bienenwachs, zwei Gramm Bienenhonig und 20 bis 30 Tropfen der Tinktur. Dieses Rezept ist nur eine Variante, man kann die Grundlagen-Zutaten natürlich auch variieren. Zunächst erhitzt man in einem Wasserbad zusammen das Wachs und das Öl. Wenn sich beides vermischt hat, nimmt man das Gefäß wieder aus dem Wasserbad und rührt die Mischung so lange um, bis sie anfängt, etwas dicker zu werden, ohne dass sie schon ganz hart wird. Sie hat dann die richtige Temperatur, um den Honig einzuarbeiten. Während man ihn dazu gibt, muss man weiter umrühren. Anschließend gibt man unter Rühren noch die Propolistinktur hinzu und rührt solange weiter, bis die Salbe die gewünschte Konsistenz und annähernd Zimmertemperatur hat. Dann wird die Salbe in ein Gefäß gegeben und gut verschlossen und kühl gelagert.

Anstatt der Salbe kann man auch eine Creme herstellen. Diese enthält zusätzlich Wasser und ist dadurch etwas leichter. Allerdings ist sie durch den Wasseranteil weniger lange haltbar. Für eine Creme braucht man 30 ml Pflanzenöl, 15 Gramm Wollwachs, vier Gramm Bienenwachs, 25 ml Wasser und 50 Tropfen Propolistinktur. Anstatt der Tinktur kann man hier auch alternativ eine entsprechende Menge an Propolisextrakt nehmen. Öl und die beiden Wachsarten werden in einem Wasserbad erhitzt, bis alles flüssig ist, und dann aus dem Wasserbad genommen. In

einem weiteren Gefäß wird das Wasser erhitzt, welches dann unter Rühren in das erste noch heiße Gefäß zugegeben wird. Die Konsistenz wird mit der Zeit zunehmend fester. Wenn die Creme einigermaßen abgekühlt ist, gibt man in kleinen Portionen und unter ständigem Rühren die Tinktur oder den Extrakt dazu. Anschließend wird die Creme in ein Gefäß gefüllt und fest verschlossen und kühl gelagert.

Honig

Auch der Honig ist ein schon lange verwendetes Mittel. Schon Dioskurides gibt folgendes zum Honig an: Er „[...]heilt ferner als Mundspülung und Gurgelmittel Kehlkopf-, Mandel- und Schlundmuskelentzündungen. Er treibt den Urin, hilft bei Husten[...]“ (De materia medica, *Dioskurides).* Er wird von Bienen hergestellt, die verschiedene Blütenarten dafür verwenden. Die Inhaltsstoffe unterscheiden sich von Honig zu Honig und sind davon abhängig, welchen Nektar oder Pflanzenextrakt die Bienen sammeln. So ergeben sich unterschiedlichste Farben, Konsistenzen und Geschmacksrichtungen. Honig besteht zum größten Teil aus Zucker, einem kleineren Teil Wasser und zusätzlich aus Vitaminen, Mineralstoffen und Enzymen.

Einige Studien bestätigen, dass Honig antibiotisch gegen Helicobacter pylori wirkt. Dieser Erreger spielt eine wichtige Rolle bei Magenerkrankungen wie Magenschleimhautentzündungen und -geschwüren. Die bakterientötenden Eigenschaften des Honigs sollen auf das Freisetzen von Wasserstoffperoxid zurückgehen. Aber auch gegen bestimmte Bakterien, die sich in Wunden finden, Staphylokokken und Pseudomonas-Arten, kann Honig durch seinen hohen Zuckergehalt helfen. Dies wussten schon die Ägypter und setzten ihn als Wundauflage ein. In einigen Kulturen wurde er sogar dazu verwendet, um offene Stellen zu verschließen. An der Hebräischen Universität Jerusalem wurde eine Studie durchgeführt, in der gezeigt wurde, dass Honig in sehr geringen Mengen gegen Karies hilft. Aber Achtung: In größeren Mengen hingegen wirkt es durch den hohen Zuckergehalt kariesfördernd. Eine weitere Nebenwirkung vom Honig ist, dass er in großen Mengen zu Durchfall führen kann. Kinder unter einem Jahr sollten ihn nach Möglichkeit gar nicht bekommen, da er Sporen von Bakterien enthalten kann, an die das kindliche Immunsystem noch nicht angepasst ist. Dadurch kann es zu Infektionen kommen.

Honig kann man gut zur Wundheilung verwenden. Dazu wird der Honig auf eine Kompresse gegeben und anschließend einen Tag auf der entsprechenden Hautstelle belassen. Der Vorteil von Honig als Wundauflage ist, dass er nicht mit der Wunde verklebt und leicht abwaschbar ist. Zudem kann er mit anderen Pflanzen oder Extrakten kombiniert werden. Aber Achtung: Man sollte niemals ohne ärztlichen Rat irgendetwas auf offene Wunden geben außer sterilen Kompressen zur Stillung von Blutungen und zum Schutz vor dem Eindringen von Bakterien. Wer einen qualitativ hochwertigen Honig erhalten möchte, sollte direkt beim Imker nachfragen. Dort kann man sicher auch schauen, in welchem Umfeld die Bienen den Nektar sammeln. Wenn er von Pflanzen an größeren Straßen stammt, wäre das eher ungünstig, da die Schadstoffe evtl. bis in den Honig gelangen. Beim Imker kann man meistens auch sicher sein, dass der Honig nicht mit Zucker gestreckt und die Bienen nicht nur mit Zucker gefüttert werden, sondern tatsächlich den Blütennektar sammeln. Zusätzlich kann man den Imker gleich noch nach Propolis und Bienenwachs fragen, wenn man diese benötigt.

Tiere

Neben den Bienen gibt es eine weitere große Anzahl an Tieren, die antibiotische Substanzen produzieren. Viele von ihnen sind Insekten. Besonders solche, die in Staaten zusammenleben, sind dabei interessant, denn sie wären eigentlich ideal, um Infektionskrankheiten besonders zu verbreiten und damit den eigenen Staat auszurotten. Aber bei vielen findet man Substanzen, die gegen Bakterien und zum Teil gegen Pilze wirken, sodass die einzelnen Staaten ganz gut überleben können. Mittlerweile hat man jedoch auch bei Tieren, wie Fischen oder Haien Stoffe gefunden, die die Bakterien abwehren. Diese Stoffe sind sogenannte antimikrobielle Peptide, die im Prinzip jeder Organismus bilden könnte. Bei Insekten bilden diese Stoffe einen Großteil der körpereigenen Abwehr. Inwieweit diese Substanzen den Menschen nützen können, ist noch nicht ganz geklärt, aber es wird versucht, sie zu isolieren und gegen Bakterien einzusetzen.

Einheimische Pilze

Es gibt auch einige Pilze, die man bei uns finden kann und denen antibiotische Eigenschaften zugeschrieben werden. Einer davon ist der Birkenporling. Dieser Pilz wächst nur auf Birken, vor allem auf schwächeren, wo man ihn von Mai bis November entdecken kann. Den jungen Pilz kann man zwar essen, allerdings sollte man beachten, dass der ältere schwach giftig wirkt. Bei der als „Ötzi“ bekannten Gletschermumie wurden einige Pilze dieser Art gefunden und man vermutet, dass er als sie als Heilmittel bei sich trug. Er soll antibiotisch wirken, bewiesen ist dies allerdings nicht. Für eine Anwendung wird er in kleine Scheiben geschnitten und anschließend für ungefähr eine halbe Stunde gekocht. Der Sud, der daraus entsteht, ist dann das Mittel, welches man verwendet, zum Beispiel auch bei Magenbeschwerden. Ein Bekannter erzählte mir davon, dass man den Pilz wohl auch als Pulver zermahlen benutzen könne.

Neuerdings werden auch Schnecklinge dazu genutzt, um Antibiotika daraus zu isolieren. Diese Entdeckung beruhte, wie bei vielen anderen Mitteln auch, auf einer Zufallsentdeckung. Forscher wunderten sich, dass die Schnecklinge besonders selten von Schnecken, aber auch von krankheitserregenden Pilzen wie Schimmel und Bakterien angegriffen werden, und untersuchten diese daraufhin genauer. Heute gibt es auf diese Wirkstoffe aus der Natur ein Patent, sodass neue Antibiotika daraus hergestellt werden können. Die Entwicklung der Antibiotika wird wohl stetig fortschreiten, genauso wie die Bakterien ständig neue Mechanismen entwickeln werden, wie sie sich gegen diese Stoffe schützen können. Mit pflanzlichen Mitteln kann man zumindest versuchen, den Prozess der Resistenzbildung etwas zu reduzieren.

Fjörgynn

Quellen und Weiterführendes:

M. Pahlow, Das große Buch der Heilpflanzen, 2004
Dioskurides, De materia medica

Internetseiten, Stand September 2009:

http://www.gesundheit.de/
http://www.natur-forum.de/
http://naturmedizin-alternativmedizin.suite101.de/
http://www.lifeline.de/llspecial/home/content-144155.html
http://www.medizinfo.de/
http://propolis.heilen-mit-naturheilkunde.de/
http://www.kraeuter-almanach.de/

Die heidnische Heimlichkeit

Mich hat schon immer gewundert, warum Heiden ihre Religion kaum nach außen vertreten. Warum gibt es so wenig heidnische Öffentlichkeitsarbeit? Warum darf das, was das eigene Leben bereichert, nicht auch das der anderen bereichern? Warum missionieren Heiden nicht?

Fast alle Religionen tun das, manche mehr, manche weniger. Bei einigen (zum Beispiel den Zeugen Jehovas) machen alle mit. Andere (zum Beispiel die großen christlichen Kirchen) bezahlen Prediger und Weltanschauungsbeauftragte für Presse- und PR-Arbeit. Nur ganz wenige (zum Beispiel das Judentum) verbreiten sich ausschließlich dadurch, dass sie Kinder kriegen. Die Heiden tun nichts davon, zumindest nicht im deutschsprachigen Raum.

Anderswo sieht es ganz anders aus. Heiden in den USA und in Großbritannien haben feste Anlaufstellen und geben Materialien für Interessierte heraus. Sie veranstalten regelmäßig Festivals mit tausenden von Teilnehmern. Ihre Jahreskreisfeste sind nicht nur offen, sondern auch leicht zu finden. In festen Organisationen wie Circle Sanctuary[1] finden sich hunderte von Heiden zusammen: genug, um große Projekte zu verwirklichen. Sie haben sich durch öffentlichen Druck und Gerichtsprozesse Rechte erkämpft. Sie haben Land erworben und es entstehen neue heilige Haine. Sie tauchen ganz selbstverständlich immer wieder in den Medien auf. Sie veröffentlichen Zeitschriften mit fünfstelligen Auflagen. Wenn dort jemand auf der Suche und neugierig auf Heidentum ist, findet er schnell Anschluss.

In Deutschland gibt es nichts davon. Und was ist das Ergebnis? In Deutschland gibt es "maximal wenige Tausend" [2] Wiccas und keine verlässlichen Zahlen für andere Heiden. Addiert man die Mitgliederzahlen sämtlicher heidnischer Vereine und rundet man großzügig auf, so wäre die Zahl Zwanzigtausend immer noch hoch gegriffen. Zum Vergleich: in Großbritannien ist es eine geschätzte Viertelmillion [3], in den USA etwa eine Dreiviertelmillion [4] Heiden. Dabei hat Großbritannien weniger Einwohner als Deutschland und die USA "nur" vier Mal so viele.

Dabei ist das Neuheidentum jung und die Voraussetzungen waren in allen drei Ländern noch vor vierzig Jahren fast dieselben. Wie konnte es zu so verschiedenen Entwicklungen kommen? Ganz klar: die Heiden in Deutschland bemühen sich nicht, mehr zu werden. Sie lassen Interessierte mit ihrem Interesse alleine. Alles findet mehr oder weniger privat statt. Nur ganz wenige wagen es, sich wirklich öffentlich, mit Namen und Foto, zum Heidentum zu bekennen. Es gibt genug Bücher über Heidentum und die werden auch gekauft. Aber die meisten Exemplare landen in den Regalen von Leuten, die sonst keinen kennen und sich allein auf weiter Flur erst recht nicht trauen, etwas auf die Beine zu stellen. Praktisch haben nur diejenigen,

die zufällig mit sympathischen Heiden befreundet sind, die Chance tiefer ins Heidentum einzusteigen. Kein Wunder, dass das nicht viele sind.

Wenn ich Heiden in Deutschland danach frage, warum sie sich nicht darum bemühen, mehr Mitstreiter für ihre Religion zu gewinnen, sind die meisten erstmal erstaunt. Viele scheinen darüber nie nachgedacht zu haben. Oft fällt ihnen erstmal nur ein "Heiden missionieren doch nicht!" ein. Manche sind darauf sogar stolz. Und wenn ich dann weiterfrage, höre ich immer ungefähr dieselben Antworten.

"Wir wollen nicht wie die Christen sein."
"Missionare sind lächerlich."
"Wir wollen uns nicht streiten."
"Wir wollen nicht jeden. Vor allem keine Nazis."
"Wir wollen keine Zuschauer bei Ritualen."

So also wird die heidnische Heimlichkeit begründet. Findest du dich darin wieder? Welche dieser Begründungen teilst du?

Wenn es gute Begründungen wären, wären die britischen und US-amerikanischen Heiden wahrscheinlich derselben Meinung. Aber das sind sie nicht. Die britischen und der amerikanische Heide, die ich gefragt habe, waren da völlig anderer Meinung. Und ich habe den Verdacht, dass genau dieser Unterschied dazu führt, dass sie viel zahlreicher sind. Was spricht also gegen diese Begründungen?

"Wir wollen nicht wie die Christen sein."

Auch ein missionierendes Heidentum wird niemand mit dem Christentum verwechseln. Auf diesen Gedanken kann man nur kommen, wenn einem zu Mission nur Christentum einfällt. Freikirchliche Erweckungsveranstaltungen, die Wachturmverteiler der Zeugen Jehovas oder sogar die brutalen Zeiten der Christianisierung. Aber natürlich braucht Mission nicht so auszusehen. Andere Religionen missionieren völlig anders, sie bieten zum Beispiel Gesprächs- und Meditationsrunden an oder halten öffentliche Vorträge. Mission kann auch ein offenes Jahreskreisritual sein, sofern es für Außenstehende verständlich ist und ordentlich Werbung gemacht wird. Der Cumhachd Coven hat zum diesjährigen Schauenforsttreffen ein eindrucksvolles Beispiel geliefert.

"Missionare sind lächerlich."

Das gilt nur aus der Perspektive derjenigen, die mit den vertretenen Religionen nichts zu tun haben wollen. Für sie wirken christliche Plakate und Flyer billig, anbiedernd oder arrogant und sie finden Fernsehprediger und Mormonenmissionare peinlich oder schlimmeres. Das ist nicht zu vermeiden: jeder, der eine Meinung vertritt, wirkt immer dämlich in den Augen derjenigen, die diese Meinung nicht mögen. Aber Mission macht man nicht, weil sie Spaß macht. Mission macht man, weil sie funktioniert. Und das tut sie nur dann, wenn man seine Weltanschauung offen und ehrlich vertritt, wenn man dazu steht und sich vor Ablehnung und Spott der anderen nicht wegduckt.

"Wir wollen uns nicht streiten."

Hier geht es natürlich nicht um eigene Aggressivität (die ist für Mission ja nicht nötig), sondern um die Aggressivität der anderen. Und ich frage mich, was daran so schlimm ist, sich mal herzhaft auseinander zu setzen. Es ist völlig normal, dass man über Politik heiß diskutiert, über Wissenschaft oder über Kultur. Warum soll man ausgerechnet im Bereich des Glaubens nicht offen seine Meinung vertreten? Warum soll man die öffentliche Diskussion denjenigen überlassen, die da weniger Hemmungen haben?

"Wir wollen nicht jeden. Vor allem keine Nazis."

Natürlich nicht, aber wer will das schon? Es ist kein Problem, diejenigen wegzuschicken, die nicht in eine Gruppe passen. Aber dafür muss man zunächst herausfinden, ob sie nicht vielleicht doch passen. Und das kann man nicht, indem man sich von der ganzen Welt abschottet. Nazis sind natürlich eklig. Aber die meisten von ihnen sind "nur" in einer Phase und haben sich für ihren faschistischen Lebensstil, ihre faschistische Gemeinschaft und ihre faschistischen Ideale nicht endgültig entschieden. Wenn sie auf einen anderen Lebensstil, eine andere Gemeinschaft und auf andere Ideale treffen, kann es durchaus sein, dass sie dazulernen. Wenn klipp und klar ist, dass nationalsozialistisches Gedankengut in der heidnischen Gemeinschaft nicht erwünscht ist, dann werden sie entweder den Nationalsozialismus über Bord werfen oder von ganz allein gehen. Klare Abgrenzung ist also wichtig, aber nicht schwierig.

"Wir wollen keine Zuschauer bei Ritualen."

Das ist ein Satz, den ich vor allem von Wiccas höre. Und für orthodoxe Wicca-Rituale mag er stimmen - genau wie für verschiedene andere Riten, bei denen vorausgesetzt wird, dass man unter sich ist. Aber die meisten Heiden gestalten ihre Rituale kreativ und es kann ja nicht so schwer sein, ein Ritual zu entwerfen, das "zuschauertauglich" ist. Ich finde es erstaunlich, dass nur ganz wenige heidnische Rituale mit dreißig Teilnehmern oder mehr funktionieren. "Überzählige" Teilnehmer werden meistens in einem Kreis aufgestellt und bekommen nichts zu tun. Wenn sie sich dann langweilen und zu stören anfangen, liegt das nicht nur an ihnen, sondern an schlampigem Ritualdesign. Das ließe sich leicht lösen. Und wenn dann die Priester und Eingeweihten unter sich sind, können sie ja immer noch andere Rituale machen...

Ich habe den Verdacht, dass die heidnische Heimlichkeit zum großen Teil einfach darauf beruht, dass sich viele Heiden nicht "outen" wollen. Die Angst davor, was der Arbeitgeber, die Familie oder die Nachbarn sagen, schüchtert viele ein. Leider ist diese Angst auch nicht ganz unberechtigt [5]. Aber es hat andere Menschen gegeben, die ähnliche Probleme hatten: die Schwulen und Lesben zum Beispiel. Oder die Heiden in Großbritannien und den USA. Sie haben vorgemacht, dass man sich Akzeptanz, Rechte und Anerkennung mit relativ wenig Aufwand erkämpfen kann und dass danach die Welt plötzlich ganz anders aussieht.

Konstantin



[1]:http://www.circlesanctuary.org/
[2]:http://remid.de/info_wicca.html
[3]:Ronald Hutton: The Triumph of the Moon
[4]:http://www.adherents.com/Religions_By_Adherents.html#Neo-Paganism
[5]:http://www.magisches-deutschland.net/magie.html#5

Feiern, Magie und neue Freunde – das Cumhachd-Ceilidh 2009

Nach Monaten des Wartens war es endlich soweit. Es wurde eingekauft, geplant, gepackt und am 17. September ging die Reise endlich los nach Sachsen zum mehrtägigen Ceilidh, das von Cumhachd organisiert wurde. Mit reichlich Gepäck und guter Laune ging die Fahrt von Karlsruhe los. Nach gut sechs Stunden über Autobahn und Landstrasse, durch Wälder, Wälder und nochmal Wälder erreichten wir das Schullandheim, wo wir die kommenden drei Tage verbringen sollten. Dieses Schullandheim befand sich weit oben auf einem Berg und recht abgelegen mitten im Erzgebirge.

Noch etwas erschöpft von der langen Fahrt ging es erstmal hinein, um alle zu begrüßen und unseren wohlverdienten Kaffee in Empfang zu nehmen. Nachdem wir unsere Zimmer zugeteilt bekommen hatten, nach einer weiteren Tasse Kaffee und einigen Zigaretten wurde das Gepäck ausgeladen und die Zimmer bezogen. Nach und nach kamen alle Gäste und Cumhachder an und die Zeit für das Eröffnungsritual nahte.

Zur späten Stunde versammelten wir uns im großen Saal des Hauses. Vier große, prunkvoll geschmückte Altäre für die jeweiligen Himmelsrichtungen zierten den Raum, süßer Weihrauchduft erfüllte die Luft. Alle bildeten einen Kreis und wurden durch eine Meditation auf die nun kommenden Tage voller Magie eingestimmt. Die Himmelsrichtungen und mit ihnen die Elemente wurden von allen Teilnehmern angerufen und willkommen geheißen. Ein großer Kelch mit Wein und ein Tablett mit Keksen machten die Runde und verbreiteten gute Laune.

Danach wurde noch bis in die Nacht erzählt, geplaudert und gelacht, um dann erschöpft ins Bett zu fallen.

Genügend Zeit für einen erholsamen Schlaf war vorhanden, denn die erste Veranstaltung war am Freitag für 15 Uhr eingeplant. Nach der erquickenden Dusche wurde erst einmal Kaffee getrunken, geraucht und gefrühstückt. Einige nutzten die Zeit, um noch einzukaufen oder die tschechischen Nachbarn zu besuchen.



Einer der Altäre

Um 15 Uhr versammelten wir uns dann am Eingang des Hauses zur Frauen- bzw. Männerspiritualität.
Die Frauen begaben sich in den Ritualraum, um den verschiedenen Aspekten der Göttin Perchta zu begegnen und diese durch Meditation, Tanz und Gesang zu erfahren. Um dies darzustellen, zierte ein lebensgroßes und Ehrfurcht einflößendes Haupt der Göttin, das von den Organisatorinnen in aufwendiger Handarbeit hergestellt wurde, den Altar. Was genau die Frauen getan haben, blieb mir als Mann verborgen, aber am Schluss bemalten sie sich mit weißer und schwarzer Farbe um die Gegenwart der Göttin Perchta auch in sich selbst darzustellen.
Die andere Gruppe, die aus den Männern bestand, fand sich auf einer Lichtung ein, um mit Getrommel und einem Ritual den Gott der Hexen in den Teilnehmern zu erwecken. Dabei wurden Paare gebildet, und anders als im Wicca üblich, sollten die Teilnehmer nicht die polare Interaktion von weiblicher und männlicher Gottheit erfahren, sondern einmal die Begegnung des hellen Gottes mit dem dunklen Gott in Abwesenheit des weiblichen Prinzips.

Nach einer Pause mit regem Austausch über die Rituale ging es wieder zurück in den Wald, um mit der Kraft der Runen zu zaubern. In der Mitte der Lichtung brannte ein Feuer und wir stellten uns im Kreis auf. Das klassische Hammerritual eröffnete den Ritus. Jeder bekam eine kleine Holzscheibe und ein Messer, um damit die Runen Wunjo, Gebo und Jera für die Verwirklichung seiner Wünsche einzuritzen. Nachdem die Scheiben besungen und belebt wurden, wurden sie dem Feuer übergeben. Während des Ritus wurde die Geschichte von Odins Einweihungserfahrung in die Runenweisheit am Baume Yggdrasil stimmungsvoll rezitiert, was eine sehr kraftvolle magische Atmosphäre hervorrief. Zum Abschluss des Rituals gab es für alle Teilnehmer reichlich Met.

Von der nordischen Tradition ging das Programm zum Tantra über. Zum einen hatte das Tantra das Ziel, mit Atemübungen und Mantras die Energiekanäle zu reinigen und die Kundalinischlange zu erwecken. Diese Vorbereitung war für die zweite Hälfte der Übung notwendig, in der in Partnerarbeit die Göttin Chinnamasta invoziert werden sollte.
Ein Yantra, ein Symbol, welches die Gottheit darstellt, zierte den Boden und wurde mit Kerzen und einer Kampferlampe geschmückt. Unzählige Räucherstäbchen brannten und ihr Rauch stieg als Opfer für die Göttin empor. Durch das Singen von Mantren und durch die tantrische Praxis des *nyasa*, die Handauflegen und Energetisierungstechniken verbindet, wurde schließlich die *shakti* im Körper des Partners erweckt.
Die genannte tantrische Göttin bewirkte durch ihre Gegenwart schließlich im einen oder anderen Teilnehmer ekstatische und sehr ungewohnte Gefühle und sorgte für einen „feurigen“ Nachmittag.

Nach einer kurzen Verschnaufpause ging es am Abend mit der Baalsmesse weiter. In einer geführten Meditation durchlebten die Teilnehmer die Geschichte und den Wandel des Gottes Baal und reisten anschließend in qliphotische Sphären, um ihn in seiner heutigen Heimat zu besuchen.

Der Tag wurde mit einem dunklen und ausgelassenen Hexensabbat beschlossen.
Der Rausch des Sabbats hielt noch lange an, und so wurde mit Trommel und Tanz und Gesang bis in die frühen Morgenstunden gefeiert.

Der Samstag begann für einige schon recht früh, denn die Schwitzhütte musste vorbereitet werden. Eine Gruppe sammelte Brennholz, die anderen besorgten große Steine, die dritten bauten das Zelt auf und dichteten es mit großen Decken ab. In drei Durchgängen reinigten sich die Teilnehmer von allem Bal-

last, riefen ihre Schutzgeister oder Begleiter an und traten dann schließlich mit ihnen die schamanische Reise in eine verborgene (Unter-)Welt an, um wie neu geboren aus der Schwitzhütte hervorzukommen.

Während einige ihre schamanische Reise in der Schwitzhütte genossen, bereiteten die anderen alles für das darauf folgende setianische Ritual vor. Um auch tagsüber die passende Atmosphäre zu schaffen, wurden im Ritualraum alle Fenster verdunkelt, die Altäre geschmückt und Kerzen angezündet. Eine Priesterin der Nephtys und die Arbeit mit den vier Elementen im eigenen Selbst ließen auch diesen Ritus zu einer intensiven Erfahrung werden.

Nach einem von fleißigen Köchen zubereiteten guten Essen näherte sich allmählich der Höhepunkt des alljährlichen Ceilidhs: Das Mabonfest, welches die Cumhachder mit Hingabe vorbereiteten, um auch den „Nicht-Wicca-Gästen“ einen Einblick in ihre magische Arbeit und die Mysterien des Jahreskreises zu gewähren. Der Gott der Wicca sollte von seiner Gemahlin in die Unterwelt entlassen werden, was durch ein würdevolles, ernstes und fesselndes Ritual von jedem Anwesenden nachempfunden werden konnte. Ein Spiraltanz mit ruhigem Trommelrhythmus, die Erweckung der Götter durch den großen Ritus und eine Pfadarbeit für den eigenen Abstieg in die Unterwelt verliehen diesem Ritual eine Atmosphäre, die noch lange danach anhielt.

Zur späten Stunde fand das letzte Ritual für das diesjährige Ceilidh statt. Man bereitete ein magisches Experiment vor, welches sich um den sagenumwobenen, griechischen Gott Dionysos drehte. Da es über diesen Gott sehr viele und auch noch sehr unterschiedliche Sagen gibt, wählte man die Einweihungsgeschichte des noch jungen Gottes durch die Titanen als rituelles Thema aus. Einige die es wünschten, genossen als Mysten eine Einweihung in die Mysterien des ekstatischen Gottes, so wie er selbst laut Mythologie in die Mysterien eingeweiht wurde. Nach der geheimen Einweihung folgte der offizielle Teil der Zeremonie. Ein feierlicher Umzug, angeführt durch die Mänaden und den Dionysospriester, lud die Gäste zum großen Fest ein. Große Mengen geweihten Weines machten die Runde, Trommeln, Schellen und Glocken erfüllten den Tempel mit lauter Musik. Der Tanz der Mänaden und Satyroi brachte den heiligen Rausch des Gottes näher, während auch die Gäste zunehmend von der Ekstase ergriffen wurden.
Eine Nacht voller Lachen, Spaß und angeregten Unterhaltungen folgte, während das Ceilidh sich langsam seinem Ende zuneigte.

Am Sonntag schließlich hieß es Abschied nehmen. Nach dem Taschepacken und dem gemeinsamen Frühstück verließen wir voller neuer Erfahrungen und Bekanntschaften das diesjährige Ceilidh. Die meisten Gäste brauchten Tage, um wieder richtig daheim anzukommen. Für mich ist das jedenfalls ein eindeutiges Zeichen, dass das Ceilidh für jeden Gast, einschließlich für mich einen bleibenden und tollen Eindruck hinterlassen hat.
Vielen lieben Dank!

Oliver

Anmerkung von Cumhachd: Sollte der Eindruck entstanden sein, dass pausenlos geraucht und Kaffee getrunken wurde- das stimmt so nicht!
Lächelnde Grüße und recht herzlichen Dank an alle Gäste- es war großartig mit euch!

Die Cumhachd Wirkungskreise

Heidnischer Priester gesucht?

Wir bieten euch an dieser Stelle fortwährend eine Übersicht, wo ihr uns finden könnt. So könnt ihr direkt sehen, ob ein Kreis von uns in eurer Nähe ist und ihn kontaktieren.
Es gibt immer wieder Anfragen, ob wir eventuell offene Feste ausrichten, heidnische Hochzeiten durchführen oder eine Wohnung reinigen könnten, wie auch noch viele andere Dinge. Nun habt ihr die Möglichkeit, unser Angebot an euch einzusehen und direkten Kontakt mit uns in eurer Region aufnehmen.

All unsere Dienstleistungen kosten gar nichts, denn Gerald Gardner, der Begründer von Wicca schrieb:

Und halte dich streng an das alte Gesetz und nimm niemals Geld für den Gebrauch der Kunst... Wenn du kein Geld nimmst, bist du frei von der Versuchung, die Kunst aus schlechten Gründen zu gebrauchen.

In den Wirkungskreisen könnt ihr folgende Angebote in Anspruch nehmen:

- Handfasting (heidnische Hochzeit)
- Übergangsriten (Rituale bzw. Feiern eines neuen Lebensabschnitts, z.B.: Pubertät, Wechseljahre)
- Requiem (Trauerrituale für Hinterbliebene)
- Tarot- und Runenberatung
- Reiki-Behandlungen
- Magische Hilfe bei verschiedenen Problemen
- Offene Mondfeste (Esbate) und Treffen

Einzelheiten und alles andere könnt ihr erfahren, wenn ihr einfach eine e-Mail an den jeweiligen Kreis schickt, der euch am nächsten ist.

Seid gesegnet



Wirkungskreis Dresden
info_dresden (at) arcor.de

Wirkungskreis Chemnitz
info_chemnitz (at) arcor.de

Wirkungskreis Leipzig
info_leipzig (at) arcor.de

Wirkungskreis Erzgebirge
info_erzgebirge (at) arcor.de

Wirkungskreis Berlin
info_berlin (at) arcor.de

Wirkungskreis Hannover
info_hannover (at) arcor.de

Wirkungskreis Karlsruhe
info_karlsruhe (at) arcor.de

Allgemeine Informationen
info_cumhachd (at) arcor.de